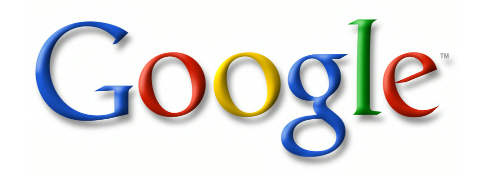
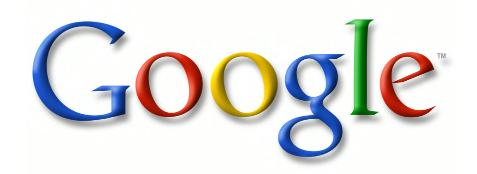
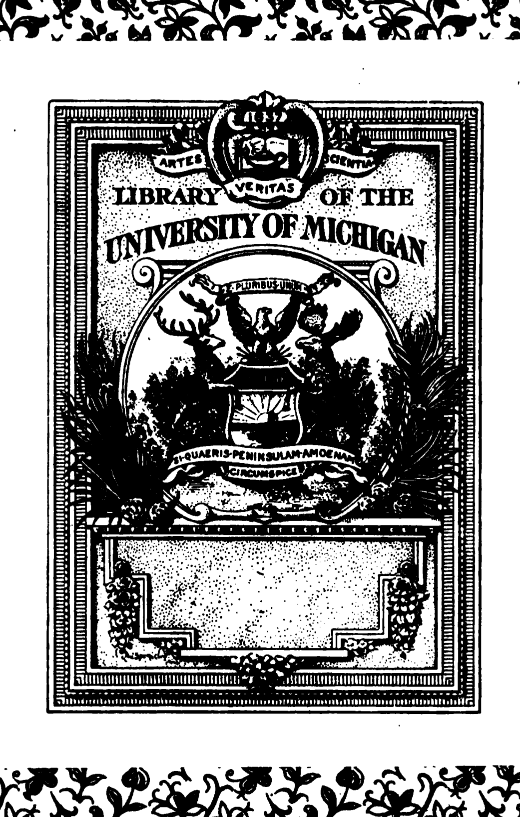
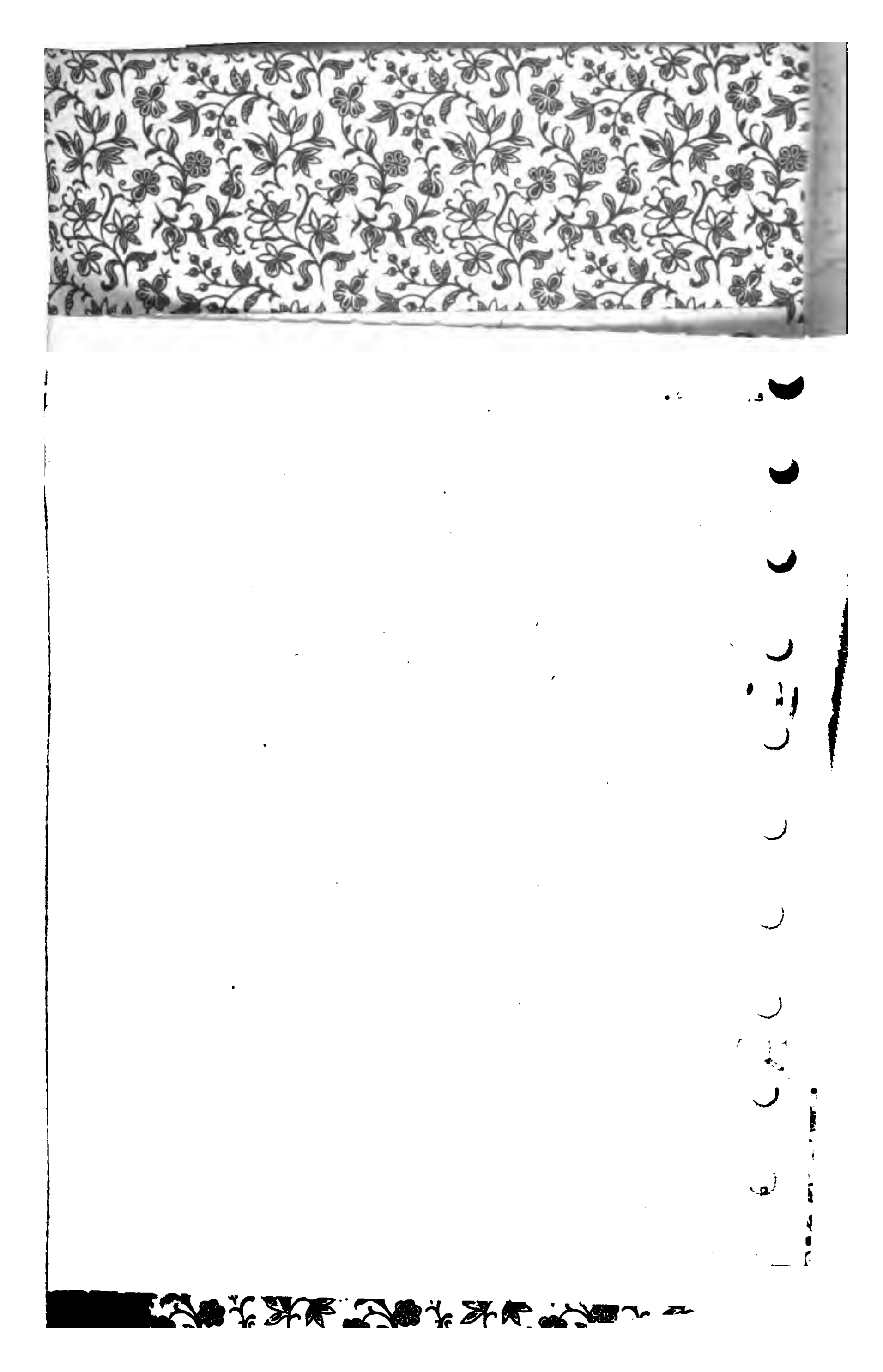
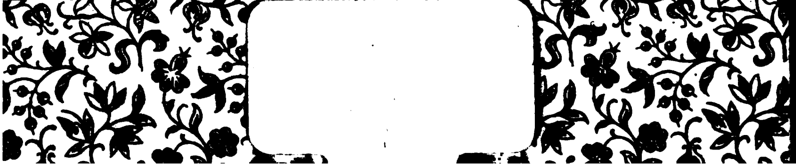
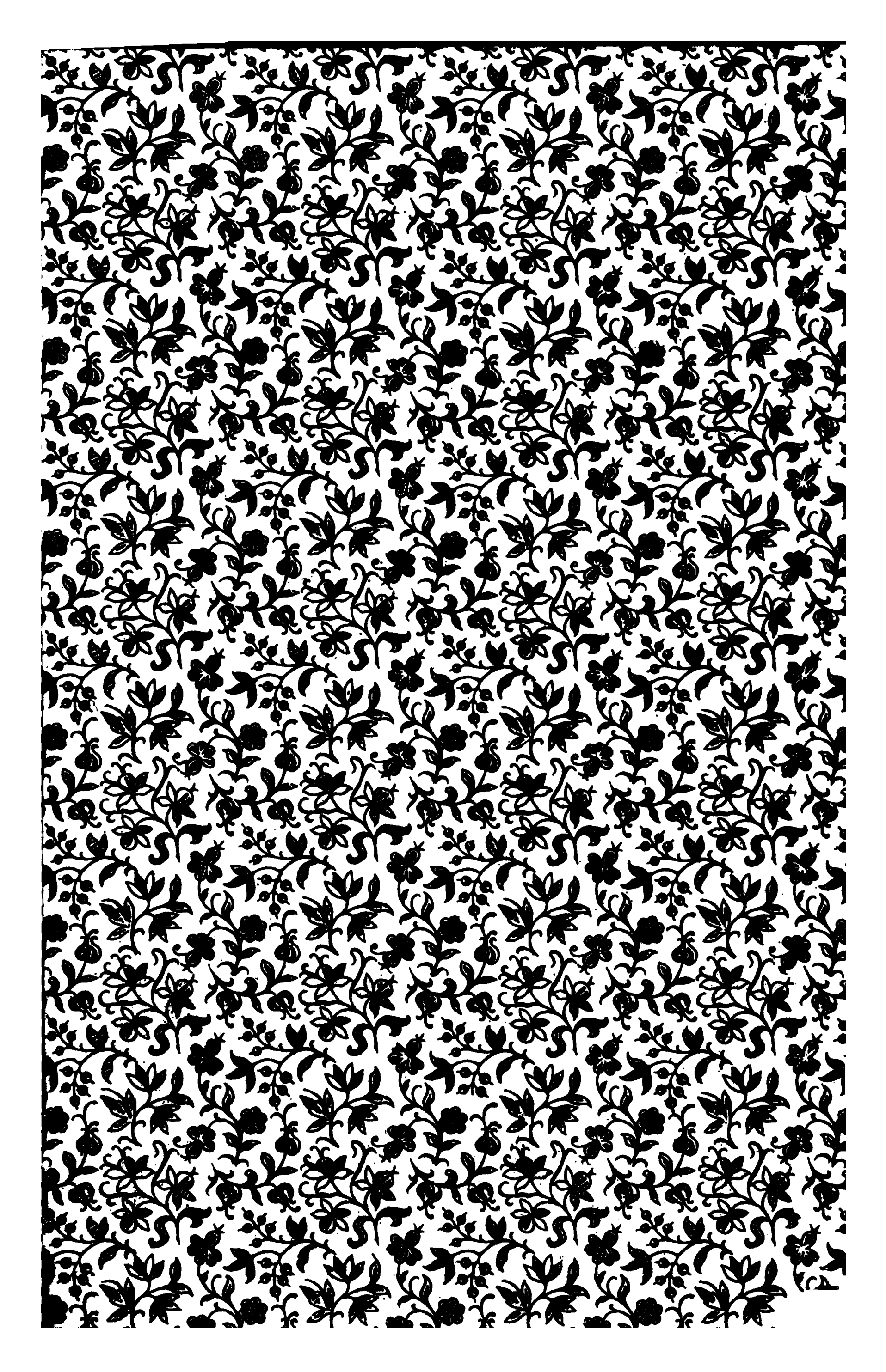





ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE







Geoffrey Chaucers Werke.



Übersetzt

von

Adolf von Düring.



Erster Band.

Das Haus der Fama.
Die Legende von guten Weibern.
Das Parlament der Vögel.

Straßburg.
Karl J. Trübner.
1883.

Herrn Professor

Bernhard ten Brink

in dankbarer Verehrung

gewidmet.

Vorwort.

Neben dem stattlichen Palaste, welchen das deutsche Volk dem größten und liebsten seiner poetischen Ehrenbürger, William Shakespear, in seinem Herzen errichtet hat, gebührt eine bescheidene Heimstätte auch dem älteren englischen Dichter, durch dessen Schultern emporgetragen jener allein im Stande war, den gipfelnden Lorbeerzweig vom Baume der Unsterblichkeit zu brechen. Nicht nur die hohe Stellung, welche Chaucer als Begründer der englischen Sprache und Dichtkunst in seiner Heimath einnimmt, sondern auch seine hervorragende Bedeutung in der Weltlitteratur als einer der vornehmsten Herolde des herannahenden geistigen Völkerfrühlings haben ihn der Beachtung und Würdigung der deutschen Forschung und Kritik schon längst empfohlen, und die gründlichen Chaucer-Studien, welche Deutschland aufzuweisen hat, dürfen mit Recht denjenigen englischer Gelehrter als ebenbürtig zur Seite gestellt werden. Aber auf die weiteren Kreise der Gebildeten hat sich die nähere Bekanntschaft mit diesem Dichter kaum erstreckt. Selbst sein Schluß- und Meisterwerk, die Canterbury-

Erzählungen, erfreuen sich nicht der allgemeinen Beachtung, welche dieses deutschem Sinn und Wesen so nahe verwandte Werk verdiente.

Die Bruchstücke, welche Fiedler und Kannegießer von dieser Dichtung lieferten, sind gegenwärtig fast vergessen und schwer zugänglich geworden, und die vor mehr als zehn Jahren herausgegebene Übersetzung des poetischen Theils derselben durch den tapfern Chaucer-Kämpfer, Wilhelm Herzberg, erschien zu einer Zeit, in welcher große politische Umwälzungen den Antheil der gesammten Nation so in Anspruch nahmen, daß dieser Arbeit kaum genügende Würdigung zu Theil wurde.

Die übrigen Dichtungen Chaucers sind aber mit Ausnahme vereinzelter Sachen bislang noch überhaupt nicht in das Deutsche übertragen worden.

Unter diesen Umständen habe ich mir zur Aufgabe gestellt, eine Übersetzung der sämmtlichen poetischen Werke Chaucers zu liefern, und beginne dieses Unternehmen mit der Veröffentlichung des Hauses der Fama.

Neben der litterarischen Bedeutung, welche dieses Gedicht für den Entwickelungsgang und die Charakteristik seines Verfassers hat, darf es selbst nach fünfhundert Jahren durch seinen innern Werth noch gerechten Anspruch auf die Beachtung der Gegenwart erheben. Es behandelt eines derjenigen Probleme, welche der Menschheit fortwährend zu thun gegeben haben und immer zu thun geben werden. Die heitere, humoristische und geniale Art, wie

Chaucer dieses zu lösen versucht, wird zu allen Zeiten Gefallen erregen, und besonders wohlthuend muß die frische Naivität auf uns einwirken, welche wir in den meisten Produktionen der modernen Kunstdichtung vermissen, Chaucer aber trotz seiner Belesenheit und seiner weltmännischen Gewandtheit sich in hervorragender Weise zu bewahren gewußt hat.

Wer dieses Werk auch nur als eine litterarische Kuriosität aus alter Zeit zuerst in die Hand genommen und durchlesen hat, wird nicht zögern, demselben einen hohen Platz unter denjenigen Erzeugnissen der Weltlitteratur einzuräumen, welche würdig sind als Pracht- und Musterstücke dichterischen Könnens für immer aufbewahrt zu werden.

Der Herr Professor Bernhard ten Brink in Straßburg hat die besondere Güte gehabt, die Übersetzung vor deren Veröffentlichung durchzusehen und zu prüfen.

Den mannichfachen Verbesserungsvorschlägen dieser ersten Autorität auf dem Gebiete der Chaucer-Forschung bin ich nach besten Kräften gefolgt, und spreche dem hervorragenden Gelehrten hierdurch meinen wärmsten Dank aus für die wesentliche Beihilfe, welche derselbe meiner Arbeit hat zu Theil werden lassen.

Wenn die Entstehungsgeschichte und die allegorische Bedeutung des Hauses der Fama sowie die Vorbilder und Quellen für dasselbe auch bereits in den Chaucer-Studien des Herrn Professors ten Brink auf das gründlichste abgehandelt sind, und ein Hinweis auf dieselben

Manchem als genügend erscheinen dürfte, so habe ich doch geglaubt, mich über diese Gegenstände in dem Anhange zur vorliegenden Übersetzung aussprechen zu müssen, um auch denjenigen Lesern gerecht zu werden, welche nicht in der Lage sind, sich mit dem Studium des Hauses der Fama im Original zu befassen.

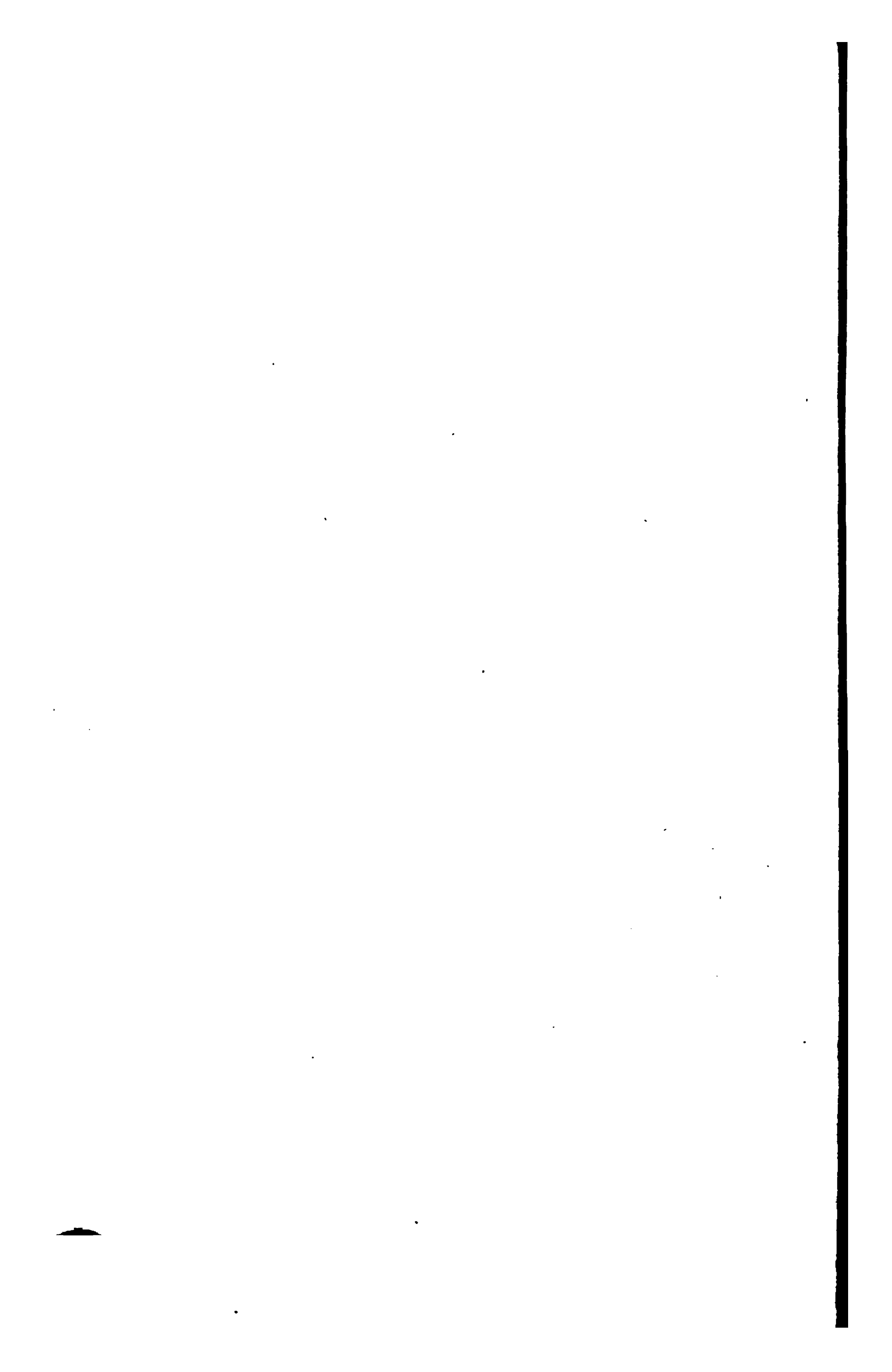
Coburg, am 10. December 1882.

Adolf von Düring.



Das Haus der Fama.







Das Haus der Fama.

Gott lenke gnädig jeden Traum
Zum Guten! Denn, beim Kreuzesbaum!
Ein Wunder bleibt für den Verstand,
Woher die Träume uns gesandt,
Bald Abends spät, bald Morgens früh,
Und dieser eintrifft, jener nie?

Warum Vision man diesen heißt,
Und den als Offenbarung preist,
Und man von Traum und Traumgesicht,
10 Phantomen und Orakeln spricht,
Und Jeder sie nicht gleich benennt?
Ich weiß es nicht! — Wer besser kennt
Die Gründe dieser Wunderdinge,
Der deute sie. Fürwahr, ich bringe
Dies nicht zu Stand, und Willens bin
Ich nicht, zu quälen meinen Sinn,
Um die Bedeutung von den Träumen
Nach Arten, Zeiten, Zwischenräumen
Zu lernen und den Grund, woher
20 Der minder gilt und jener mehr?

Ob nur Gemüthsbeschaffenheit
Uns träumen läßt, und in wie weit
Sie — wie von Andern angenommen —
Aus Schwäche des Gehirnes kommen,
Durch Krankheit, Kerker oder Fasten,
Durch Wollust und der Sorge Lasten
Und durch Verstimmung, oder auch
Natürlichen Gewohnheitsbrauch,
Weil Mancher allzuviel studirt
30 Und oft in Schwermuth sich verliert,
Und solche Furcht ihn überkommt,
Daß ihm kein Menschenrath mehr frommt?

Ob Andacht, ob Beschaulichkeit
Nicht oftmals die Gelegenheit
Zu solchen Träumen Manchen geben?

Ob gar das grausam harte Leben,
So die Verliebten in der Welt
Stets zwischen Furcht und Hoffnung hält,
Mit seinem Eindruck auf den Geist
40 Im Traume ihnen Bilder weist?

Ob etwa durch der Geister Macht
Uns Träume kommen in der Nacht?

Ob von Natur der Seele Kraft
So vollkommen sei beschafft,
Daß warnend sie die künft'ge Zeit
Und jegliche Begebenheit
Uns zeigen kann im Voraus schon
Durch Traumgebilde und Vision,
Und nur dem schwachen Fleisch entgehn
50 Die Kräfte, deutlich zu verstehn

Das allzu dunkele Gesicht?

Was nur der Grund ist, weiß ich nicht.
Laßt über dies und andre Sachen
Die Hochgelehrten Bücher machen;
Ich habe keine Meinung, und
Den einz'gen Wunsch nur geb' ich kund:
Daß stets der heil'ge Kreuzesbaum
Zum Guten lenke jeden Traum!

Nie hat, seit ich geboren bin,
60 Und nie hat Jemand früherhin
— Das glaub' ich fest und sicherlich —
So wunderbar geträumt wie ich
An des Dezembers zehntem Tage.
Und wie ich's im Gedächtniß trage,
Erzähl' ich Euch die ganze Sache.

Doch ehe den Beginn ich mache
— Darauf verlaßt Euch! — soll zuvor
Voll Andacht mein Gebet empor
Zum Gott des Schlafs gesendet sein,
70 Der in der Höhle lebt von Stein
Beim Flusse, den das Wasser speist
Des Höllenstroms, der Lethe heißt,
Dem Volke der Kimmerier nah.
Mit tausend Söhnen pflegt allda
Verdrießlich dieser Gott zu ruhn,
Und Schlafen ist ihr ganzes Thun.

Zu diesem Gott send' ich mein Flehn
Empor, mir hilfreich beizustehn,
Daß ich mein Traumbild recht berichte,
80 Lenkt seine Macht die Traumgesichte.

Und Er, der dem, was war und ist
Und sein wird, seine Wege mißt,
Er möge meine Hörerschaar
Durch jeden Traum in diesem Jahr
Erfreun und dazu ausersehn,
In ihrer Schönen Gunst zu stehn,
Und wo sie sonst am liebsten ständen,
Sie schützen und von ihnen wenden
Armuth und Schande, Unglück, Schmerzen
90 Und Freude senden allen Herzen,
Die keinen Spott darüber machen,
Es nicht mißachten, noch verlachen
Mit boshafter Geflissenheit!

Doch wer aus Hochmuth, Haß und Neid,
Aus Widerspruch und Hohn und Spott
Dies thut, den, bitt' ich, Jesus Gott,
Ob baarfuß, ob in Schuh'n er träumt,
Dadurch zu strafen ungesäumt,
Daß jedes Leid, was je ein Mann
100 Ertrug, seitdem die Welt begann,
Auch ihn als sein verdienter Lohn
Befalle vor dem Tode schon;
Ja, daß ein gleiches Strafgericht
Ihn treffe, wie das Traumgesicht
Dem Lyderkönig Krösus wies,
Das ihn am Galgen enden ließ!

So bet' ich; denn empfinden kann
Ich Mitleid nicht für solchen Mann.

Nun hört, was — wie gesagt — zur Nacht
110 Mir träumte, eh' ich aufgewacht.

An des Dezembers zehntem Tag
Ging Abends ich zu Bett und lag
Im altgewohnten Kämmerlein,
Und wunderrasch schlief ich dort ein,
Dem Pilger gleich an Müdigkeit,
Der wallen muß zwei Meilen weit
Zu Sankt Lienhards heil'gem Schrein,
Schwerer Bürde los zu sein.

Ich war — das heißt, mir träumte das —
120 In einem Tempel, ganz von Glas,
Worin weit mehr an Bildern standen,
Die ihren Platz in Nischen fanden,
Und mehr an reichgeschmückten Schreinen
Und Säulen voller Edelsteinen
Und mehr an seltsamen Sculpturen
Und altem Kunstwerk von Figuren,
So wundersam, wie jemals ich
Gesehn; doch wußt' ich sicherlich
Nicht, wo ich war; doch sah ich ein,
130 Es müsse Venus' Tempel sein.
Denn ich erkannte rasch und bald
Von ihrem Bilde die Gestalt;
In einem Meer schwamm nackend sie,
Und weiß und roth sah ich — Pardi! —
Den Rosenkranz in ihrem Haar,
Den Kamm zum Strählen und die Schaar
Der Tauben, ihren blinden Sprossen
Cupido und den Eh'genossen
Vulkan mit seinen braunen Wangen.

140 Als ich dort auf und ab gegangen,

Fand eine Tafel an der Wand
Aus Erz ich, drauf geschrieben stand:
„Jetzt meld' ich Euch, so gut ich kann,
Von den Waffen und vom Mann,
Der, verbannt von Trojas Erde
Durch Schicksalsschluß, nach viel Beschwerde
Zuerst als Flüchtling kam zum Strand
Laviniums im Italierland."

Und so, wie ich es hier berichte,
150 Begann sofort auch die Geschichte.

Erst sah ich, wie durch falsches Spiel
Des Griechen Sinon Troja fiel,
Der durch Heuchelei und Lug,
Falschen Eidschwur und Betrug
In Troja brachte jenes Pferd,
Das rasch die Lust zu Leid verkehrt.
Und eingegraben stand dort — Ach! —
Der Sturm auf Ilion und hernach
Der Fall der Stadt und welches Ende
160 Dort Priam durch des Pyrrhus Hände
Mit seinem Sohn Polites fand.

Dann sah ich, wie der Veste Brand
Venus erblickte, und vom Thron
Des Himmels stieg, und ihren Sohn
Aeneas dringend bat zu fliehn.

Sah flüchtend ihn von dannen ziehn,
Sich durch das Volksgetümmel schlagen,
Anchises, seinen Vater, tragen
Auf seinem Rücken. — Laut erscholl
170 Sein Ach- und Wehruf jammervoll.

Sah, wie Anchises in der Hand
Des Landes Götter, so der Brand
Unversehrt ließ, mitgenommen.

Ich sah Kreusa, angstbeklommen,
Das Weib Aeneas', das ihr Gatte
Mehr lieb, als Leib und Leben hatte,
Mit ihrem Söhnchen Julins
Und ihrem Sproß Askanius
Entfliehn in solcher Kümmerniß,
180 Daß es das Herz in Stücke riß;
Und wie in einem Waldgehege
Bei einer Windung von dem Wege
Sie — ach! — auf immerdar verschwand
Und — wer weiß wie? — ihr Ende fand.
Wie, nach ihr suchend, ihm erschien
Ihr Geist und ihm gebot, zu fliehn
Der Griechen Heer und ohne Weilen
Hin nach Italien zu eilen,
Wie es das Schicksal vorgesehn;
190 Und rührend drang zum Ohr das Flehn,
Als die Erscheinung dem Gemahl
Den Sohn in Schutz und Hut befahl.

Und ferner eingegraben war,
Wie er, sein Vater und die Schaar
Der Seinen durch des Meeres Wogen,
So rasch es anging, schiffend zogen
Auf gradem Weg Italien zu.

Grausame Juno, dann kamst Du!
Ja, Du, des Donnergotts Vermählte,
200 Du, deren Haß zeitlebens quälte
Das sämmtliche Trojaner-Blut!

Du riefst und schriest in toller Wuth,
Zu Aeolus, dem Gott der Winde,
Zu blasen, daß im Meer verschwinde
Und untergehe ihr Geschlecht
Mit Herr und Dame, Magd und Knecht,
Und ohne Rettung insgesammt
Verderbe, was aus Troja stammt.

Ich sah den Sturmwind sich erheben.
210 — Es machte jedes Herz erbeben,
Wie es gemalt war an der Wand. —
Und eingegraben ferner stand,
Wie Du, O Venus, theure Frau!
Die Augen feucht von Thränenthau,
Gefleht zu Jupiter, dem Gotte,
Zu schützen der Trojaner Flotte,
Da der Führer dieser Schaar
Ja Dein Sohn Aeneas war.
Dann sah ich Jupiter sie küssen,
220 Worauf der Sturm hat schweigen müssen.
Ich sah dann, wie der Sturmwind schwieg,
Und wie Aeneas mühsam stieg
Vom Schiffe heimlich an den Strand
Der Küste vom Karthagerland;
Wo er mit einem Rittersmann
Achates an dem Morgen dann
Venus traf, die gleicherzeit
In dem wunderlichsten Kleid
Mit sturmzerzaustem Flatterhaar
230 Als Jägerin erschienen war.
Sah, wie Aeneas sie erkannte
Und sich mit Klagen an sie wandte,

Daß er nicht wisse, wo im Meere
Geblieben seine Flotte wäre;
Wie sie ihm Tröstung dann gespendet
Und nach Karthago ihn gesendet,
Wo alle seine Kriegesleute
Er finde, die das Meer zerstreute.
Und kurz und gut, die Venus lenkte
240 Es so, daß ihre Gunst ihm schenkte
Dido, des Landes Königin.
Sie gab sich — kurz gesagt — ihm hin,
Ward sein Liebchen und ließ ihn,
Was Brauch der Ehe ist, vollziehn.
Soll, dies gewählter auszudrücken,
Ich mich bemühen und es schmücken
Mit Liebesreden? — Nein, soweit
Reicht nimmer meine Fähigkeit.
Die Art, wie beide voller Zagen
250 Bekanntschaft schlossen, vorzutragen,
Verzögerte den Sachverlauf
Und hielte gar zu lang Euch auf.

Und eingegraben sah am Wall
Ich, wie Aeneas jeden Fall
Von seiner Meerfahrt ihr erzählte,
Und hinterher, wie sie ihn wählte
Zu Lust und Lieb — mit einem Wort —
Zu ihrem Herrn und Lebenshort,
Und ihn in jeder Weise ehrte,
260 Ihm Alles schenkte und bescheerte,
Wozu ein Weib im Stande nur,
Im Glauben, daß sein Wort und Schwur
Die Wahrheit sei. Denn sie hielt ihn

Für gut und treu, weil er so schien.

Ach! äußrer Schein bringt Leid und Schmerz,
Ist falsch in Wirklichkeit das Herz.
Denn sein Verrath die Schuld nur trug,
Daß sie — o Weh! — sich selbst erschlug!

Seht, wie ein Weib schwer irren kann,
270 Liebt sie den unbekannten Mann!
Es ist fürwahr — bei Jesu Christ! —
Nicht immer Gold, was glänzend ist.
Bei meinem Kopf! — tief drinnen steckt,
Vom Schein der Tugend überdeckt,
Manch' böses Laster. Und darum
Seid nicht so thöricht und so dumm,
Nur den zu lieben, welcher glatt
Zu sprechen weiß und Anmuth hat.
Denn jedes Weib zu bald gewahrt,
280 Es sei des Mannes Eigenart,
Daß er sich äußerst freundlich stellt,
Bis er erreicht, was ihm gefällt.
Dann bieten leicht sich Gründe dar,
Zu schwören, heimlich wandelbar,
Lieblos und falsch sei ihr Betragen.

Dies muß ich von Aeneas sagen,
Sowie, daß allzubald geneigt
Sich Dido ihrem Gast gezeigt.

Drum will ich Euch ein Sprüchwort nennen:
290 Man muß das Kraut sehr gründlich kennen,
Bevor man es auf's Auge legt.
Dies Sprüchwort lügt nicht — das erwägt.

Doch auf Aeneas laßt uns kommen,

Wie er sich — ach! — so falsch benommen
Und sie verließ so undankbar.
Und als ihr endlich kund und klar,
Daß einen Treubruch er im Sinn
Und von ihr nach Italien hin
Zu ziehen dächte, da rang sie
300 Die Hände jammervoll und schrie:
„O Weh' mir! ist das Mannestreue,
Daß jedes Jahr er eine Neue
Stets haben will, und scheint ein Jahr
Ihm allzulang, wohl dreie gar?
Des Ruhmes wegen nämlich eine,
Damit sein Name glänzend scheine,
Aus Frenndschaft eine Zweite dann,
Und eine Dritte — spricht der Mann —
Um mit ihr seiner Lust zu pflegen
310 Und des besondern Nutzens wegen."

So machte Dido mir den Grund
Ihrer Schmerzen jammernd kund;
Nur im Traume — das bekenn' ich —
Keinen andren Autor nenn' ich.

„Ach!" — rief sie — „zeige, süßes Herz,
Mir Mitleid in der Sorgen Schmerz!
Nicht tödte mich, nicht von mir geh!
O, arme Dido, Weh' Dir, Weh'!"
Mit sich selbst sie jammernd sprach.
320 „Was willst Du thun Aeneas? — Ach!
O, daß nicht Liebe, nicht das Band
Des Eidschwurs Deiner rechten Hand,
Selbst mein grauser Tod Dich hier
Nicht länger halten kann bei mir!

Zeig' Mitleid meinem Todesschmerz;
Du weißt“ — sprach sie — „mein theures Herz,
Soweit ich je Verstand besessen,
Hab' ich mich gegen Dich vergessen
Durch Thun und Denken nimmerdar!

330 O, gleißend sprecht ihr Männer zwar,
Jedoch ein Fünkchen Wahrheit nimmer.
Ach! hätte nie ein Frauenzimmer
Aus Mitleid einem Mann vertraut!
Jetzt seh' ich ein und sag' es laut:
Der armen Weiber Kunst ist klein.
Denn sicher meistens trifft es ein,
Daß jeder Frau es so ergeht.
Wie schön zu seufzen ihr versteht,
Kaum sind euch Männern wir gewogen,
340 Sind wir sicher schon betrogen.
Währt selbst die Liebe eine Frist,
Erwartet, wie der Ausgang ist
Und wie gar bald das Blatt sich wendet
Und meistentheils die Sache endet.
O, Weh' mir, daß ich je geboren!
Es ist mein Ruf durch Dich verloren;
In jeder Zunge, jedem Land
Macht Wort und Sang Dein Thun bekannt.
O, böse Fama! — Ist ein Wesen
350 Je so behend wie sie gewesen?
Gewißlich Alles kommt zu Tag,
Wie tief es Nebel decken mag;
Und sollt' ich auch für immer leben,
Nie kommt zurück, was hingegeben.
Denn immer wird es heißen, ach!

Aeneas stürzte sie in Schmach;
Und heimlich spricht man überall:
Wie sie es trieb in diesem Fall,
Wird öfter sie's und frecher treiben.
360 Das wird des Volkes Urtheil bleiben!"

Doch was geschehn ist, ist geschehn.
Und alles Klagen, alles Flehn
Nützt ihr nicht einen Strohhalm mehr.

Und als sie sicher wußte, er
Sei fort zu Schiff gezogen, lief
Sie in ihr Schlafgemach und rief
Die Schwester Anna und begann
Zu ihr in Jammerklagen dann
Und sprach: sie trüge alle Schuld,
370 Daß sie zuerst ihm Lieb' und Huld
Auf ihren Rathschlag zugewendet.

Was half's? — Als sie das Wort geendet,
Durchbohrte sie sich selbst das Herz
Und starb an ihrer Wunde Schmerz.
Doch wie sie starb, was sie gesagt,
Wen, das zu wissen, Neugier plagt,
Der lese zu dem Zweck und Ziel
Die Aeneide von Virgil,
Sowie Ovids Epistel nach;
380 Dort steht es, was sie that und sprach.
Wär' nicht so lang der Sachverlauf,
Bei Gott! — ich schrieb' ihn selber auf.

Weh'! welchen Harm bringt und Verdruß
Gebrochne Treue stets am Schluß,

Wie manches Buch uns dieses lehrt
Und jeden Tag die That bewährt.
Es schmerzt, daran zu denken, schon.

Seht! wie verstand Demophoon,
Der falsche Herzog von Athen,
390 Die Phyllis arg zu hintergehn.
Wie schändlich er die Liebe sich
Von Thraciens Königskind erschlich,
Bis sie sich, als er falsch erkannt,
Am Hals erhenkt mit eigner Hand,
Weil er ihr brach der Treue Eid.
Nun! war dies nicht ein Weh' und Leid?

Seht! wie Achilles wandelbar
Und treulos der Briseis war;
Was Paris der Oenone that;
400 Wie Jason lohnte durch Verrath
Medea und Hypsipyle;
Wie Herkules die Jole
Statt Dejanira nahm und wie
Sie ihm den Tod gebracht — Pardi!

Wie falsch hat Theseus sich bewährt,
Von dem uns die Geschichte lehrt,
Wie Ariadne er verrathen.
Mög' ihn dafür der Teufel braten! —
Denn, ob ihm froh, ob ihm verdrießlich
410 Zu Sinne war, er wäre schließlich
Verschlungen, falls Ariadne fehlte.
Nur, weil sie Mitgefühl beseelte,
Entrann er, aber spielte gleich
Ihr einen schlimmen Schurkenstreich.

Denn kurze Weile hinterher
Verließ er mitten in dem Meer
Auf wüstem Eiland sie, als dort
Sie schlummernd lag, und stahl sich fort;
Nahm ihre Schwester Phädra dann
420 An Bord des Schiffes und entrann.
Und doch bei Allem, worauf nur
Er irgend schwören konnte, schwur
Er, wenn sie Leben ihm und Leib
Erhalte, nähm' er sie zum Weib.
Denn sie war — wie das Buch erzählt —
Von diesem Wunsch allein beseelt.

Doch, um Aeneas von Verbrechen
Und Fehlern völlig frei zu sprechen,
Besagt das Buch, daß ihm Merkur
430 Geboten, nach Italiens Flur
Aus Afrikas Region zu ziehn
Und Dido's schöne Stadt zu fliehn.

Auch sah ich, eingegraben stand,
Wie segelnd nach Italiens Strand
Aeneas zog, und wie begann
Der Sturm, und wie sein Steuermann
Ihm über Bord fiel, den im Schlaf
Ein Schlag des Steuers jählings traf.

Auch sah ich an Sibyllens Hand,
440 Nicht weit von einem Inselland,
Aeneas in die Hölle gehn,
Um seines Vaters Geist zu sehn.
Sah, wie er Palinurus fand
Und Deiphobus dort erkannt

Und Dido sah und alle Qualen
Der Hölle. — Doch dies auszumalen,
Währt' allzulang. Wer mehr will wissen,
Wird manche Zeile lesen müssen
In dem Virgil und Claudian
450 Und Dante, die es kund gethan.

Aeneas' Landung an dem Strand
Italiens ich geschildert fand,
Und wie mit dem Latinus er
Ein Bündniß schloß und hinterher
Mit seinen Rittern durch Gefechte
Und Schlachten alle seine Rechte
Erkämpfte, und wie Turnus starb
Und er Lavinia sich erwarb;
Wie sich durch Wunder aller Art
460 Die Himmelsgötter offenbart;
Wie trotz der Juno, die ihr Steuer
Höchst schlau gelenkt, die Abenteuer
Aeneas sämmtlich überstand,
Da Jupiter die Helferhand
Auf Venus' Bitten ihm gereicht.

Sie bitt' ich, unsre Sorgen leicht
Zu machen und uns beizustehn.

Als ich nun Alles angesehn
In dem edlen Tempelhaus,
470 Rief ich für mich im Stillen aus:
„O, Herr und Schöpfer, ich sah nimmer
An Bildern soviel Pracht und Schimmer
Als ich in dieser Kirche fand!

Doch weiß ich nicht, durch welche Hand
Sie hergestellt, noch wo ich weile,
Und wie das Land heißt? — Doch in Eile
Will ich hinaus zur Pforte sehn,
Ob draußen Niemand zu erspäh'n,
Der, wo ich bin, mir sagen kann."

480 Hinausgelangt zum Thor, sah dann
Ich rasch umher, doch schaute Nichts
Im weiten Umkreis des Gesichts
Als einen ausgedehnten Raum
Ganz ohne Stadt und Haus und Baum
Und Busch und Gras und Ackerland;
Das ganze Feld war Nichts als Sand,
Fein wie in Libyens Wüste man
Ihn noch jetzt erblicken kann.
Sonst sah ich keine Kreatur,
490 Kein Abbild menschlicher Natur,
Mir Auskunft zu ertheilen, dort.
„O, Christus!" — dacht' ich — „Herr und Hort!
Vor Spuk und Täuschung schütze mich!"

Drauf wandte voller Andacht ich
Die Augen himmelwärts und sah
Zu allerletzt, der Sonne nah,
Indessen meinen Blicken kaum
Erreichbar mehr, im höchsten Raum
Anscheinend einen Adler schweben,
500 Wie niemals ich gesehn im Leben;
Denn größer schien und golden war,
So sicher wie der Tod, der Aar,
Und strahlte in so heller Pracht,
Wie Niemand sieht, falls Gottes Macht

Der Sonne nicht am Himmelszelt
Noch eine neue zugesellt.
So glänzend war des Aars Gefieder!

Und etwas tiefer stieg er nieder.

EXPLICIT LIBER PRIMUS.

LIBER SECUNDUS.

Nun aufgehorcht ein jeder Mann,
Der seine Muttersprache kann,
Und der zu hören ist gewillt
Mein wundersames Traumgebild!

Zuerst vernehmt: geträumt hat so
Absonderlich nie Scipio,
Nebukadnezar, Elkanor,
Turnus, noch Pharao zuvor,
Wie ich geträumt. — Nun steh' mir bei
10 Du schöne, holde Cypris! Sei
Mir wohlgesinnt! — Schenkt Eure Gunst
Mir jetzt für Reim und Dichtungskunst,
Parnaßbewohner! Klar und hell
Sei jetzt, O Helikon, Dein Quell!

Gedächtniß, welches niederschrieb
Den Traum, so daß er haften blieb
Im Schatz des Hirns, jetzt soll sich zeigen,
Ob irgend Tugend dir zu eigen,
Getreu mein Traumbild kund zu thun.
20 Zeig' deine Kunst und Stärke nun!

Der Adler, dessen ich gedacht,
Und der in goldner Federpracht
Im Aether schwebte hoch und hehr,
Erschien mir deutlich mehr und mehr,

Um ihn in seiner wundervollen
Schönheit zu schau'n. — Jedoch kein Rollen
Des Donners, noch der Wetterstrahl,
Der Blitz heißt und schon manches Mal
Zu Asche einen Thurm zerschlug,
30 War schneller als des Vogels Flug,
Mit dem er, als er auf der Flur
Mich wandeln sah, hernieder fuhr.
Mit seinen Nägeln scharf und lang,
Im Stoße mich erfassend, schwang
Er raschen Fluges — mich dabei,
Als ob ich eine Lerche sei,
Umkrallend — leicht in einem Nu
Sich wiederum den Lüften zu.
Wie hoch? — Das weiß ich nicht. Denn, sieh!
40 Ich stieg empor, ich weiß nicht wie?
Erstaunt, betäubt, schwand mir der Sinn
Und jede Kraft zum Denken hin,
Selbst alles Fühlen war vor Noth
Und Furcht bei seinem Flug wie todt;
Denn mir zu Muth war gar zu bange.

So lag in seinen Klau'n ich lange,
Bis er am Ende zu mir sprach
Mit Menschenstimme: „Werde wach!
Sei nicht erschrocken! — Schäme Dich!"
50 Und nannte dann bei Namen mich;
Und mich zu wecken mehr und mehr
— So träumte mir — „Wach' auf!" spräch' er
Mit einer Stimme, einem Ton
Wie Jemand, von dem die Person
Ich nennen könnte; und das machte,

Daß zum Bewußtsein ich erwachte,
Da, was er sprach, so freundlich klang,
Wie niemals ich gewohnt bislang.
Und so geschah's, daß ich mich rührte.
60 Und da er meine Wärme spürte
Und fühlte, wie das Herz mir schlug,
Weil er in seinen Klau'n mich trug,
Begann zu scherzen er sofort,
Und gab mir manches Trosteswort;
Und zweimal hört' ich dann ihn sagen:
„Heil'ge Maria! — Dich zu tragen,
Machst Du ganz grundlos mir zur Pein;
Denn — möge Gott mir gnädig sein —
Dir soll kein Harm daraus entstehn.
70 Was Dir begegnet, ist gescheh'n,
Zu Nutz und Lehre Dir zu dienen. —
Laß sehn! was machst Du nun für Mienen? —
Frisch Muth gefaßt, und sei ein Mann!
Ich bin Dein Freund." — Und ich begann
Mich zu verwundern, und ich dachte:
„O, Gott, der alle Wesen machte,
Verlaß ich etwa diese Welt,
Daß Jupiter an's Himmelszelt
Als Stern mich setzt? Vergebens sinn' ich!
80 Nicht Enoch, noch Elias bin ich,
Noch Romulus, noch Ganymed,
Der — wie es aufgeschrieben steht —
Mit Jupiter die Himmelfahrt
Vollbrachte, und sein Mundschenk ward.

Seht! das war mein Gedankenflug.
Doch gleich durchschaute, der mich trug,

Was ich gedacht, und sagte dann:
„Ganz falsch siehst Du die Sachen an.
Denn Jupiter hat nicht den Willen
90 — Ich kann Dir jeden Zweifel stillen —
Schon jetzt zu machen Dich zum Stern.
Bevor ich aber allzufern
Dich trage, sag' ich, was ich bin,
Weßhalb ich kam, und auch, wohin
Du gehst. Darum den Muth erhebe,
Und nicht vor Furcht und Angst erbebe!"

„Recht gern!" — sprach ich. — „Schon gut!" —
er sagte.
„Sieh! ich, der Dich in Schrecken jagte,
Als Dich mein Klauenpaar umschloß,
100 Ich bin des Donnergott's Genoß,
Der Jupiter bei Menschen heißt.
In seinem Auftrag weit gereist
Bin ich gar oft auf raschen Schwingen,
Und komme, Botschaft Dir zu bringen.

Nun aufgehorcht! denn — ohne Scherz! —
Bewegt von Mitleid ist sein Herz,
Dich nun bereits so lange Zeit
Voll Eifer und Ergebenheit
Im Dienste seines blinden Neffen,
110 Sowie der Venus anzutreffen,
Und immer unbelohnt bis jetzt;
Obwohl den Witz du dran gesetzt
— Von dem Dein Vorrath freilich klein —
Durch Bücher, Lieder, Tändelei'n
In Reimen und in andren Weisen,
So gut Du es vermagst, zu preisen

Gott Amor und der Diener Schaar,
Die ihm gefolgt ist oder war.
Du quälst zum Preise seiner Kunst
120 Dich ab, und fandest niemals Gunst.
Deßhalb — mag Gott mir Heil gewähren —
Will Jupiter als Demuth ehren
Und Tugend, daß du in der Nacht
Schon häufig Kopfschmerz Dir gemacht
Im Arbeitszimmer, wenn Du schreibst
Und dort Dein Dichterwerk betreibst
Zu Amors Lob und Amors Ehre
Und seinem Volk zu Nutz und Lehre;
Daß Du es stets zu fördern trachtest,
130 Nicht ihn, noch seine Schaar verachtest,
Bleibst Du auch jenen zugesellt,
Die zu begünst'gen ihm mißfällt.

Drum — wie ich sagte — wohl erwog
Dies Jupiter, mein Herr, und zog
Noch andres in Betracht, und zwar,
Daß Du jedweder Nachricht bar,
Wie Liebesleuten ist zu Muth
Und was noch sonst der Herrgott thut.
Denn nicht allein aus fernem Land
140 Kommt keine Zeitung Dir zur Hand,
Selbst von den Nachbarn, die Du fast
Zunächst der Hausthür wohnen hast,
Hörst Du nicht dies noch das; denn ist
Dein Tagewerk vollbracht und bist
Mit Deinem Rechnen fertig Du,
Suchst Du Zerstreuung nicht, noch Ruh;
Nein, gehst zu Haus, und wie ein Stein

Sitzest Du stumm für Dich allein
Und nimmst ein andres Buch zur Hand
150 Und trübst Dir Augen und Verstand,
Lebst wie ein Klausner, hältst Du gern
Dich auch von strengen Fasten fern.

Und deßhalb will auch gnadenvoll
Der Gott, daß ich Dich tragen soll
Zu einem Platze, welcher heißt
Das Haus der Fama, Deinen Geist
Dort zu erheitern und beleben,
Dir Lohn für allen Fleiß zu geben,
Den auf Cupido Du verwandt,
160 Und den der Schelm nie anerkannt.

Drum will der Gott in seiner gnäd'gen
Gesinnung etwas Dich entschäd'gen,
Um zu erheitern Deinen Sinn.
Denn, glaub' mir, Du hörst späterhin,
Wenn ich an jenen Ort Dich bringe,
— Ich wette drauf — mehr Wunderdinge,
Vom Liebesvolk mehr Neuigkeiten,
Bald wahr und bald voll Unwahrheiten,
Und mehr von Liebe, neubegonnen,
170 Sowie durch langen Dienst gewonnen,
Und Liebe, die — wer weiß woher? —
Uns zufällt, wie von nngefähr
Ein Blinder kommt zum Hasenjagen;
Und mehr von Lust= und Festgelagen,
Wenn Liebe, die wie Stahl so fest
Uns scheint, viel Glück erhoffen läßt;
Und mehr von Eifersucht und Streiten,
Mehr von Geschwätz und Neuigkeiten,

Und mehr von Trug und Heuchelei
180 Und von Versöhnungsschmeichelei,
Und vom Barbieren ohne Scheere
Und Messer mehr, als wie am Meere
Im Sande jemals Körner sind.
Mehr von Versprechen in den Wind
Und Wiederanknüpfung von alten
Bekanntschaften, die sich zerspalten,
Vergleichen und Versöhnungstagen,
Als Instrumente Saiten tragen;
Und auch an Liebeshändeln ferner
190 Mehr, als in Scheuern jemals Körner.

Nun, leuchtet Dir die Sache ein?"
— Sprach er. — „Nein, helfe Gott mir, nein!"
— Sprach ich. — „Nein? Warum Nein?" —
sprach er.
„Für meinen Witz ist dies zu schwer.
Denn hätte Fama Elstern gleich
Und Lauscher rings in jedem Reich,
So könnte Alles sie allda
Doch nicht erfahren." — „Ja doch, ja!"
— Sprach er — „Beweisen kann mit Klarheit
200 Ich Dir's durch Gründe voller Wahrheit,
Und Du siehst, willst Du achtsam sein,
Den Sinn von meinen Worten ein.

Zuerst vernehme, wo sie haust.
Dein Lieblingsbuch erzählt, Du schaust
Ihr Schloß — wie ich es sagen werde —
Im Mittelpunkte zwischen Erde
Und Meer und Himmel, und was dort
Gesprochen wird, muß Wort für Wort,

Ob man es flüstert oder ruft,
210 Weil allso offen ist die Luft
Und Stand und Ort es so bedingen,
Sammt jedem Ton zum Pallast dringen;
Und alle Worte aller Zungen
Gehn, ob gelesen, ob gesungen,
Ob Furcht sie raunte, Kühnheit sprach,
Nothwendig diesem Wege nach.

Nun paß' gut auf! denn ich will Dir,
Was ich in meinem Hirne mir
Zurecht gelegt, in klaren Lehren
220 Jetzt durch Analogie erklären.

Gottfried! gewiß ist Dir bekannt,
Daß stets ein jeder Gegenstand
An einem Ort nach seiner Art
Am liebsten ist und dort verharrt.
Und von Natur strebt immerfort
Jedes Ding nach seinem Ort,
Und sucht, sobald es fortgenommen,
Dahin auch stets zurück zu kommen.
Sieh! Du kannst die Erfahrung machen
230 Alltäglich, daß die schweren Sachen,
Wie Stein und Blei, ganz unbedingt,
Wie hoch man sie auch immer bringt,
Gleich fallen, öffnet man die Hand;
Und so ist's mit dem Rauch bewandt,
Mit Schall und Feuer. Es strebt flink
Zur Höhe jedes leichte Ding,
Sobald die Freiheit es erhält.
Das Leichte steigt, das Schwere fällt.
Aus diesem Grunde siehst Du eben

240 Auch jeden Fluß zum Meere streben,
Wie sein Naturgesetz bestimmt.
Aus gleichem Grunde — find' ich — nimmt
Der Fisch im Wasser seinen Stand,
Und Bäume wurzeln fest im Land.
So hat für Alles auf der Welt
Natur den Wohnsitz festgestellt;
Dort will es hin und will von dort,
Sobald es da ist, nicht mehr fort.
Sieh! diesen Lehrsatz machte kund
250 Längst jeder Philosophenmund,
Wie Plato dies nebst viel Gelehrten
Und Aristoteles erklärten.

Doch für die Meinung spricht zumeist,
Daß Sprache Schall ist, wie Du weißt;
Denn sonst vernähme sie kein Mann.

Nun, was ich lehren will, hör' an!

Schall ist die Luft nur, die sich bricht,
Und jede Sprache, die man spricht,
So laut wie leise, weich wie hart,
260 Sie ist nur Luft nach Stoff und Art.
Wie Flamme Rauch heißt, welcher brennt,
Man Schall gebrochene Luft benennt.
Verschiedner Art wird sie gebrochen,
Doch nur von zweien sei gesprochen,
Die Flöte mag's und Harfe sein.
Bläst man zur Flöte scharf hinein,
Zerreißt auch mit Gewalt und scharf
Die Luft — wie ich behaupten darf —
Und wenn man Harfensaiten streicht,
270 Mag es nun stark sein oder leicht,

Wird mit dem Streich die Luft sich brechen;
Und das geschieht auch, wenn wir sprechen.

Du weißt, was Sprache ist nunmehr.

Jetzt zeig' ich Dir gleich hinterher,
Wie Rede, Schall und jeder Ton
Durch seine Multiplication,
Und pfiffe nur die kleinste Maus,
Gelangen muß zu Famas Haus.

Hier der Beweis: Giebst du wohl Acht,
280 Ist die Erfahrung leicht gemacht,
Daß allsofort, wenn einen Stein
Du in das Wasser wirfst hinein,
Ein Kreis entsteht, der erst vielleicht
An Umfang einem Deckel gleicht;
Doch aus dem Zirkel wirst Du sehn
Gleich wieder einen Kreis entstehn;
Dem ersten — Bruder! — folgt ein zweiter,
Ein dritter, vierter und so weiter,
Größer als der erste war;
290 Und so geht's fort für immerdar.
Es pflanzen Kreise sich auf Kreise
Fort und fort auf gleiche Weise,
Bis ihnen dann zu guterletzt
Das Ufer eine Schranke setzt.
Doch, wenn sich oben nichts mehr regt,
Bleibt es im Innern doch bewegt,
Nimmt es das Auge auch nicht wahr
Und scheint es noch so wunderbar.

Wer denkt, ich hielte Lügen feil,
300 Beweise mir das Gegentheil!

So setzt mit gleicher Sicherheit
Ein jedes Wort, ob man es schreit,
Ob flüstert, auch die Luft in Regung,
Und zweifellos pflanzt die Bewegung
Sich weiter fort und immer weiter,
Und jedem Kreise folgt ein zweiter,
Wie ich's beim Wasser Dir erklärt.

Denn — lieber Bruder! — dies bewährt
Auch bei der Luft sich. Weiter schwingt
310 Sie immerfort, und Sprache dringt
— Wie Wort und Lärm und Klang und Ton —
Stets weiter durch die Luftregion
Zum Haus der Fama, ihrem Ziel.

— Nun, nimm als Ernst es oder Spiel! —

Ich sagte Dir, hast Du's im Sinn
Behalten, wie nach oben hin
Aus Neigung Wort und Ton stets streben.
Klar hab' ich den Beweis gegeben.

Daß jedem Ort, zu welchem sich
320 Ein Ding drängt, aber sicherlich
Natur auch solchen Platz bestellt,
Der seiner Art entspricht — erhellt.
Dies zeigt uns, daß der Strebeort
Von jeder Sprache, jedem Wort,
Gut oder schlecht — ganz einerlei —
In der Luft zu finden sei.
Und da nun jedes Ding bestimmt,
Wenn man's von seinem Platze nimmt,
Neigung zeigt, sowie Bestreben,
330 Sich wieder dorthin zu begeben

— Wie ich vorhin berichtet schon —
So geht — Pardi! — ein jeder Ton
Auch aus innerm Trieb sofort
Zu dem ihm angewies'nen Ort!
Und dieser Platz, den — wie erzählt —
Zum Wohnsitz Fama sich erwählt,
Hat in der Mitte zwischen Land
Und Meer und Himmel seinen Stand,
Weil dies dem Schall zumeist entspricht.
340 Und hieraus folgt ganz klar und schlicht:
Daß jedes Wort von jedem Mann
— Wie zu behaupten ich begann —
Stets nach oben strebt und drängt
Und den Weg zur Fama lenkt.

Nun sag' mir treulich, ob ich dies
Verständlich nicht und klar bewies,
Ganz frei von Redekünstelei
Und vieler Wortvergeuderei,
Kunstwörtern der Philosophie
350 Und Bilderschmuck der Poesie
Und der Rhetorik Farbenzier?

Pardi! — gefallen muß es Dir!
Denn harter Stoff und harte Reden
Sind ohrbelästigend für Jeden;
Dies wird Dir unbekannt nicht sein?"

Und Antwort gebend, sprach ich: „Nein!"

„Aha!" — rief er — „Sieh! nunmehr kann
Als schlichter Mann zum schlichten Mann
Ich sprechen, und kann alle Sachen
360 So faßlich ihm durch Gründe machen

Und klar, wie zweimalzwei ist vier.

Jedoch — ich bitte — sage mir,
Wie denkst Du über meinen Schluß?"

„Nun, daß er überzeugen muß!"
— Sprach ich — „und ebenso wie Dein
Beweis es darlegt, wird es sein."

„Bei Gott!" — sprach er — „so wahr ich bin,
Es wird, bevor der Tag dahin,
Sich jedes Wort von meinen Lehren
370 Noch durch Erfahrung Dir bewähren;
Mit eignen Ohren hörst das Ganze
Du noch vom Kopfe bis zum Schwanze,
Daß nämlich — wie gesagt zuvor —
Zum Haus der Fama dringt empor
Ein jedes Wort. — Was willst Du mehr?"

Und mit dem Wort schwang höher er
Und sprach: „Wir treiben fernerwärts
— Bei Sankt Jakobus! — nichts als Scherz."

„Wie geht es Dir?" — frug er mich dann.
380 „Gut!" — sprach ich. — „Nun" — hub er an —
„Den Blick fest niederwärts gewandt,
Und sieh, ob unten Dir bekannt
Sind Stadt und Haus und andre Dinge?
Und hast Du sie erspäht, so bringe
Mir's zur Kenntniß, und verfehlen
Will ich dann nicht, Dir zu erzählen,
Wie weit entfernt Du bist vom Ort."

Und nieder blickt' ich allsofort,
Und sah dort Ebenen und Felder,
390 Dann Thäler und dann große Wälder,

Dann Flüsse, Berg= und Hügelland,
Dann große Thiere — doch im Stand
War kaum mein Blick, sie zu entdecken —
Dann grüne Bäume, Städte, Flecken
Und Schiffe, segelnd auf dem Meer.

Doch mittlerweile war schon er
So hoch geflogen, weit vom Grund,
Daß bald der ganze Erdenrund
Nur wie ein Punkt erschien dem Blick
400 — Wenn anders etwa nicht so dick
Die Luft war, daß ich nichts erkannte. —

Indessen heiter zu mir wandte
Er sich und sprach: „Kann noch ein Zeichen
Der Erde jetzt Dein Blick erreichen?“

Ich sagte: „Nein!“ — „Mich wundert's kaum,“
— Sprach er. — „Denn halb so hoch im Raum
Selbst niemals Alexander war,
Noch König Scipio, welchem zwar
Einst Hölle, Welt und Paradies
410 Ein Traum genau erblicken ließ;
Auch nicht der arme Dädalus
Und nicht sein Knabe Ikarus,
Der so hoch flog, daß ihm die Gluth
Die Flügel schmolz, und in die Fluth
Der See er fiel und dort ertrank,
Beklagt durch manchen Trauersang.

Nach oben nun den Blick gewandt!“
— Rief er. — „Sieh' dieses weite Land
Der Luft! — Doch laß' es Dir nicht grauen
420 Vor dem, was dort die Augen schauen;

Denn — meiner Treu! — in der Region
Ist, wie Dan Plato es uns schon
Erzählte, vieles Volk zu Haus.

Dort ist das Luftgethier! — Schau' aus!"
Und seine Schaaren sah ich ziehn
Rasch heran und rasch entfliehn. —

„Nun" — sprach er dann — „blick' auf und sieh'
Da drüben — schau! — die Galaxie;
Sie scheint so weiß, und heißt deswegen
430 Der Milchweg; manchmal wird dagegen
Auch Watlingstraße sie genannt.

Durch Hitze ward sie eingebrannt,
Als sich der rothen Sonne Sohn,
Der eigenwill'ge Phaethon
Vermaß des Vaters Karr'n zu führen.
Die Rosse aber konnten spüren,
Er sei der Leitung nicht verständig.
In Sprüngen, Sätzen ging unbändig
Bald auf, bald ab mit ihm ihr Lauf
440 Zum Zeichen des Scorpions herauf,
Das auch noch jetzt am Himmel steht.
Er sieht es, und aus Furcht vergeht
Ihm der Verstand; er läßt entrinnen
Der Hand die Zügel, und von hinnen,
Hinauf, hernieder gehn die Pferde,
Bis daß verbrennen Luft und Erde;
Bis Jupiter zuletzt, vom Wagen,
Ihn niederschmetternd, hat erschlagen.

Sieh! soviel Unglück kann es bringen,
450 Wenn die Regierung führt in Dingen,

Von denen er nichts kennt, ein Thor!"

Und mit dem Wort flog er empor
Stets höher — meiner Treu! — und weiter,
Und stimmte, freundlich sprechend, heiter
Und immer heitrer meinen Sinn.

Nach unten blickt' ich nunmehr hin
Und sah das Luftgethier dort hausen,
Wolken, Nebel, Sturmesbrausen,
Hagel, Schnee und Windes Wehn
460 Und aller Gattungen Entstehn,
Den ganzen Weg, den ich durchstrich.

„O, Gott, der Adam schuf" — sprach ich —
Wie stark und edel mußt Du sein!"

Und so fiel mir Boëtius ein,
Der vom Gedanken lehrte: wie
Auf Schwingen der Philosophie
Er fliegend überspringen könnte
Die Schranken aller Elemente.
So hoch gelangt, sieht hinter sich
470 Man Erd' und Wolken dann, wie ich.

Doch wieder wuchs die Furcht in mir. —
„Ich weiß wohl" — sprach ich — „ich bin hier;
Doch ob im Körper oder Geist,
Das weiß ich nicht. — Doch, Gott, Du weißt!"

Denn soviel Kenntniß ward so klar
Mir zu Theil noch nimmerdar.
Und dann gedacht' ich Marcians
Und auch des Anteclaudians,
Wie wahr beschrieben von den zweien
480 Die himmlischen Regionen seien,

Soweit ich's weiß durch eignes Schau'n;
Drum kann ich nunmehr ihnen trau'n.

Inzwischen schon der Adler schrie:
„Laß ruhen Deine Phantasie!
Willst Du von Sternen nichts erfahren?"

„Nein!" — rief ich — „nein, ich will mich wahren!"

„Warum?" — „Ich bin jetzt schon zu alt."

„Sonst nennen" — sprach er — „könnt' ich bald
Der Sterne Namen und ingleichen
490 Auch die von allen Himmelszeichen."

„Nein, lieber nicht!" — rief ich dagegen.

„Sag' Ja!" — sprach er — „weißt Du weswegen?
Wenn Du in den Poeten liest
Und Götter Sterne werden siehst,
Als Fische, Vögel, Vieh, und wie
Er Rabe wird und Bärin sie,
Wie Atalantes sieben Kinder,
Kastor, Pollux und nicht minder
Arions Leyer und Delphin
500 Als Sterne hoch am Himmel ziehn,
So weißt Du doch, wie oft zur Hand
Du sie auch nimmst, nicht ihren Stand."

„Nein" — sprach ich — „das kann mir nichts nützen.
Ich glaube — möge Gott mich schützen —
Hierin dem aufgeschriebnen Worte
So gut, als kennt' ich aller Orte
Hier oben, und ihr helles Licht
Verdürbe sicher mein Gesicht."

„Das könnte sein" — sprach er und trug
510 Mich weiter. — Doch nach kurzem Flug

Stieß er dann einen Schrei hervor,
Wie nie so laut vernahm mein Ohr.

„Es geht nach Wunsch! Schau frisch hinaus!
Sankt Julian! — Gutes Herbergshaus!
Sieh! Famas Pallast schaust Du hier!

Doch dringt Dir nichts zu Ohr, wie mir?“

„Was?“ — frug ich. — „Nun der mächt'ge Schall,
Laut brausend rings und überall
In Famas Haus, voll neuer Kunde,
520 Bald gut, bald schlecht und stets im Bunde
Mit wahrem Wort und falschem Wort.
Horch! Man pflegt nicht zu flüstern dort.
Hörst Du den großen Lärm?“ — so frug
Er mich. — „Ja,“ — sprach ich — „klar genug.“

„Und welchem Tone gleicht's?“ — sprach er.

„Bei Gott! dem Wogenschlag vom Meer,
Wie es an hohle Felsen klingt,
Wenn Sturmeswehn das Schiff verschlingt;
Laß Jemand stehn entfernt zehn Meilen,
530 Der Schall wird doch sein Ohr ereilen.
Sonst gleicht es noch dem letzten Grollen,
Mit dem die Donnerschläge rollen,
Zerreißt die Luft von Jovis Blitzen.

Jedoch mich macht vor Angst es schwitzen.

„Nur keine Furcht! es wird dich hier
Nichts beißen“ — sprach er. — „glaube mir!
Sieh! es geschieht Dir nichts zu Leide.“

Und damit waren wir zweibeide

Dem Platz auf einem Speerwurf nah.
540 Er setzte mich — wie es geschah,
Weiß ich nicht mehr — zu Boden dann
In einer Straße, und hub an:
„Noch einen Schritt — und dann nimm hin,
Was sich an Abentheuern in
Dem Hause Famas für Dich findet.“

„Nun,“ — sprach ich — „eh' von dannen schwindet
Die Zeit zum Reden, und ich gehe,
Ersuch' ich Dich, bei Gott, gestehe
Zu meinem Frommen ehrlich mir,
550 Ob dies Tosen, das ich hier
Vernehme, wie Du sprachst zuvor,
Vom Volk auf Erden dringt empor
Und anlangt in derselben Art,
Wie Du mir früher offenbart;
Und ob nicht etwa Wesen leben
In jenem Hause, die erheben
Dies laute Toben und dies Schrei'n?“

„Bei Sankta Klara!“ — sprach er — „Nein!
Gott legte mir die Sachen aus.
560 Doch ein Ding sag' ich Dir voraus,
Das Dich in Staunen setzen wird.

Wie hin zu Famas Haus dort schwirrt
Ein jedes Wort, hast Du erfahren;
Drum kann ich die Belehrung sparen.
Doch von Dir sei auch klar erfaßt,
Wie jedes Wort, das zum Pallast
Gelangt, unmittelbar sofort
Dem Menschen gleich wird, der dies Wort

Auf Erden sprach; und sei sein Kleid
570 Roth oder schwarz, durch Aehnlichkeit
Wird gleich von Dir errathen werden,
Wer dieses Wort gesagt auf Erden.
Denn Du erblickst verkörpert dann
Sie oder Ihn, Weib oder Mann.
Nun, ist nicht dieses wunderbar?"

„Beim Himmelskönig! Ja, fürwahr!"
— Sprach ich. — „Nun, lebe wohl!" — sprach er —
Hier harr' ich Deiner Wiederkehr,
Und daß Du ein'ge gute Lehren
580 Dort lernest, möge Gott gewähren."

Und Abschied nehmend trat sodann
Ich gleich den Weg zum Pallast an.

EXPLICIT LIBER SECUNDUS.

LIBER TERTIUS.

O, Gott des Lichts, der Wissenschaft,
Apollo, steh' mit Deiner Kraft
Dem letzten, kleinen Buche bei!

Daß ich der Dichtkunst Meister sei,
Begehr' ich hier zu zeigen nicht;
Doch da mein Reim gar leicht und schlicht,
So mache, daß er leidlich klingt,
Wenn auch der Vers bisweilen hinkt.
Und richte meinen Fleiß dahin,
10 Nicht Kunst zu zeigen, sondern Sinn!

Mach' Götterkräfte mir zu eigen,
Und helfe gnädig mir, zu zeigen,
Was ich in meinem Kopfe habe;
Das heißt: verleihe mir die Gabe,
Daß Famas Haus ich schildern kann.

Zum nächsten Lorbeer sollst Du dann,
Den ich erblicke, stracks mich gehn
Und Deinen Baum mich küssen sehn!

Nun zieh' in meinen Busen ein!

20 Als mich der Adler ließ allein,
Warf ich den Blick nach diesem Ort. —
Doch fahr' ich sicherlich nicht fort,
Bevor, wie Stadt und Haus gestaltet,
Ich Euch mitsammt der Art entfaltet,

Wie ich den Weg zum Platze fand,
Der auf so hohem Felsen stand,
Wie selbst in Spanien keiner ragt.

Ich klomm hinan, von Schmerz geplagt
Durch vieles Klettern, höchst beschwerlich,
30 Doch war zu sehen höchst begehrlich,
Und guckte wundertief zum Grunde,
Ob ich nicht irgendwie erkunde
Die Gattung von dem Felsgestein?
Denn es schien mir wie Glas zu sein,
Nur scheinender an Glanz und Helle.
Jedoch nicht wußt' ich auf der Stelle,
Aus welchem Stoff der Fels bestand.
Doch schließlich späht' ich aus und fand,
Es sei durchgehends allzumal
40 Ein Fels von Eis und nicht von Stahl.

Ich dachte: „Heil'ger Tom von Kent!
Dies wär' ein schwaches Fundament,
Darauf ein hohes Haus zu richten!
Viel Grund zum Prahlen hat mit nichten,
Wer drauf gebaut — Gott helfe mir!"

Auf einer Seite sah ich hier
Viel eingegrab'ne Namen stehn
Von Leuten, die in Wohlergehn
Gelebt und hoch berühmt gewesen.
50 Doch ich vermochte kaum zu lesen
Von den Namen einen Laut.
Auf Treu und Glauben! weggethaut
Aus jedem Namen, jedem Wort
Fand ich ein bis zwei Zeichen dort;

So unberühmt schon ganz und gar
Ihr Namensruhm geworden war!

Wohl sagt man: „Was kann ewig währen?"

Ich klügelte dann aus, sie wären
Hinweggethaut von Sonnengluth
60 Und nicht zerstört durch Sturmeswuth.
Denn an des Berges andrer Wand,
Die nordwärts lag, geschrieben fand
Der Leute Namen ich, die Ruhm
Genossen einst im Alterthum.
Doch alle waren frisch geblieben,
Als hätte man sie eingeschrieben
Erst heute zu derselben Stunde,
In welcher mir die erste Kunde
Von ihnen ward. — Doch schien mir's klar,
70 Daß es der Schutz vom Schatten war
Des hohen Schlosses, welcher sparte
Alle Schrift, die ich gewahrte;
Auch war der Standplatz allzu kalt;
Hier schmolz sie Hitze nicht so bald.

Empor zum Gipfel schritt ich fort,
Und ein Gebäude fand ich dort;
Jedoch auf Erden lebt kein Mann
So kunstbegabt, der schildern kann
Von diesem Ort die Herrlichkeiten;
80 Auch wird der Plan zu einem zweiten,
Das ebenbürtig ihm an Macht
Und Schönheit sei, wohl nie erdacht.
So wunderbar war's hergestellt,
Daß es in Staunen mich erhält

Und meinen Geist in Arbeit setzt,
Denk' ich an jenes Schloß, noch jetzt.
Weßhalb ich Euch die Herrlichkeit,
Die äuß're Form und Seltsamkeit
Zu schildern nicht im Stande bin;
90 Denn dazu reicht mein Witz nicht hin.
Doch immerhin sei das beschrieben,
Was im Gedächtniß mir geblieben:

Bei St. Aegidius! jeder Stein
Schien mir dort ein Beryll zu sein;
Das Schloß, die Thürme, sowie alle
Gemächer und jedwede Halle
Ganz fugenlos und nicht gestückt,
Jedoch mit Schnörkelwerk geschmückt,
Mit Streifen — mein' ich, — Zinnen, Nischen
100 Und Bilderwerken; und dazwischen
Durchbrachen Fenster rings den Wall
Dicht wie beim Schnee der Flockenfall.

Verschied'ne Wohnungen befanden
In jeder Zinne sich. Dort standen
Rings um den Pallast dicht geschaart
Spielleute all und jeder Art
Und die Erzähler, so Geschichten
Von solchen Thaten uns berichten,
Die, heiter stimmend oder weich,
110 Gehören zu der Fama Reich.

In weichen Tönen und in scharfen
Hörte dort ich Orpheus harfen
Mit großer Kunst; und als der Zweite
Saß Arion ihm zur Seite,

Und diesen beiden schloß sich dann
Der Aiakide Chiron an
Und andre, unter deren Schaar
Glaskurion, der Brite, war.

Dann folgten in den untern Reih'n
120 Harfner, deren Kunst nur klein.
Zu ihm empor sah' ich sie gaffen
Und ihn nachpfuschen wie die Affen,
Nachpfuschen wie die Kunst Natur.

Ganz hinter ihnen fern und nur
Für sich allein konnt' ich dort stehn
Noch viele Zwölfmaltausend sehn,
Und blasen hören laut hinein
In Dudelsäcke und Schalmei'n
Und andre Pfeifen aller Arten,
130 Wobei sie Kunst und Kraft nicht sparten
— Bald süß und weich, bald schrill und laut,
Wie bei dem Hochzeitsfest der Braut. —
Der blies die Flöte, der das Horn,
Die Pfeifen, wie aus grünem Korn
Sie sich die Hirtenknaben schneiden,
Wenn auf der Trift das Vieh sie weiden.

Atileris konnt' ich dort sehn,
Sowie Dan Pfeustis aus Athen
Und ferner Marcia, die verloren
140 Die Haut an Leib, Gesicht und Ohren,
Weil sie — o Weh! — von Neid ergriffen
Im Wettstreit mit Apoll gepfiffen.

Berühmte Pfeifer, alt und junge,
Sah ich von jeder deutschen Zunge

Dort Liebestänze, Runden, Reigen
Nebst andern fremden Sachen zeigen.

Und andern Orts auf weitem Feld
Sah ich Leute aufgestellt,
Durch deren Hauch in blut'gen Tönen
150 Trompeten, Zinken, Hörner dröhnen.
— Beim Blutvergießen in der Schlacht
Wird gern davon Gebrauch gemacht. —

Messenus hört' ich dort trompeten,
Der schon erwähnt ist vom Poeten
Virgil; ich hörte Joab dann,
Theodamas und Mann für Mann
Die Zinkenbläser Kataloniens
Und die Trompeter Arragoniens,
Die sich durch Kunstgeschicklichkeit
160 Berühmt gemacht in ihrer Zeit.

In andern Reih'n sah ich auf vielen
Mir fremden Instrumenten spielen
Ihrer Zahl nach mehr, als man
Sterne trifft am Himmel an.

Sie zu bereimen fernerweit
Ist unnütz und Verlust an Zeit.
Und Zeitverlust ist, wie ihr wißt,
Kein Ding, das zu ersetzen ist.

Dort sah ich Taschenkünstler spielen
170 Und Gaukler, Magier neben vielen
Beschwörerinnen, Zauberinnen,
Traum- und Zeichendeuterinnen
Und alten Hexen, die von dannen
Die Geister räuchern und verbannen,

Und jene Kunstgelehrten, die
Durch die natürliche Magie
Bei günstiger Planetenzeit
Mit Schlauheit und Geschicklichkeit
Uns Bilder zaubern, deren Kraft
180 Krank und gesund die Menschen schafft.

Nebst Königin Medea sah
Ich Circe und Kalypso da,
Limotes, Simon Magus und
Hermes Ballenus. — Mir ward kund,
Daß selbst in solchen Künsten man
Zu hohem Ruhm gelangen kann.
Falschmeister Hokuspokus sah
Auf einem Ahorntisch ich da
Das wunderbarste Zeug vollziehn,
190 Und eine Flügelmühle ihn
In eine Wallnußschale stecken.

Doch was könnt' ich damit bezwecken,
Spräch' ich vom Volke, das ich dort
Erblickt, bis zum Gerichtstag fort?

Als ich mir alles Volk besehn,
Hielt mich nichts ab, frei fort zu gehn.
Doch oft und lange stand ich still
Und sah zum Walle von Beryll,
Der heller glänzte als Krystall
200 Und alles rings und überall
Erstrahlen ließ in stärkerm Licht,
Wie solches Famas Art entspricht.

Ich schlenderte umher und fand
Zuletzt das Schloßthor rechts zur Hand,

So schön geschnitzt, wie nie zuvor
Gesehen ich ein andres Thor;
Und doch beim Werk war Zufallsgunst
Noch thätiger als Fleiß und Kunst.

Es thut nicht Noth, Euch mitzutheilen
210 Und hier noch länger zu verweilen
Bei diesen Thoren; wie geziert
Sie waren und verschnörkelirt
Mit reichem Steinwerk von Sculpturen
Und Säulenknäufen voll Figuren.

Doch Herr! wie schien in schönem Glanze
Und reich mit Gold geschmückt das Ganze!

Doch ohne Zögern trat ich ein
Und sah und hörte Viele schrei'n:
„Largesse, largesse! Kämpft auf das Beste!
220 Heil sei der Dame dieser Veste!
Heil unsrer edlen Fama! Heil
Auch allen, welchen Ruhm zu Theil
Durch unsern Mund wird!" — riefen Alle
Und kamen eilends aus der Halle.
Und ächt bewährt und edel schauten
Sie aus, und Kronen voller Rauten
Krönten Manche, Kön'gen gleich;
Und rings befranzt und bänderreich,
— Mein Wort zum Pfand! — war ihre Kleidung.

230 Doch schließlich kam ich zur Entscheidung,
Daß Herolde sie alle seien
Und Pagen, so das Lob ausschreien
Von reichen Leuten. — Mann für Mann
Trug — wie ich Euch berichten kann —

Am Leibe nämlich ein Gewand,
Das man auch „Wappenrock" genannt,
Gestickt so wunderseltsam reich,
Als käm' ihm Nichts auf Erden gleich.

Doch will ich — schenke Gott mir Leben! —
240 Keine weit're Schild'rung geben,
Was alle diese Wappen waren,
Die an den Kleidern zu gewahren.
Denn es wird unausführbar bleiben;
Darüber eine Bibel schreiben
Ließ' sich an zwanzig Fuß von Dicke.

Es zeigte sich dem Kennerblicke
Fürwahr ein jedes Wappen da
Von Allen, die in Afrika,
Europa, Asien Ruhm gewonnen,
250 Seitdem das Ritterthum begonnen,
Wie könnt' ich alles dies erzählen?

Nur, um was Noth thut, auszuwählen,
Will ich Euch von der Halle sagen,
Daß Alles, Flur wie Dach, beschlagen
Mit halbfußdickem Golde war,
Und zwar nichts schlecht, nein offenbar
Durchaus erprobt und fein gerathen,
Wie venetianische Dukaten,
Von denen — ach! — mein Beutel leer!

260 Besetzt war Alles dick und schwer
Mit Edelsteinen rings herum,
Mehr als im Lapidarium
Und Gräser sind auf einer Wiese.

Doch allzulang wär's, alle diese

Zu nennen. Drum genug der Worte!

Doch in dem reichen, luft'gen Orte,
Der Famas Halle wird genannt,
'Viel Volk in dichten Schaaren stand.
Dort ward gepreßt, gedrängt, geschoben.

270 Jedoch auf einem Thron hoch oben
In einem Kaiserstuhl, gemacht
Aus einem Glanzrubin voll Pracht,
Der auch Carfunkel wird genannt,
Sah ich, beständig festgebannt,
Ein Weib, wie solche Kreatur
Wohl nie geformt hat die Natur,
Und wie ich nie zuvor gesehn.
Doch ich muß offen Euch gestehn,
Zuerst erschien sie mir so klein,
280 Und länger noch als sie zu sein
Schien eine Spanne. — Aber bald
Sah ich mit Staunen die Gestalt
Von wunderbarer Größe werden.
Die Füße standen hier auf Erden,
Doch ragte hoch zur Himmelsferne
Ihr Haupt bis an die sieben Sterne.

Nach meiner Ansicht aber war
Noch mehr, als dieses, wunderbar,
Wenn man auf ihre Augen schaute.
290 Denn, wahrlich, sie zu zählen traute
Ich mir nicht zu. Mehr hatte sie
Als Federn hat das Federvieh
Und die vier Thiere, die den Thron
Des Himmels priesen, wie es schon

Uns offenbarte Sankt Johann.

Ihr krauses Wellenhaar sah man
Wie Goldgluth funkeln und, fürwahr,
Es wuchsen — klingt's auch wunderbar —
Mehr Ohren und mehr Zungen ihr
300 Am Kopf, als Haare hat ein Thier,
Und aus den Füßen sah ich dringen
In raschem Wachsthum Rebhuhnschwingen.

Doch, Herr! wie sah voll Edelsteinen
Der Göttin reichen Sitz ich scheinen!
Und Herr! die Himmelsmelodie,
Die ich vernahm, voll Harmonie,
Wie sie um ihren Thron erschallte
Und von den Wällen wiederhallte!

Die mächt'ge Muse, die genannt
310 Kalliope, allein verstand
Mit den acht Schwestern, die so zart
Von Antlitz sind, in solcher Art
Zu singen, wie der Lobgesang
Von Fama ewig fort erklang:

„Ruhmesgöttin, hohe, hehre
Fama, Dir sei Preis und Ehre!"

Doch als den Blick ich wieder hin
Gewandt zur edlen Königin
Bemerkt' ich schließlich noch, sie trug
320 Auf ihren Schultern Namenszug
Und Wappenschild von solchen Leuten,
Die sich gewalt'gen Ruhms erfreuten,
Wie Alexander, Herkules
— Den umgebracht ein Hemd. — Indeß,

Wie ich die Göttin sitzen fand,
In Glanz und Pracht, will vor der Hand
Ich sie auf kurze Zeit dort lassen,
Um mich mit anderm zu befassen.

Dort strebten, wie ich sah, empor
330 Vom Throne bis zum weiten Thor
Auf beiden Seiten von dem Wall
Gar viele Pfeiler aus Metall
Von schwachem Glanz. Doch, wenn nicht reich,
Sie waren edel und zugleich
Sinn- und bedeutungsvoll gehalten.
Auf ihnen sah ich die Gestalten
Verehrungswürd'ger Leute ragen;
Und mehr von ihnen will ich sagen.

Hoch oben — schaut! — in erster Reih'
340 Auf einem Säulenschaft aus Blei
Und Eisenerz im Gleichgehalte
Stand aus Saturnus' Zunft der alte
Ebraikus Josephus da,
Der, was beim Judenvolk geschah,
Beschrieben hat. — Vom Judenthum
Trug auf den Schultern er den Ruhm.

Es halfen ihm, emporzuheben,
Noch sieben Andere daneben,
Berühmt durch Weisheit und durch Würde,
350 Die schwere und gewalt'ge Bürde.

Da alte Wunder sie und Schlachten
Uns kund durch ihre Schriften machten,
So war aus diesem Grund verwandt
Zum Pfeiler, den ich Euch genannt,

Auch Blei und Eisen überall;
Denn Eisen ist des Mars Metall,
Des Schlachtengottes, und dabei
War zweifelsohne noch das Blei
Als das Metall Saturns zu sehn,
360 Der solch gewaltig Rad muß drehn.

In jeder Reihe sah ich dann
Noch Viele, die ich nennen kann,
Doch, um die Zeit nicht auszudehnen,
Nicht nach der Ordnung will erwähnen.
Von denen, die ich Euch will nennen,
Zuerst — unfehlbar zu erkennen —
Auf starkem Eisenpfeiler stand,
Den überall bemalt ich fand
Mit Tigerblut von Knauf zu Fuß,
370 Der Tolosaner Statius.

Er trug empor den Ruhm von Theben
Auf seinen Schultern und daneben
Achilles' grausen Namen dann.
Und — ungelogen! — nebenan
Auf einem Pfeiler, wunderhoch,
Stand auch Homer, der Große, noch;
Und mit ihm Dares Phrygius
Und Dictys, sowie Lollius;
Auch Guido von Colonna war
380 Nebst Englands Galfried in der Schaar.

Hoch hielten Alle — auf mein Wort! —
Den Ruhm von Troja fort und fort.
Schwer von der Last; denn, allsoviel
An Ruhm zu tragen, ist kein Spiel.

Doch merkt' ich schon nach kurzer Zeit,
Auch unter ihnen herrsche Neid,
Da Einer der Entstellung zieh
Homer in seiner Poesie;
Denn, weil den Griechen er gewogen,
390 Sei Alles Fabel und erlogen.

Auf einer Säule, die von klar
Verzinntem Schmiedeeisen war,
Stand Latiums Poet Virgil,
Der für Aeneas' Ruhm soviel
Gethan und ihn emporgetragen.

Dann sah ich einen Pfeiler ragen
Von Kupfer, und dort stand Ovid,
Der Venus Dichter, dessen Lied
So wunderweit gestreut als Samen
400 Vom großen Liebesgott den Namen.
Als Träger seines Ruhms stand er
So hoch — kaum sah mein Blick ihn mehr.

Denn seht, der Raum der Halle schien,
Seit ich zuerst gesehen ihn,
Der Länge, Breite, Höhe nach
Gewachsen mehr als tausendfach.

Ganz nah' daneben konnt ich stehn
Auf starkem Eisenpfeiler sehn
Den großen Dichter Dan Lucan;
410 Und höher trug er himmelan,
Als ihren Flug die Blicke nahmen,
Des Julius und Pompejus Namen.

Und um ihn standen die Gelehrten,
So Roms gewalt'ges Thun verklärten,

Jedoch von ihnen fernerweit
Zu reden, fehlt es mir an Zeit.

Holzähnlich, doch von Schwefel war
Der nächste Pfeiler, und — fürwahr! —
Hier fand Claudianus seine Stelle;
420 Und, tragend hoch den Ruhm der Hölle,
Des Pluto, der Proserpina,
Der Qualenfürstin, stand er da.

Was soll ich Euch noch mehr berichten?

Ich sah an Schreibern von Geschichten
Weit mehr in dieser Halle Räumen,
Als Krähennester sind auf Bäumen.
Jedoch den Inhalt von den Massen
Geschichten wußt' ich kaum zu fassen,
Noch wie sie hießen, wer sie sang.

430 Denn, während ich dies ansah, drang
Zu mir, rasch wachsend, wirres Lärmen,
Wie man vernimmt, wenn Bienen schwärmen;
Zum mindesten war's anzuhören
Ganz ebenso — das kann ich schwören —
Wie zu der Flugzeit ihr Gesumm.

Und darauf schaut' ich mich ringsum
Und sah, sich in die Halle drängen
Das Volk in übergroßen Mengen,
Von allen Arten, allen Sorten,
440 Aus allen Ländern, allen Orten,
Wie arm und reich es unterm Mond
Hier eben auf der Erde wohnt.

Und Alle traten in die Halle,
Und ihre Kniee beugten Alle

Vor dieser edlen Fürstin tief.
„O, schöne Herrin!“ — jeder rief —
„Schenk' uns ein Zeichen Deiner Gnade!“

Und diesen gab sie es, und grade
Das Gegentheil von ihren Bitten
450 Gab sie den andern, und die dritten
Wies zurück sie kurz und schlicht.

Doch, was ihr Grund war, weiß ich nicht;
Das muß ich offen Euch bekennen.

Denn Manchen wüßt' ich Euch zu nennen,
Der sicher guten Ruf verdiente,
Und den verschieden sie bediente,
Ganz wie bei ihrer Schwester auch,
Der Frau Fortuna, solches Brauch.

Nun hört, was denen sie gewährt,
460 Die Huld und Gunst von ihr begehrt;
Denn seht, es sprach — ich rede wahr! —
Dergestalt die ganze Schaar:

„Madam“ — so sagten sie — „wir stehen
Als Leute vor Dir, — welche flehen
Uns guten Nachruf zu verleihn
Und unsern Thaten obendrein.
Als den verdienten Lohn gieb nun
Auch guten Ruhm dem guten Thun!“

„Ich schlag' es rundweg ab!“ — sprach sie —
470 „Ich schenke guten Ruf Euch nie!
Bei Gott! — Rasch fort aus meiner Nähe!“ —

„Ach!“ — riefen sie — „und Allewehe!
Sprich, was dazu Dir Anlaß giebt?“

„Weil es mir“ — sprach sie — „nicht beliebt!

Gewiß, von Euch spricht selbst ein Knecht
Nicht dies noch das, nicht gut noch schlecht!"

Und mit den Worten rief sodann
Der Halle Boten sie heran,
Und hieß bei Strafe seiner Blendung
480 Ihm eilig bringen eine Sendung
Zu Aeolus, dem Gott der Winde.

„Geh hin nach Thracien" — sprach sie — „finde
Ihn auf und heiß das Horn ihn bringen,
Aus dem verschiedne Töne dringen
Und welches „Lobeklar" man heißt,
Auf dem er laut verkündend preist
Die, welche ich erwählt nach Laune.
Und sage, daß er die Posaune
Auch mit sich bringe, die in Land
490 Und Stadt als „Uebelruf" bekannt,
Auf der er pflegt die zu entehren,
So meiner Launen Gunst entbehren."

Rasch ging der Bote fort und fand
Im sogenannten Thracierland
In einer Felsenhöhle schließlich
Den Aeolus, der höchst verdrießlich
Die jammervollen Winde, feste
Auf ihnen sitzend, niederpreßte,
Daß wie ein Bär ein jeder schrie.
500 — So preßte und so band er sie. —

Es rief der Bote laut und hell:
„Steh' auf!" — sprach er — „und mache schnell,
Daß Du bei meiner Herrin bist
Und nicht Dein Horn dabei vergißt!

Nun spute Dich!" — Er überließ
An einen Mann, der Triton hieß,
Das Tragen seiner Hörner dann,
Wobei indeß ein Wind entrann;
Und dieser blies so scharf und gräulich,
510 Daß bald kein einz'ger Fleck mehr bläulich
Geblieben war am Himmelsbogen.

Und ohne Aufenthalt gezogen
Kam Aeolus zu Fama's Schloß
Und mit ihm Triton, sein Genoß;
Und dort stand er so still wie Stein.

Und zu derselben Zeit trat ein
Noch eine große Compagnie
Von gutem Volk, und Alles schrie:

„Hohe Herrin! Ruhm und Ehre
520 Uns sowie unserm Thun gewähre,
Und unsres Edelsinns gedenke!
Willst Du, daß Gott Dir Segen schenke,
So zahle jetzt nach Recht die Schuld
Auch dem Verdienst durch Deine Huld!"

„So wahr ich bin!" — sprach sie — „Ihr irrt.
Auf Grund von guten Werken wird
Von mir kein guter Ruf gewährt.
Doch wißt Ihr was? — Euch sei bescheert
Der schlimmste Name, faulste Ruhm,
530 Der schlechtste Ruf zum Eigenthum,
Habt Ihr auch guten Ruf verdient. —

Nun packt Euch fort! — Ihr seid bedient.
Genug!" — sprach sie. — „Hervor nun trete,
Mein Aeolus, nimm die Trompete,

Den Uebelruf, rasch in die Hand
Und blase ihren Ruf durch's Land,
Daß bös und giftig jeder Wicht,
Statt gut und werth von ihnen spricht.
Das Gegentheil von ihrem Thun,
540 Ob gut, ob schlecht, trompete nun!“ —

Ach, warum sind die armen Wesen
— So dacht' ich — dazu auserlesen,
Vorm Volk, obwohl sie nichts verschulden,
Jetzt Schimpf und Schande zu erdulden?

Was half's? — Was kommen mußte, kam.
Denn was that Aeolus? — Er nahm
Sein schwarzes Blechhorn vor den Mund,
Das fauler als im Höllenschlund
Der Teufel war, und ließ es schallen,
550 Als ob das Weltall sollte fallen.

So schnell durch alle Lande drang
Der gräulichen Trompete Klang,
Wie aus dem Lauf die Kugel schnellt.
Wenn Feuer auf das Pulver fällt.

Und es kam solcher Qualm hervor
Aus der Trompete faulem Rohr,
Schwarz, blau, grün, roth sah, wie beim Schmelzen
Von Blei, man aus dem Schallloch wälzen
Sich hoch empor — schaut hin! — den Rauch.
560 Und etwas mehr noch sah ich auch:
Je weiter in die Luft er rann,
Desto größer schwoll er an,
Gleich einem Fluß aus seiner Quelle,
So stinkend, wie der Pfuhl der Hölle.

Ach! so ward trotz der Unschuld kund
Ihr Schimpf und blieb in Aller Mund!

Drauf kam die dritte Compagnie,
Und Alle fielen auf die Knie'
Vor ihrem hohen Throne dann
570 Und sprachen: „Wir sind, Mann für Mann,
Hier Leute, welche zweifelsohne
Mit Recht verdient des Ruhmes Krone.
Dies lasse Du — sei drum gebeten —
Der Wahrheit nach jetzt austrompeten!"

„Bewilligt!" — sprach sie. — „Mir gefällt,
Daß Euer gutes Thun die Welt
Erfahre. — Auf der Stelle will ich,
Mehr als Ihr werth seid und als billig,
Zum Trotz von Euren Feinden thun.
580 Du, Aeolus!" — sprach sie — „laß ruhn
Dein schwarzes Horn und rasch erfasse
Den Lobeklar und tönen lasse
Ihn allsoweit, daß alle Welt
Gleich Kunde ihres Ruhms erhält;
Nicht zu rasch! — Nein, hell und leicht,
Damit es jedes Ohr erreicht!"

„Recht gerne, theure Frau!" — versetzte
Er und die Goldtrompete setzte
An seinen Mund er allsofort
590 Und blies nach Ost, West, Süd und Nord,
Daß wie vom Donner das Geroll
Es laut zum Staunen Aller scholl,
Weit durch die Luft bis es verklang.
Und, wahrlich, süßer Wohlduft rang

Sich aus der Mündung der Trompete,
Als sei voll Balsam ein Geräthe
In einen Rosenkorb gestellt;
So günstig klang ihr Ruf der Welt. —

Darauf sah ich unmittelbar
600 Sich nahen schon die vierte Schaar;
Doch ihre Zahl war wunderklein.
Und sie begannen sich zu reih'n
Und sprachen: „Sicher, edle Dame,
Wir thaten Alles, daß der Name
Und Ruf von uns verblieb im Stillen,
Und darum mach' — um Gottes Willen! —
Von uns nicht Thun und Namen kund.
Gewiß! uns trieb kein andrer Grund
Als Drang zum Guten!" —

— „Gern gewährt
610 Sei das" — sprach sie — „was Ihr begehrt.
Todt soll bleiben Euer Thun!"

Und, um mich blickend, sah ich nun,
Getreten vor die Dame war
Inzwischen schon die fünfte Schaar;
Und Alle flehten, hingefallen
Auf ihre Kniee: „Von uns Allen
Verbirg die guten Werke auch!"
Sie gäben — sagten sie — kein Lauch
Für Ruhm und Ruf; denn, was sie triebe,
620 Sei nur die Andacht und die Liebe
Zu Gott allein, nicht das Verlangen,
Ruhm zum Lohne zu empfangen.

„Was?“ — sprach sie — „und seid Ihr toll?
Ihr thatet Gutes, und es soll
Euch Ruhm nicht bringen? — Wie? — Verschmäht
Ihr meinen Namen? — Nein, das geht
Nicht an! — Ihr Alle habt gelogen!

Rasch, Aeolus, hervorgezogen
Jetzt die Trompete, und von Allen
630 Laß allsogleich die Thaten schallen,
Bis rings die ganze Welt sie weiß!“

Dann blies so klar er ihren Preis
Auf dem Goldhorn, daß der Klang
Davon die ganze Welt durchdrang;
So scharf und doch so sanft zugleich,
Bis er verklang im Aetherreich.

Dann kam die sechste Schaar heran
Und flehte gleich die Fama an.
Einstimmig sprachen ganz genau
640 Sie Alle: „Gnade, theure Frau!
Wir müssen offen kund Dir geben,
Wir haben durch das ganze Leben
Gefaulenzt, aber nichts gethan.
Jedennoch laß uns bittend nahn,
Uns Namensklang und Ruf voll Ehren
Und Ruhm nicht minder zu gewähren,
Als denen, welche, stets bedacht
Auf edle Thaten, sie vollbracht
Im Liebesdienst und andern Dingen
650 Obwohl uns nie mit Broschen, Ringen,
Noch sonst beschenkt ein Frauenzimmer,
Und freundliche Gesinnung nimmer

In ihrem Herzen für uns barg,
Nein, lieber folgte unserm Sarg,
Laß es doch vor der Welt so scheinen,
Damit die Leute von uns meinen,
Die Weiber liebten uns wie toll.

Das wird uns gut thun. — Fördern soll
Uns Trägheit, das Balancespiel
660 Der Arbeit haltend, just so viel,
Als ob's dem Fleiß zu danken wäre.
Denn das ist schwer erkaufte Ehre,
Wogegen wir behaglich ruhn.

Doch mehr noch mußt Du für uns thun!
Laß uns gehalten sein zugleich
Für würdig, weise, gut und reich
Und als durch Liebesglück belohnt.
Beim Hergott, welcher oben thront! —
Wird uns von Weibern nie zu Theil
670 Der Leib, so laß — bei Deinem Heil! —
Es doch die Leute von uns sagen;
Denn uns genügt, den Ruf zu tragen."

„Bewilligt!" — sprach sie — „auf mein Wort!
Nun, Aeolus, nimm allsofort
Die Goldtrompete vor den Mund
Und mach', warum sie baten, kund,
Damit sie glücklich wähnt die Welt,
Ist's noch so schlecht um sie bestellt!"

Und Aeolus ließ dann von Allen
680 Weit durch die Welt den Ruhm erschallen.

Die siebte Schaar kam gleich hernach,
Fiel auf die Knie', und Jeder sprach:

„Gewähre, hohe Frau, uns flink
Denselben Lohn, dasselbe Ding,
Wie es die letzte Schaar gewann!“

„Pfui!“ — sprach sie. — Schämt Euch, Mann
für Mann!
Ihr mast'gen Schweine! faule Gecken,
Verottet, voll von Mottenflecken!
Was? — falsche Diebesbrut! — Ihr trachtet
690 Nach Ruhm, obschon Ihr Nichts vollbrachtet,
Ihn zu verdienen? — Nimmermehr!
Am Galgen hängen sollt Ihr eh'r!
Der Katze gleicht Ihr, die auf Fraß
Nach Fischen ging, und — wißt Ihr was? —
Die Pfoten scheute naß zu machen.
Schlag Euch das Unheil in den Rachen
Und mir in meinen, wenn ich je
Euch Gunst und Hülfe zugesteh'!
Du, Thracierkönig Aeolus,
700 Blas *diesem* Volk nichts als Verdruß!
Und das sofort! — Weißt Du, weswegen?
Ich will Dir's sagen. Sieh', es hegen
Den Wunsch nach Ehre diese Leute,
Obwohl die Arbeit Jeder scheute,
Nie etwas that und doch gewollt,
Man solle glauben, *Schön Isolt*
Erwehre sich kaum ihrer Liebe,
Obschon für ihre Herzenstriebe
Zu gut selbst Mühlenmägde sind!“

710 Und Aeolus sprang auf geschwind,
Und seinem schwarzen Horn entrang
Sich gleich darauf ein lauter Klang;

Und wie der Höllenwind erscholl er,
Und dabei war er possenvoller
— Soll ich die Wahrheit gelten lassen —
Als Affenfratzen und Grimassen.
Die ganze weite Welt durchlief
Der Schall, und Alles schrie und rief,
Und rings wie toll ein Jeder lachte,
720 Weil solchen Scherz das Spiel ihm machte. —

Ein anderer Haufe trat dann ein
Von Leuten, die Verrätherei'n,
Unheil und schlimmre Niedertracht,
Als je sich denken läßt, vollbracht.

Daß ihre Schande sie verhülle
Und ihnen Ruf und Ruhm in Fülle
Verleihe, und auf der Trompete
Verkünden lasse, Jeder flehte.

„Nein!" — sprach sie — „dieses wäre schlecht.
730 Zwar bin ich keineswegs gerecht,
Doch dieses will mir nicht gefallen. —
Nichts bewilligt wird Euch Allen!"

Sodann, wild durcheinanderlaufend,
Sich auf die Köpfe schlagend, raufend,
Hinein in dichten Schaaren drang,
Daß rings die ganze Halle klang,
Mehr Volk und sprach: „Liebwerthe Frau!
Wer wir sind, hörst Du ganz genau
Sofort aus unserm Sachberichte.
740 Sieh! wir sind sämmtlich Bösewichte,
Die Schlechtigkeit weit mehr erfreute,
Als gutes Thun die guten Leute;

Wir sind voll Laster, und wir lieben,
Spricht man von uns als bösen Dieben.
Und deshalb bitten wir Dich Alle,
Daß unser Ruf auch so erschalle,
Daß man die Wahrheit ja erfährt."

„Gewiß!" — sprach sie — „das sei gewährt!
Doch Du, der dieses vorgetragen,
750 Wer bist denn Du, der an dem Kragen
Die Schelle und am Hosenpaar
Die Streifen trägst?"

„Madam, fürwahr!"
— Sprach er — „Du siehst hier vor Dir stehn
Den Schuft, der in der Stadt Athen
Den Isistempel einst verbrannte."

„Aus welchem Grunde denn?" — so wandte
Sie sich zu ihm.

„Madam, allein
Aus Schlauheit, um berühmt zu sein.
Denn" — sprach er — „da so mancher Mann
760 In dieser Stadt sich Ruhm gewann
Durch Tugend und durch Biedersinn,
So dacht' ich, dies kann immerhin
Durch Bosheit Bösen auch gerathen,
Wie gutem Volk durch gute Thaten.
Und da es mir an diesen fehlte,
So kam's, daß ich das andre wählte,
Und daß, von Ruhmsucht angehetzt,
Den Tempel ich in Brand gesetzt.

Nun aber laß — bei Deinem Heile! —
770 Auch blasen unsern Ruf in Eile!"

„Recht gern!“ — sprach sie. — „Hast Du vernommen
Ihr Bitten, Aeolus?“ — „Vollkommen,
Madam!“ — sprach er — „ein jedes Wort
Und ich trompet' es aus sofort!“

Und darauf er die Backen blähte
Und blies auf schwarzer Erztrompete
Es weithin bis zum Weltenrand.

Ich hatte jetzt mich umgewandt,
Denn mir kam's vor, als rede man
780 Sehr freundlich mich von rückwärts an.

„Wie heißt Du, Freund?“ — sprach man zu mir. —
„Kommst Du, um Ruhm zu holen, hier?“

„Nein, mit nichten, Freund!“ — sprach ich. —
„Viel Dank! — ein solcher Grund hat mich
Nicht hergeführt. Auf Wort und Ehre! —
Mir wär' es recht, mein Name wäre
Nach meinem Tod in Keines Mund!
Wie's um mich steht, das ist mir kund;
Denn was ich dulde, was ich denke,
790 Selbst leeren will ich mein Getränke,
Soweit dazu ich immerhin
Durch meine Kunst befähigt bin!“

„Was aber thust Du hier?“ — frug er.

„Das will ich“ — sprach ich „Dir nunmehr
Erzählen. — Ich kam aus dem Grunde,
Von Neuigkeiten ein'ge Kunde
Zu haben und hier dies und das
Zu lernen — ich weiß selbst nicht, was? —
Von Liebe oder lust'gen Dingen.
800 Denn, wahrlich, mich hinauf zu bringen,

Bei Tage, wie zu jeder Zeit
Sind offen alle Thore weit;
Selbst nicht bei Nacht schließt man die Thüren.

Die Neuigkeiten einzuführen,
Steht dort kein Pförtner an der Pforte,
Und nie herrscht Ruhe an dem Orte.

Stets voller Neuigkeiten ist er,
Voll lautem Sprechen und Geflüster,
Und selbst die fernsten Winkelplätze
870 Füllt stets Geplauder und Geschwätze:
Von Frieden, Ehestand und Streit
Von Reisen, Arbeit, Müßigkeit,
Von Ruhe, Leben, Tod und Zank,
Von Eintracht, Haß und Wissensdrang,
Von Krankheit, Heilung, Liebessehnen,
Von Lob, Gewinn und Gründungsplänen,
Von Stürmen und von gutem Wind,
Von Pest bei Vieh und Menschenkind,
Von Land und Staat und ihren schnellen
880 Und mannigfachen Wechselfällen,
Von Thorheit, Eifersucht und Witz,
Verfall und Brand, Gewinn, Besitz,
Von Ueberfluß und Hungersnoth,
Von billigem und theurem Brod,
Von guter und von Mißregierung
Und von des Zufalls blinder Führung.

Das Haus — deß könnt Ihr sicher sein —
Von dem ich rede, war nicht klein;
Im Gegentheil, der Länge nach
890 An sechzig Meilen; und ist schwach

Auch sein Gebälk, so lange hält
Es, wie's Frau Aventiur gefällt,
Die Mutter ist von jeder Sage,
So wie die See vom Wellenschlage;
— Und wie ein Käfig sah es aus.

„Gewiß!“ — sprach ich — „nie sah ein Haus
Zeitlebens ich, wie dieses da!“

Und als ich staunend es besah,
Gewahrt' ich auch zugleich, fürwahr,
900 Hoch oben sitzen meinen Aar
Ganz nah auf einem Steine dort.

Und zu ihm eilt' ich allsofort
Und sprach: „Um Gottes Willen! stehe
— Ich bitte Dich — in meiner Nähe
Auf kurze Zeit und laß mich sehn
Die Wunder, welche hier geschehn,
Damit ich etwas Gutes lerne
Und etwas höre, was ich gerne
Erführe, eh' ich scheiden muß!“

910 „Sankt Peter! — Das ist mein Entschluß!“
— Sprach er — „und deßhalb bin ich hier.
Doch eine Sache sag' ich Dir,
Wenn ich Dich nicht ins Innre trage,
So kommst Du ohne alle Frage
Auch nie hinein auf andre Weise,
Denn allzu rasch dreht sich's im Kreise.

Dem Jupiter — wie schon gesagt —
Hat, Dich zu trösten, es behagt,
Dir schließlich diese Wundersachen
920 Und Neuigkeiten kund zu machen,

Um Deine Schwermuth zu verjagen.
Ihn rührt, wie ruhig Du ertragen,
Obschon Du ganz verzweifelt hast
An jedem Glück, der Leiden Last,
Seit durch Fortunas Mißgunst Du
Die Heiterkeit und Herzensruh'
Verlor'st, und nunmehr so erschlafft
Und fast gebrochen bist an Kraft.

Er will daher in Herrschergüte
930 Etwas erleichtern Dein Gemüthe,
Und gab besondern Auftrag mir,
Dem ich gehorche, Beistand Dir
Nach besten Kräften zu gewähren,
Um Dir zu weisen, Dich zu lehren,
Wo Neues man zumeist vernimmt;
Und Vieles hörst Du hier bestimmt."

Er aber nahm bei diesem Wort
In seinen Schnabel mich sofort,
Und durch ein Fenster jenes Bau's
940 — So denk' ich — trug er mich ins Haus;
Und plötzlich schien es still zu stehn
Und sich nicht länger mehr zu drehn;
Und auf die Flur ließ er mich nieder.

Doch durcheinander, hin und wieder,
Sah drinnen ich und draußen laufen
Volk in Massen und in Haufen,
Wie ich nie sah, noch sehen werde.
Denn, sicher, auf der ganzen Erde
Gab Leben niemals die Natur,
950 Noch Tod so mancher Kreatur,

Wie ich auf Fußes Breite kaum
Zusammensah in diesem Raum;
Und Jeder, der dem Blick sich wies,
Dem Andern in die Ohren blies
Die neuste Nachricht, bald sie raunend,
Bald öffentlich sie ausposaunend;
Und sprach in dieser Art: „Nun, wißt
Ihr schon, was jüngst geschehen ist?"
— „Nein!" — rief Jemand. — „Sag' mir, was?"
960 Und er erzählte dies und das,
Und schwor darauf als Wahrheit dann:
„So that er" und „so sagte man,"
„So hört' ich's" — „so war der Verlauf!"
„So trifft es ein — ich wette drauf!"

Von allen Leuten, welche leben,
Kann Niemand Euch je Kunde geben
Von Allem, was ich laut vernahm
Und leise mir zu Ohren kam.

Doch war das größte Wunderding:
970 Wenn Einer etwas hörte, ging
Er gleich zu einem Andern und
That ihm dieselbe Sache kund,
Die er so eben selbst vernommen.
Doch, eine Strecke weit gekommen,
Vermehrte sich bei dem Berichte
Um so viel Neues die Geschichte,
Wie zuvor noch nie darin.

Kaum war er fort, so mußte hin
Der Zweite gleich zum Dritten eilen,
980 Um ohne Säumen mitzutheilen,
Was ihm erzählt war; einerlei,

Um Deine Schwermuth zu verjagen.
Ihn rührt, wie ruhig Du ertragen,
Obschon Du ganz verzweifelt hast
An jedem Glück, der Leiden Last,
Seit durch Fortunas Mißgunst Du
Die Heiterkeit und Herzensruh'
Verlor'st, und nunmehr so erschlafft
Und fast gebrochen bist an Kraft.

Er will daher in Herrschergüte
930 Etwas erleichtern Dein Gemüthe,
Und gab besondern Auftrag mir,
Dem ich gehorche, Beistand Dir
Nach besten Kräften zu gewähren,
Um Dir zu weisen, Dich zu lehren,
Wo Neues man zumeist vernimmt;
Und Vieles hörst Du hier bestimmt."

Er aber nahm bei diesem Wort
In seinen Schnabel mich sofort,
Und durch ein Fenster jenes Bau's
940 — So denk' ich — trug er mich ins Haus;
Und plötzlich schien es still zu stehn
Und sich nicht länger mehr zu drehn;
Und auf die Flur ließ er mich nieder.

Doch durcheinander, hin und wieder,
Sah drinnen ich und draußen laufen
Volk in Massen und in Haufen,
Wie ich nie sah, noch sehen werde.
Denn, sicher, auf der ganzen Erde
Gab Leben niemals die Natur,
950 Noch Tod so mancher Kreatur,

Wie ich auf Fußes Breite kaum
Zusammensah in diesem Raum;
Und Jeder, der dem Blick sich wies,
Dem Andern in die Ohren blies
Die neuste Nachricht, bald sie raunend,
Bald öffentlich sie ausposaunend;
Und sprach in dieser Art: „Nun, wißt
Ihr schon, was jüngst geschehen ist?"
— „Nein!" — rief Jemand. — „Sag' mir, was?"
960 Und er erzählte dies und das,
Und schwor darauf als Wahrheit dann:
„So that er" und „so sagte man,"
„So hört' ich's" — „so war der Verlauf!"
„So trifft es ein — ich wette drauf!"

Von allen Leuten, welche leben,
Kann Niemand Euch je Kunde geben
Von Allem, was ich laut vernahm
Und leise mir zu Ohren kam.

Doch war das größte Wunderding:
970 Wenn Einer etwas hörte, ging
Er gleich zu einem Andern und
That ihm dieselbe Sache kund,
Die er so eben selbst vernommen.
Doch, eine Strecke weit gekommen,
Vermehrte sich bei dem Berichte
Um so viel Neues die Geschichte,
Wie zuvor noch nie darin.

Kaum war er fort, so mußte hin
Der Zweite gleich zum Dritten eilen,
980 Um ohne Säumen mitzutheilen,
Was ihm erzählt war; einerlei,

Ob wahr, ob falsch die Sache sei,
Erzählen wollte er sie doch!
Und dabei wuchs sie immer noch
Mehr als zuvor. — Nach Süd und Nord
Von Mund zu Mund flog jedes Wort,
Und es vermehrte sich beständig,
Wie aus dem Funken, schnell lebendig,
Das Feuer springt und weiter fliegt,
990 Bis rings die Stadt in Asche liegt.

Und war es völlig dann im Schwunge
Und mehr und mehr auf jeder Zunge
Gewachsen, als vorhin, so ging
Es auch hinaus zum Fenster flink,
Wenn nicht aus irgend einem Loch
Es etwa sonst ins Freie kroch;
Und auf der Stelle flog es fort.

Bisweilen aber sah ich dort,
Wie eine Wahrheit, eine Lüge
1000 Zufällig ihre beiden Flüge
Gleichzeitig nach dem Fenster wandten.
Dort aber angekommen, rannten
Sie aneinander; doch zum Haus
Flog von den beiden keins hinaus;
So machten sie den Rang sich streitig,
Und beide schrieen gegenseitig:
„Laß mich erst gehn!“ — „Nein, lasse mich!
Und ich verspreche sicherlich,
Wenn Du es thun willst — Eid für Eid! —
1010 Daß ich an Dir will alle Zeit
Als Dein geschworner Bruder hängen.
Laß mit einander uns vermengen,

Damit kein Mensch, wie ärgerlich
Es ihm auch sei, Dich oder mich
Erhalte. — Nein! uns zwei vereint,
Ob Morgen oder Abend scheint,
Und ob wir laut uns nahn, ob leise."

So zog als Nachricht auf die Reise
Wahrheit und Lüge fest gepaart.

1020 Aus allen Löchern flog derart
Zur Fama jede Neuigkeit,
Und Namen gab und Dauerzeit
Sie jeder ganz nach Gutbefinden.
Dies hieß sie wachsen, jenes schwinden,
Dem schönen, weißen Monde gleich,
Und ließ sie gehn. — Und schwingenreich
Sah ich in einem Schwarm zumal
Zwanzigtausend an der Zahl
Wunderrasch die Luft durchrasen,
1030 Von Aeolus umhergeblasen.

Und Herr! wie voll Tag ein, Tag aus
An Schiffern, Pilgern war das Haus,
In deren vollgepfropften Säcken
Lügen, Neuigkeiten stecken,
Bald im Gemisch und bald für sich.

Viel zwölfmaltausende sah ich
An Ablaßkrämern und Verkäufern,
An Abgesandten, Boten, Läufern,
Mit Taschen voller noch an Lügen,
1040 Als jemals Hefe war in Krügen. —

Doch, wie ich hastig auf und ab
Spazirte und mir Mühe gab,

Zu lernen und mich zu erfreuen
An allem dort gehörten Neuen,
Was ich vernahm aus manchem Land,
Mach' ich für jetzt Euch nicht bekannt.
Es thut nicht Noth; denn, sicherlich,
Singt Ihr weit besser dies, als ich.
Früh oder spät kommt's so wie so
1050 Heraus wie Körner aus dem Stroh.

In einem Winkel von der Halle
Machte man mit lautem Schalle
Die neusten Liebessachen kund.
Ich aber sah aus diesem Grund
Sofort dahin, denn Alles lief
Dem Orte spornstreichs zu und rief:
„Was giebt es hier?“ — und Andre sprachen:
„Wir wissen's nicht!“ — und damit brachen,
Die hinten standen, allgemein
1060 Auf ihre Vorderleute ein
Und kletterten auf ihre Nacken
Und traten sie mit ihren Hacken,
Indem empor ein Jeder schrie,
Und stampften, wie den Pfeffer, sie.

Und schließlich sah ich einen Mann,
Welchen ich nicht nennen kann,
Indessen soviel scheint mir klar,
Daß er von großem Ansehn war.

Und damit fuhr ich halb erschreckt
1070 Empor, aus meinem Schlaf erweckt,
Mich wohl erinnernd, was im Geiste
Ich schaute, und wie hoch ich reiste,

Wie fern! — Und höchst erstaunt war ich,
Daß eingeweiht in Alles mich
Der Donnergott. — Und meiner Feder
Vertraut' ich, was gehört hier Jeder.

Des Studiums und des Lesens pflegen,
Will ich von Tag zu Tag deswegen.

So, im Traum und Spiel, schließt jetzt
1080 Der Fama kleines Buch zuletzt.



Hier endet das Buch der Fama.





Anmerkungen.

Erstes Buch.

Vers

7—11. Bei der Benennung der verschiedenen Traumgattungen ist Chaucer der Eintheilung des Macrobius (Comm. in somn. Scip. I c. III) ziemlich genau gefolgt. — Die in den Versen 12—56 angestellten Betrachtungen über Entstehungsgründe und Werth der Träume sind theils dem obigen Werke des Macrobius (I 3), theils dem Cicero (De Div. I c. 29) entnommen.

63. Ueber die Bedeutung dieses Datums für die Entstehungsgeschichte des Hauses der Fama vergl. ten Brink's Chaucer-Studien S. 101. oder Anhang S. 110.

69—76. Die Schilderung des Schlafgottes und seiner Behausung ist im Wesentlichen dem Ovid (Met. XI v. 592—615) nachgebildet.

105. Der Traum des Lyderkönigs Krösus bezieht sich nicht auf das von Herodot (I 34) berichtete Traumgesicht über das Schicksal seines Sohnes Atys, sondern auf eine abenteuerliche Erzählung Jehan de Meungs im Roman von der Rose (v. 6847—912), welche von Chaucer in den Tragödien des Mönchs (Cant. Tales v. 14. 645 ꝛc.) wiederholt ist. Vergl. Sandras S. 118.

118. St. Leonhard oder Lienhard, ein Einsiedler und Bekenner des 6. Jahrhunderts, dessen Kalendertag auf den 6. November fällt, galt neben St. Barbara für den Schutzpatron der Gefangenen, welche nach ihrer Befreiung vor dem nächsten Schreine des Heiligen ihre Ketten aufzuhängen pflegten.

Vers

143—48. Die Inschrift ist eine genaue Nachbildung der Anfangsverse der Aeneis (I v. 1—3):

Arma virumque cano, Troiae qui primus ab oris
Italiam fato profugis Laviniaque venit
Litora . . .

Waffen ertönt mein Gesang, und dem Mann, der vom Troergefild einst
Kam, durch Schicksal verbannt, gen Italia und an Laviniums
Wogenden Strand . . (Voß.)

177 u. 78 lauten im Originale:

And hir yonge sone Julo.
And eke Askanius also.

Dem Wortlaute nach beschenkt daher Chaucer die Kreusa mit zwei Söhnen, obwohl er im V. 192 ganz in Uebereinstimmung mit der Aeneis nur von einem Sohne spricht, wie solches auch in der Legende von guten Weibern (Morris V p. 305 v. 18 u. 19) der Fall ist. Vermuthlich liegt diesem Irrthume eine Textverderbniß zum Grunde. Vergl. ten Brink's Chaucer-Studien S. 88.

212—20. Nach Vergil ist es Neptun, der mit seinem berühmten „Quos ego" den Sturm zum Schweigen bringt (Aen. I v. 124—156). Den väterlichen Kuß Jupiters empfing Venus erst späterhin, als sie sich über die mannigfachen Hindernisse beklagte, durch welche ihr Sohn Aeneas auf seiner Reise nach Italien aufgehalten wurde (Aen. I v. 223—96).

388—95. Demophoon, der Sohn des Theseus, verliebte sich auf seiner Rückkehr von Troja in Phyllis, die Tochter des thrakischen Königs Sithon. Als er sie treulos verließ, erhängte sich Phyllis und wurde später in einen Mandelbaum verwandelt (Ovid. Her. II).

397—98. Briseis, Tochter des Brises und Sklavin des Achilles, über welche sich sein Streit mit Agamemnon entspann (Ilias II 184 ff.). Auf sie bezieht sich die dritte Epistel Ovids.

309. Von dem Liebeshandel zwischen Paris und Oenone handelt die fünfte Heroide Ovids.

Vers

400—401. Der Doppelverrath des Jason an Hypsipyle und Medea ist von Ovid geschildert worden (Her. VI. XII und Met. VII v. 1—489).

402—403. Dejanira, Gattin des Herkules, veranlaßte dessen Tod, indem sie ihm das Nessushemd übersandte, durch dessen Zauberkraft sie seine Liebe zurückzugewinnen hoffte, welche er der Jole zugewandt hatte (Ovid. Her. VIII. und Met. IX v. 98—272).

405—26. Die Flucht des Theseus mit der Phädra und die Zurücklassung Ariadnes auf der Insel Naxos sind in den Episteln IV und X des Ovid geschildert, auf welche das v. 426 erwähnte „Buch" hinzuweisen scheint.

431. Unter dem „Buche" ist hier die Aeneis verstanden (Aen. IV v. 259—79).

501. Dante, Div. Comm. Purg. IX v. 19—21:

In segno mi parea veder sospeso.
Un aquila nel ciel con penne d'oro
Con l'ali aperte ed a calare intesa.

Mir schien's im Traum, als ob sein Goldgefieder
Ein Adler weit ausspreize hoch im Raum
Des Himmels, um zu senken sich hernieder.

505. Dante, Div. Comm. Par. I v. 62 und 63:

. . . . come quei che puote
Avesse'l ciel d'un altro Sole adorno.

Als sei durch den, der es vermag, der Himmel
Mit einer andern Sonne noch geschmückt.

Zweites Buch.

6. Das Traumgesicht des Scipio Afrikanus nach dem 6. Buche de Re publica des Cicero, welches in den Commentaren in Somnium Scipionis des Macrobius enthalten ist; von Chaucer gleichfalls in den Cant. Tales (v. 15. 129—32) citirt.

Vers

7. Der Traum des Nebucadnezar ist im Daniel cap. 1—4 erzählt und wird von Chaucer ebenfalls in den Tragödien des Mönchs (Cant. Tales v. 14. 160—64) erwähnt.

8. Der Orakeltraum des Turnus, in welchem ihm Alecto offenbart, daß ihm Latinus die Hand seiner Tochter zu Gunsten des Aeneas entziehe, und ihn auffordert, die Flotte des letzteren zu verbrennen (Aen. VII v. 408—59).

Pharaos bekanntes Gesicht von den sieben fetten und mageren Kühen u. s. w. (1. Mos. c. 4.)

15—20. Dante, Div. Comm. Inf. II v. 7—10.

O Muse, o alto 'ngegno or m'aiutate
O mente che scrivesti cio ch'io vidi,
Qui si parrà la tua nobilitate.
O Musen helft! Hilf hoher Genius mir!
O, mein Gedächtniß, welches, was ich schaute,
Geschrieben hast, zeig' deinen Adel hier.

25—40. Dante, Div. Comm. Purg. IX v. 28—30:

Poi me parea che, più rotato un poco
Terribil come folger discendesse
E me rapisse suso infino al foco.
Dann schien er mir nach kurzem Kreiseschlagen
Niederzuschießen schrecklich wie der Blitz,
Und in das Feuer mich empor zu tragen.

Desgl. Purg. XXXII v. 109—13:

Non scese mai con sì veloce moto
Fuoco di spessa nube, quando piove
Da quel confine che più è remoto
Com' io vidi l'uccel di Giove
Per l'arbor . . . .
Nie kann mit solcher Schnelle niederschießen
Der Blitz vom allerfernsten Himmelsraum,
Wenn Regenströme aus den Wolken gießen,
Als niederfahren ich gesehn zum Baum
Des Jovis Vogel . . .

52—58. Siehe über die in diesen Versen liegende Anspielung ten Brink, Chaucer-Studien S. 150 u. 51 und Anhang S. 109.

Vers

80—84. Dante, Div. Comm. Inf. II v. 32:
Io non Enea, io non Paolo sono.
Ich bin Aeneas nicht, ich bin nicht Paul.

Enoch: „Und dieweil er ein göttlich Leben führte, nahm ihn Gott hinweg und ward nicht mehr gesehen“ (1. Mos. cap. V v. 24.).

Elias: „Und da sie mit einander gingen und redeten, siehe da kam ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen, und schieden die beiden von einander; und Elia fuhr also im Wetter gen Himmel“ (II Könige c. II v. 11).

Romulus' Himmelfahrt ist von Ovid beschrieben (Met. XIV v. 805—820 und diejenige Ganymeds (Met. X v. 155—161). Die letztere ist auch von Vergil (Aen. V v. 254 u. 55) und von Dante (Div. Comm. Purg. IX 22—24) erwähnt.

88 u. 89. Dante, Div. Comm. Inf. VII v. 52:
Ed egli a me: vano pensiero aduni;
Und er zu mir: nur Wahngedanken hegst Du.

93 u. 94. Dante, Div. Comm. Inf. II v. 49—51:
Da questa tema acciochè tu ti solve,
Dirotti, perch' io venni, e quel ch' io 'ntesi
Nel primo punto che di te mi dolve.

Damit Dein Geist sich dieser Furcht entschlägt,
Sag' ich, warum ich kam und was ich hörte,
Als um Dich Mitleid mich zuerst bewegt.

131—32. Im Original:
Although thou maiste goo in the daunce
Of hem that him lyst not avaunce

Derselbe Vergleich ist auch in Troilus und Chryseide gebraucht (I St. 74 v. 6 u. 7).

144—45. Daß in diesen Versen eine Anspielung auf Chaucers Berufsthätigkeit als Steuercontroleur enthalten ist, vide Tyrwhitt, Cant. Tales App. to the Preface XIX Note e und ferner ten Brink, Chaucer-Studien S. 114 bis 124 und Anhang S. 107.

Vers

181—82. Im Original:

And moo berdys in two oures
Withoute rasour or sisoures
Ymade, then greynes be of sondes.

Die Redensart „to make one's beard etc." entspricht dem Deutschen „Ueber den Löffel barbieren."

186. Versöhnungstage, englisch love-dayes, wurden diejenigen Tage genannt, welche zur Vermittlung geringfügiger Streitigkeiten vom Friedensrichter festgesetzt waren.

204. „Dein Lieblingsbuch," d. h. die Metamorphosen Ovids, in welchen der Wohnort der Fama beschrieben ist (Met. XII 39—42.):

Orbe locus medio est inter terrasque fretumque
Caelestesque plagas, triplicis confinia mundi:
Unde quod est usquam, quamvis regionibus ansit,
Inspicitur, penetratque cavas vox omnis ad aures.

Zwischen der Erd' und dem Meer und den himmlischen Höh'n in der Mitte
Lieget ein Ort, abgrenzend der Welt dreischichtige Kugel,
Wo man, was irgend erscheint, wiefern auch der Raum es gesondert,
Schaut, und jeglicher Schall die gehöhleten Ohren durchdringet. (Voß.)

361. Im Originale:

„That he may shake hem be the biles."

Wörtlich: „daß er sie mit dem Schnabel schütteln mag." Vermuthlich eine sprüchwörtliche Redensart, die mit einer entsprechenden deutschen vertauscht ist.

378. St. Jacobus, der Apostel, dessen Gebeine in Compostella ruhten. Da die Spanier die Milchstraße „El cammino de Santiago" nennen, so war die Anrufung dieses Heiligen bei einer Luftfahrt zu derselben wohl angebracht.

381. Dante, Div. Comm. Purg. XII v. 13—15:

. . . „Volgi gli occhi in giue
Buon ti sarà, per allegiar la via,
Veder lo letto delle piante tue."

Vers

. . . Nach unten richte Deine Augen!
Wenn Du zu Füßen Dir den Grund beschaust,
So wird es Dir, den Weg zu kürzen, taugen.

397—98. Cicero de re publica VI 16:
„Jam vero ipsa terra ita mihi parva visa est, ut me imperii nostri, quo quasi punctum eius attingimus, poeniteret.“

Vergl. auch Troylus and Chryseide (Morris V St. 261. 1—2.):
„And down from thennes faste he gan avyse
This little spot of erth“ . . .

407. Von der Luftreise Alexanders berichtet Pseudo-Kallisthenes II c. 41, daß er sie mit Hülfe zweier durch ein Joch zusammengekuppelter Riesenvögel ausführte, welche stets höher flogen, um eine Leber zu erhaschen, die er schlauer Weise an einer Stange über ihren Köpfen befestigt hatte. Ob Chaucer den von Giraldus Cambrensis bereits in das Lateinische übertragenen Pseudo-Kallisthenes kannte, oder, wie Professor ten Brink meint (Chaucer-Studien S. 186, Anm. 56.), die Luftreise Alexanders aus dem französischen Roman d'Alixandre von Lambert li Tors und Alexander de Bernay kennen lernte, mag dahingestellt bleiben.

411—16. Das Schicksal des Ikarus ist von Ovid (Met. VIII v. 183—235) und von Vergil (Aen. VI v. 14—33) erzählt, so wie von Dante (Div. Comm. Inf. XVII v. 109—111) erwähnt.

422. Der Titel „Dan“ wird von Chaucer nach dem Vorbilde der französischen Dichter als Abkürzung von Dominus den Göttern und Sterblichen aller Art beigelegt.

428. Es stehen drei Autoren zur Verfügung, denen Chaucer den griechischen Namen der Milchstraße entlehnt haben kann.

Professor ten Brink (Chaucer-Studien S. 98) führt neben dem Martianus Capella, in dessen Schrift De nuptiis Philologiae et Mercurii der Name zweimal erwähnt ist, noch den Commentar des Macrobius an (L. I c. 4):

Vers

„Sciendum est enim quod locus, in quo sibi esse videtur Scipio per quietem, lacteus circulus est, qui galaxias vocatur.“

Auch bei Dante begegnen wir zweimal dem Namen der Galaxie.

Div. Comm. Par. XIV 97—99:

Come distinta da minori e maggi
Lumi biancheggia tra i poli del mondo
Galassia, si che fa dubbiar ben saggi.

Wie deutlich glänzt von Pol zu Pol der Welt
Die Galaxie mit Lichtern, klein und groß,
So daß die Weisen sie in Zweifel hält.

und Convito II 15: „Man muß wissen, daß die Philosophen verschiedener Meinung in Betreff dieser Galaxie sind. . .“

431. Eine Watling-Straße, englisch Watlynge-Street, ist nach Tyrwhitt (Cant. Tales Gloss. II p. 641) früher in London vorhanden gewesen. Nach einer Mittheilung des Herrn Professors ten Brink ist dagegen Watling-Straße der Name einer der vier alten großen Heerstraßen in England und zwar der von Dover nach Chester führenden.

432. Von dem Einbrennen der Milchstraße ist von Ovid (Met. II) nichts berichtet; dagegen von Dante (Div. Comm. Inf. XVII v. 107—9:

Maggior paura non credo che fosse
Quando Fetonte abbandonò gli freni
Perchè 'l ciel, come appare ancor, si cosse.

Nicht größer, glaub' ich, waren Furcht und Grauen,
Als Phaeton die Zügel fallen ließ
Und Himmel brannten, wie noch jetzt zu schauen.

und Convito II 15: „Die Pythagoräer sagten, daß die Sonne einst aus ihrem Pfade wanderte und, durch andere Regionen ziehend, die ihre Hitze nicht gewohnt waren, den Ort verbrannte, durch welchen sie zog, und daß Spuren dieses Brandes zurückblieben.“

433—48. Die Erzählung von der Fahrt des Phaeton ist der II. Metamorphose Ovids nachgebildet.

Vers

464—70. Boëtius De Cons. Philos. L. IV p. 1:
„Pennas etiam tuae menti, quibus se in altum tollere possit, affigam, ut perturbatione depulsa sospes in patriam meo ductu mea semita meis etiam vehiculis revertaris."

und ebendaselbst m. 1:

Sunt enim pennae volucres mihi,
Quae celsa conscendant poli;
Quas sibi cum velox mens induit;
Terras perosa despicit,
Aeris immensi superat globum
Nubesque post tergum videt.

Vergl.: ten Brink (Chaucer-Studien S. 103 u. 4) und Anhang.

472—74. 2. Corinth. c. 12 v. 3: „Und ich kenne denselbigen Menschen, ob er im Leibe oder außer dem Leibe gewesen ist, weiß ich nicht; Gott weiß es."

475—76. Dante Div. Comm. Purg. IV v. 76—77:

Certo, maestro mio, diss' io, unquanco
Non vid' io chiaro sì, com' io discerno.
Gewiß, mein Meister — sprach ich — also klar
Sah ich noch nimmer, wie ich jetzt erkenne.

477. Mineus, Felix, Martianus Capella, ein lateinischer Dichter, welcher im fünften Jahrhundert n. Chr. in Karthago lebte, verfaßte das Satyrikon, dessen zwei erste Bücher „De nuptiis Philologiae et Mercurii" eine allegorische Darstellung der Künste und Wissenschaften enthalten, während in den übrigen die sieben classischen Disciplinen eingehender behandelt werden.

478. Anteclaudianus ist der Titel eines Werkes des sog. Doctor universalis, Alanus de Insulis (angeblich 1294 zu Paris gestorben), welches im vierten und sechsten Buche die Wanderung der Prudentia zum Himmelsthrone darstellt, und das nicht ohne Einfluß auf die Divina Commedia Dantes geblieben sein dürfte.

Vers

496. Unter dem Raben ist vermuthlich die Versetzung dieses Vogels sammt Becher und Schlange unter die Sterne verstanden, welche von Ovid erzählt ist (Fast. II 243—266).

Die Bärin bezieht sich auf die Fabel von der Kallisto (Met. II 476—95).

497. Die sieben Kinder Atalantes, englisch Athalantes doughtres sevene, sind die Pleiaden, die Töchter des Atlas und der Pleione, welche, von Orion verfolgt, in Sterne verwandelt wurden (Fast V v. 83—106 und III v. 105). Der Vers „Hinc sata Pleione cum caelifero Atlante“ war vermuthlich Schuld daran daß Chaucer dem Atlas einen Namen beilegte, welcher von Rechts wegen der berühmten arkadischen Jägerin zukommt, da er lateinische Namen häufig statt im Nominativ in der Flexionsform gebraucht.

498. Die „Stellification“ von Castor und Pollux ist gleichfalls von Ovid (Fast. V 693—720) geschildert worden.

499. Die Harfe des Arion und der Delphin, welcher, von seinem Spiele angelockt, ihm das Leben rettete, wurden unter die Sterne versetzt (Ovid. Fast. II 79—118).

514. St. Julian, der Schutzpatron aller Pilger, von dessen großem Herbergshause die Legenda aurea des Jakobus a Voragines berichtet (C. XXX 4).

526—33. Ovid. Met. XII 50—52:

Qualia de pelagi, si quis procul audiat, undis
Esse solent, qualemve sonum, cum Juppiter atras
Increpuit nubes, extrema tonitrua reddunt.

Wie des Meeres Aufbrandung, wenn fernher einer es höret,
Schallt das Geräusch; wie dumpf, wenn Jupiter krachende Schläge
Sandt' aus schwarzem Gewölk, abziehende Donner verhallen. (Voß.)

Vers

535. Dante, Div. Comm. Inf. XXI v. 133—34:
. . . . Non vo' che tu paventi
Lasciali digrignar pur a lor senno.
. . . . Dich fürchten sollst Du nicht,
Laß fletschen sie die Zähne nach Gefallen.

558. Die Aebtissin Sancta Klara war zu Chaucers Zeiten noch eine ganz moderne Heilige; denn sie starb erst im Jahre 1253.

Drittes Buch.

1—3. Dante, Div. Comm. Par. I v. 13—15:
O buono Appollo, all ultimo lavore
Fammi del tuo valor si fatto vaso
Come dimandi a dar l'amato alloro.
Güt'ger Apollo, mache zum Vollbringen
Der letzten Arbeit aus mir ein Gefäß,
Werth, den geliebten Lorbeer zu erringen.

8. Im Originale: „Though somme vers fayle in a sillable"; wörtlich „obwohl einigen Versen eine Silbe fehlen mag". Daß dieses thatsächlich der Fall ist, aber mit bedachter Absichtlichkeit geschah, wie solches bei kurzen Reimpaaren nicht allein zulässig, sondern oft wohlklingender ist, hat auch die Uebersetzung an den meisten Stellen berücksichtigt, bei denen nicht eine zufällige Textverderbnis die augenscheinliche Absicht des Dichters in Frage stellen mußte.

11—15. Dante, Div. Comm. Par. I v. 22—24:
O divina virtù, si me ti presti
Tanto che l'ombra del beato regno
Segnata nel mio capo io manifesti.
O, Götterkraft, sei Du mir jetzt zu eigen,
Daß ich das Schattenbild des Segensreichs,
Wie es dem Hirn sich eingeprägt, kann zeigen.

16—18. Dante Div. Comm. Par. I v. 25—27:
Venir vedràmi al tuo diletto legno
E coronarmi allor di quelle foglie
Che la materia e tu mi farai degno.

Vers

Zu Deinem Lieblingsbaum sollst Du mich gehen
Und mit den Blättern, deren mich mein Stoff
Und Du wirst würdig machen, krönen sehen.

19. Dante, Div. Comm. Par. I v. 19:
.... Entra nel petto mio!
.... Nun zieh in meinen Busen ein.

41. Thomas von Kent, der bekannte Martyrer Thomas a Becket, Erzbischof von Canterbury in der Grafschaft Kent. Der eigentliche Schutzpatron der Bauleute war aber der Apostel Thomas.

87—89. Dante, Div. Comm. Par. X v. 43 und 44:
Perch 'io lo'ngegno e l'arte e l'uso chiami
Si nol direi, che mai s' immaginasse.
Rief' ich zu Hülfe Genius, Kunst, Gewohnheit,
Nicht sagen könnt' ich, was unfaßbar bleibt.

93. St. Aegidius, englisch Seynte Gyle, ein Heiliger aus der Mitte des 9. Jahrhunderts, angeblich in Athen geboren, lebte als Einsiedler unweit der Rhonemündung und gründete daselbst ein Kloster, nachdem er eine Menge Schüler angezogen hatte. Er gilt als Schutzpatron der Armen (Leg. Aurea c. 130).

112. Orpheus, der thrakische Sängerheld, welcher durch seine Kunst Thiere zähmte und seine Gattin Euridice dem Hades entriß (Ovid. Met. X v. 1—85). Wenn ihn Chaucer an den Außenwall des Ruhmestempels verweist, so verfuhr Dante mit ihm glimpflicher, indem er ihm im Limbo der Hölle in Gemeinschaft mit Seneca und Livius einen Platz im „nobile castello" der Kunst und Wissenschaft gönnt (Inf. IV 140).

114. Arion wird in den Manuscripten vermuthlich durch Textverderbniß Orion genannt.

116. Der Centaur Chiron, ein Sohn des Kronos und der Philyra, wird hier vermuthlich unter den Musikanten aufgeführt, weil er Kastor und Pollux in der Tonkunst unterrichtete. Den Namen eines „Aeakiden" hat ihm Chaucer wohl, durch Ovid veranlaßt, nach seinem Großsohne und Freunde Peleus beigelegt, dessen Vater Aeakus

Vers

und dessen Mutter Endeis, die Tochter des Chiron war (Ovid. Fast. V. v. 397—414).

118. Glaskurion oder Glasgerion, den Chaucer den Briten oder nach anderer Lesart den Großen benennt, war ein berühmter sagenhafter Harfenspieler und Königssohn, dessen Kunstgeschick aus folgenden Versen einer altenglischen Ballade (Percy, Rel. of Anc. Engl. Poetry v. III B. I 7) hervorgeht.

Spiel' zu, spiel' zu, Glasgerion
Und ende nimmer Dein Spiel;
Denn aus Deiner Harfe drang nie ein Ton,
Der nicht wohl meinem Herzen gefiel.

139—41. Der Wettstreit des Marsyas mii Apollo ist von Ovid (Met. VI 382 u. ff.) beschrieben worden, und über den männlichen Charakter des Flötenspielers konnte Chaucer demnach nicht in Zweifel gewesen sein. Die „Marcia" verdankt ihren Ursprung wahrscheinlich einer augenblicklichen Zerstreutheit des Dichters bei der Reminiscenz aus Dantes Div. Comm. Par. I v. 20 u. 21:

Si come quando Marsia traesti
Della vagina delle membre sue.
Wie zu der Zeit, als Du den Marsyas
Aus der Umhüllung seiner Glieder zogst.

153. Unter „Messenus" ist der Misenus des Vergil zu verstehen (Aen. VI v. 163—67).

155. 2. Sam. c. 2 v. 20: „Und Joab blies die Posaune und alles Volk stand stille."

156. Theodamas ist neben Joab abermals in den Canterbury-Erzählungen (v. 9594) als ein berühmter Trompeter in oder vor Theben erwähnt. Da Statius über ihn nichts berichtet, wird er wahrscheinlich einer mittelalterlichen Romanze entstammen.

183—84. Neben Medea, Circe und Calypso, den drei großen Zauberinnen des Alterthums, werden als Vertreter der Magie noch Limotes, Simon Magus und Hermes Ballenus erwähnt. Wer Limotes war, ist mir unbekannt. Simon Magus ist der in der Apostelgeschichte

Vers

erwähnte Zauberer Simon, welcher die Gabe des heiligen Geistes erkaufen wollte (c. 8 v. 9—24) und auf welchen im Mittelalter auch die Lehren und Thaten des Paracleten Simon übertragen wurden. Unter Hermes Vallenus verbirgt sich muthmaßlich der Verfasser einer der zahlreichen alchymistischen Schriften des Mittelalters, welcher nach gewohnter Sitte seinem eigenen Namen denjenigen des Hermes voransetzte. Ursprünglich bedeutete Hermes den Inbegriff aller Bestrebungen des menschlichen Geistes, wie solcher im ägyptischen Gotte Thot personificirt war und von ihm auf den Hermes oder Merkurius unter dem Beinamen des Trismegistus überging. Die Anzahl der unter dem Namen des Hermes verfaßten Schriften beziffert schon Manetho (ca. 250 v. Chr.) auf 36,525.

187. Falschmeister Hokuspokus, eine ziemlich freie aber wohl dem Sinne entsprechende Uebersetzung von „Colle Tregetour" des Originals. Mit dem Namen „tregetour" wurden alle Sorten von Taschenspielern, Gauklern und Magiern belegt. Colle oder Col bedeutet einen schlauen Betrüger.

219. „Largesse, Largesse!" ein Ausruf der Herolde beim Beginne der Turniere und anderen öffentlichen Ceremonien, wie er noch gegenwärtig bei der Installation der Ritter vom Hosenbande in Gebrauch ist. Seine Entstehung verdankt derselbe wohl dem Umstande, daß die Ritter bei solchen Gelegenheiten den Herolden ein Geschenk (largesse) zu verehren pflegten.

Schon in „Kings Ryence Challenge" wird dieses Ausrufes gedacht (Percy. Anc. Engl. Poetry v. III B. I 3):

„And heraults in hewkes, hooting on high
Cryed: Largesse, Largesse, Chevaliers très-hardie."

262. Lapidarium, ein Buch des Marbodus: „De lapidibus et gemmis", welches auch Eberhardus Bethuniensis im Laborynthus (apud Leyser) unter den Schulbüchern seiner Zeit aufführt.

Vers

278—86. Aen. IV v. 176—78:

Parva metu primo, mox sese attollit in auras
Ingrediturque solo et caput inter nubila condit.

Anfangs klein und verzagt, bald hoch in die Lüfte sich hebend,
Tritt sie einher auf den Boden und birgt in den Wolken den Scheitel. (Voß.)

287—92. Aen. IV v. 181—83:

Monstrum horrendum ingens, cui quot sunt corpore plumae
Tot vigiles oculi supter, mirabile dictu.

Gräßliche Riesengestalt! soviel am Leibe der Federn,
So viel wachsame Augen, o Grau'nbild! regen sich drunter. (Voß.)

293—95. Offenb. Joh. Cap. 4, 6: . . . „und um den Stuhl vier Thiere, voll Augen, vorne und hinten."

298—300. Aen. IV v. 183:

Tot linguae, totidem ora sonant, tot subrigit auris. . .

Zungen soviel und Mäuler voll Schalls und gerichtete Ohren. . . (Voß.)

301—2. Aen. IV v. 180:

. . . pedibus celerem et pernicibus alis.

. . . an der Ferse geschwind und strebenden Flügeln. (Voß.)

343. Flavius Josephus, 37 n. Ch. geboren, schrieb die Geschichte des ersten Krieges der Römer mit den Juden in sieben Büchern und eine Geschichte des jüdischen Volkes in zwanzig Büchern. Ob unter den sieben Gehülfen beim Emportragen des Ruhmes der Juden die sieben Bücher des erstgenannten Werkes oder sieben andere Historiker der jüdischen Thaten gemeint sind, mag unentschieden bleiben. Dürfte man die „sieben andere" in „siebenzig" verwandeln, so könnte sich die Stelle füglich auf die siebenzig Dolmetscher beziehen, welche auf Befehl des Ptolemäus Philadelphus unter dem Hohenpriester Eleazar die heiligen Schriften der Juden in das Griechische über-

Vers

trugen, von denen auch Josephus sagt, daß sie ihrer „Weisheit und Würde" wegen wohl verdienten, genannt zu werden.

370. Statius, dem Verfasser der Thebaïs und Achilleïs, räumt auch Dante einen besonderen Vorrang ein, indem er ihn statt in die Hölle in das Fegefeuer verweist. Er nennt sich hier einen Tolosaner und als solcher ist er auch von Chaucer bezeichnet. Daß Statius ein Neapolitaner von Geburt sei, konnten beide nicht wissen, da dieser Umstand erst durch die nach ihrem Tode aufgefundenen „Silvae" des Dichters (III ecl. 5) bekannt wurde und die Angaben des Lactantius, denen Dante und nach ihm Chaucer folgten, als irrthümlich erwies.

371—73. Dante, Div. Comm. Purg. XXI v. 92:

Cantai di Tebe, e poi del grande Achille."

Erst Theben hab' ich, dann Achill besungen.

377. Dares Phrygius, der Berichterstatter von: „De excidio Troiae Historia", welche unter dem Namen des Cornelius Nepos angeblich aus dem Griechischen in das Lateinische übertragen ist.

378. Dyctis Cretensis, der angebliche Schreiber der „Ephemerida belli Troiani". Chaucer nennt ihn, falls die Manuscripte nicht irren, hier „Tytus". Wenn Warton (II 335) und Craik (I 177) darunter Titus Livius vermuthen, so hat Tyrwhitt (Cant. Tales Gloss. II 552) besser errathen, wen Chaucer nothwendiger Weise gemeint haben muß.

Lollius ist als Name eines Geschichtsschreibers vom trojanischen Kriege nicht bekannt, obwohl er von Chauer auch als die Quelle seines, dem Filostrato des Boccaccio nachgebildeteten „Troilus und Chryseide" genannt wird. Vergl. über diese Frage: ten Brink (Chaucer-Studien S. 85—88), welcher darlegt, daß Chaucer möglicher Weise den Lollius, an welchen Horaz die zweite Epistel ersten Buches gerichtet hat, für einen Schriftsteller des trojanischen Krieges gehalten haben könne infolge einer geringen Textverderbniß des 1. und 2. Verses:

Vers

Trojani belli scriptorem, maxime Lolli,
Dum tu declamas Romae, Praeneste relegi;

welche von ihm vielleicht gelesen wurden:

Trojani belli scriptorum maxime Lolli,
Dum tu declamas Romae, Praeneste te legi.

379. Guido von Colonna, englisch Guydo de Columpnis, von Messina in Sicilien, war der Verfasser eines Prosa-Romans „Historia de Bello Trojano", welcher aus Dares, Dyctis und Benoit de St. More zusammengesetzt ist.

380. „Englands Galfrid" ist Galfrid von Monmouth, Bischof von St. Asaph († 1154), der Verfasser der fabelhaften „Historia Bretonum", welcher die Einwanderung der Briten in England an die Zerstörung Trojas knüpfte, und durch die in seinem Werke enthaltenen Sagenstoffe von großem Einfluß auf die englische Litteratur gewesen ist.

385—90. Der Neid, welcher unter den trojanischen Dichtern herrschte und die Beschuldigung, daß Homer Unwahrheiten berichtet habe, gründet sich auf eine Bemerkung in der Vorrede des angeblichen Cornelius Nepos zum Werke des Dares Phrygius: „De Excidio Troiae Historia".

409—12. Marcus Annäus Lucanus, geb. zu Cordova 39 n. Chr., ein Neffe des älteren Seneka, welcher das unvollendete Werk „Pharsalia", über den Kampf zwischen Cäsar und Pompejus bis zur Belagerung von Alexandrien hinterlassen hat.

415. Dante, Div. Comm. Inf. IV v. 145—47:

I' non posso ritrar di tutti appieno,
Perocché sí mi caccia'l lungo tema
Che molte volte al fatto il dir vien meno.
Sie alle gründlich schildern kann ich nicht,
Denn so drängt mich des Stoffes Länge weiter,
Daß manchesmal das Wort der That gebricht.

419. Claudius Claudianus, ein römischer Dichter, geboren ca. 395 n. Chr. zu Karthago, welcher ein unvollendetes Gedicht: „De raptu Proserpinae" (Leyser p. 22) hinter-

Vers

lassen hat, das im Mittelalter hoch geschätzt und weit verbreitet war. Die Composition seines Pfeilers aus Schwefel, als das Metall der Hölle, ist wie bei allen übrigen angeführten Dichtern charakteristisch.

432. Dante, Div. Comm. Inf. XVI v. 3:
Simile a quel, che l'arnie fanno, rombo.
Aehnlich dem Summen, welches Bienen machen.

485. Lobeklar, englisch „Clere Laude“.

490. Uebelruf, englisch „Sclaundre“.

506. Auf welche Autorität hin Chaucer den Triton zum Posaunenträger des Aeolus macht, ist mir unklar, da Ovid (Met. I v. 333) ihm den Beruf beilegt, durch seine Muscheltrompete eben die von Aeolus aufgeregten Wogen des Meeres zu besänftigen.

508. Unter dem entrinnenden Winde wird vermuthlich nach Ovid (Met. I 264—69) der Notus gemeint sein.

541—44. Dante, Div. Comm. Inf. IV v. 43—45:
Gran duol mi prese al cuor, quando lo'ntesi
Perocché gente di molte valore
Conobbi, che'n quel limbo eran sospesi.
Schwer preßte mir das Herz, als ich vernommen,
Daß soviel Leute, deren Trefflichkeit
Ich einst gekannt, zu diesem Limbo kommen.

553. Aus dieser Stelle geht hervor, daß die Einführung der Feuerwaffen in England bereits stattgefunden hatte, als Chaucer „Das Haus der Fama“ schrieb, wenn auch die alten Schleudermaschinen noch fortfuhren, ihre Rolle zu spielen, wie der Vergleich im Verse 843 folgern läßt.

706. „Schön Isolt“, englisch „Bele Isawde“, die bekannte Geliebte des Tristan.

709. „Mühlenmägde“, englisch „she that grynt atte querne“. Die Handmühle (querne) war noch bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts in den kleineren Haushaltungen Englands in Gebrauch (Farewell to Husbandry by Gervase Markham 1631). Das Drehen derselben galt für eine Beschäftigung der niedrigsten Art.

Vers

749—68. Der Schuft mit der Schelle und den gestreiften Hosen ist Herostrat, der 365 v. Chr. den Tempel der Artemis in Ephesus in Brand steckte, um sich berühmt zu machen. Trotz des Beschlusses der jonischen Städte, seinen Namen der ewigen Vergessenheit anheim zu geben, ist er dennoch durch Theopompus der Nachwelt überliefert. Da Valerius Maximus (VIII 14 ext. 5) den Hergang richtig erzählt, so wird der Irrthum Chaucers hinsichtlich Namen und Ortes des von Herostrat angezündeten Tempels wohl einer mittelalterlichen Quelle zur Last fallen.

833—36. Dante, Div. Comm. Inf. III v. 52—54:

Ed io, che riguardai, vidi una insegna,
Che girando correva tanto ratto,
Che d'ogni posa mi pareva indegna.

Und wieder hin schau'nd, sah ich wirbelnd drehn
Ein Banner sich mit so gewalt'ger Schnelle,
Als woll'. es jede Ruh' und Rast verschmäh'n.

855—62. Ovid., Met. XII v. 44—46:

Innumerosque aditus ac mille foramina tectis
Addidit, et nullis inclusit limina portis
Nocte dieque patet; . . .

Rings unzählbare Gäng' und der Oeffnungen tausende ringsher
Gab sie dem Haus, und es sperrte nicht Thor noch Thüre die Schwellen.
Tag und Nacht ist es offen; . . . (Voß.)

866. Ovid., Met. XII v. 48:

Nulla quies intus, nullaque silentia parte.

Nirgends ist Ruh' inwendig, und nirgendwo schweigende Stille. (Voß.)

949—50. Dante, Div. Comm. Inf. III 55—57:

E dietro le venia sì lunga tratta
Di gente, ch' io non averei creduto
Che morte tanta n'avesse disfatta.

Und hinterdrein kam ein so langer Zug
Von Leuten, daß ich niemals glauben würde,
Daß allsoviele je der Tod erschlug.

Vers

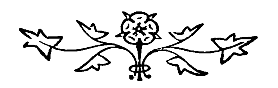
970—85. Ovid., Met. XII v. 57—58:

Hi narrata ferunt alio, mensuraque ficti
Crescit et auditis aliquid novus adicit auctor.
Andere tragen Erzähltes umher, und das Maß der Erdichtung
Wächst; und es fügt zum Gehörten das Seinige jeder Verkünder. (Voß.)

1018 u. 19. Ovid., Met. XII v. 54 u. 55:

Mixtaque cum veris passim commenta vagantur
Milia rumorum, confusaque verba volutant.
Und mit wahren Gerüchten ersonnene, wild durcheinander
Ziehn bei Tausenden um, und rollen verworrene Worte. (Voß.)

1064. Im Originale: „And stampen as men doon after eles“; wörtlich: „und stampfen als Menschen nach Aalen thun“. Die Uebersetzung hat einen Vergleich gewählt, der im Deutschen mehr gang und gebe ist und bereits von Sebastian Brant (Narrenschiff LXVII St. 60—62) angewandt wurde.



Anhang.

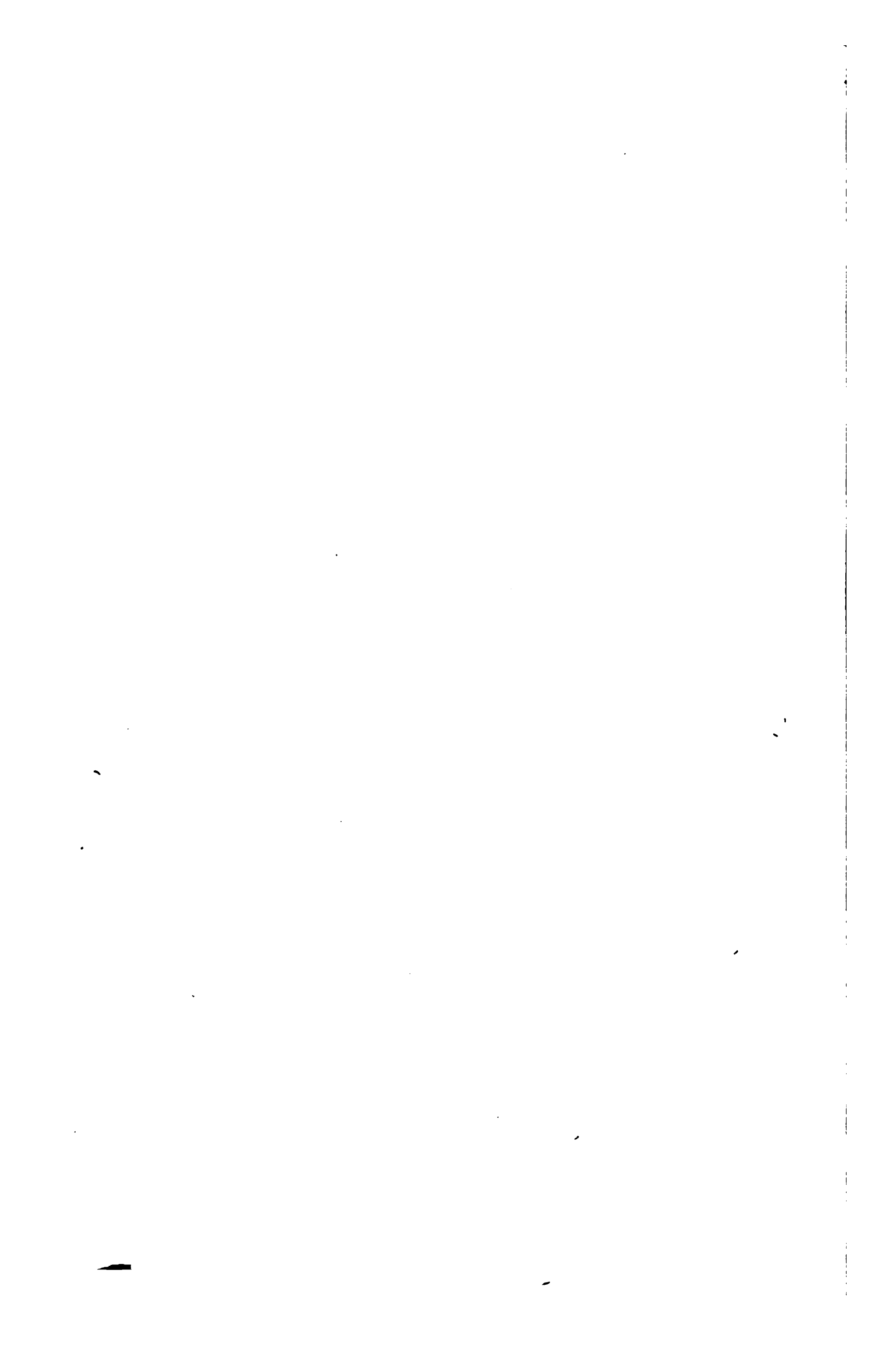
Abhandlungen.

I. Zur Entstehungsgeschichte des Hauses der Fama.

II. Bedeutung der Allegorie.

III. Vorbilder und Quellen.







I.

Zur Entstehungsgeschichte des Hauses der Fama.

Von den uns überkommenen Dichtungen Chaucers, deren Aechtheit unzweifelhaft feststeht, sind nur das Buch von der Herzogin und das Haus der Fama in kurzen Reimpaaren geschrieben. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß dieses auch mit der Uebersetzung des Roman von der Rose der Fall war, welche Chaucer nach seiner eigenen Angabe [1]) verfaßte, und die vermuthlich den Antheil Jehan de Meungs an diesem von Guillaume de Lorris begonnenen Werke [2]) eingehender berücksichtigte, als solches in dem Fragmente geschehen ist, welches man seit langer Zeit als eine Arbeit Chaucers anzusehen gewohnt war. Da die Aechtheit dieses letzteren neuerdings mit triftigen Gründen angefochten ist [3]), so muß es ebenso bei Seite geschoben werden, wie der gleichfalls in kurzen Reimpaaren geschriebene,

[1]) Legende of Goode Women. Morris V p. 286. Prologue v. 329.

[2]) Der Roman von der Rose wurde von Guillaume de Lorris ca. 1260 begonnen und von Jehan de Meung ca. 1310 fortgesetzt. Auf den ersteren entfallen nur etwas mehr als 4000 Verse von dem über 22000 langen Roman.

[3]) Zunächst von Bradschaw; s. Furnivall's Appendix zu Section IX von Warton's History of Englisch Poetry pag. 383.

sogenannte „Traum Chaucers", welchen die Kritik bereits früher als verdächtig zurückgewiesen hat [1]).

Wie in der äußeren Gewandung bietet das Haus der Fama mit dem Buche von der Herzogin auch hinsichtlich der Behandlungsweise manche Vergleichungspunkte dar. Der Inhalt beider ist allegorischer Natur, und beide sind Erzählungen eines angeblichen Traumes des Dichters.

Das Buch von der Herzogin war ein Gelegenheitsgedicht, welches durch ein äußeres Ereigniß hervorgerufen wurde, und ein Gelegenheitsgedicht im höheren Sinne kann man auch das Haus der Fama nennen, denn in ihm wird ein psychologischer Vorgang im Innern des Dichters geschildert, dessen Ursprung eben auch in zufälligen äußeren Lebensverhältnissen wurzelte.

Das Buch von der Herzogin ist etwa um das Jahr 1369 gedichtet worden [2]). Durch des Dichters eigenes Zeugniß [3]) wissen wir, daß er ein Buch über den Tod der Herzogin Blanche verfaßte. Unter diesem Namen kann niemand anders verstanden sein, als die 1369 verstorbene Gemahlin von Chaucers Freund und Gönner, des Herzogs Johann von Gaunt; und kurze Zeit nach ihrem Tode muß daher dieses Gedicht, wie aus Inhalt und Zweck desselben hervorgeht, niedergeschrieben worden sein. Der chronologischen Ordnung nach darf es daher als das Erstlingswerk unter den uns überkommenen, unzweifelhaft ächten Productionen Chaucers angesehen werden.

Das Haus der Fama gehört aber einer späteren Periode an, in welcher sich das dichterische Schöpfungsvermögen Chaucers, angeregt durch das Studium der italienischen

---

[1]) ten Brink, Chaucer-Studien p. 165—171.

[2]) ten Brink, Chaucer-Studien p. 3—6.

[3]) Leg. of G. W. Prologue. Morris V p. 289 v. 418.

Dichter, bereits in hervorragender Weise entwickelt hatte, wie solches aus einer Vergleichung beider Werke unzweifelhaft hervorgeht.

Durch Chaucers Anstellung im Haushalte der Gräfin von Ulster, der ersten Gemahlin von Eduards III. zweitem Sohne, Lionel [1]), war derselbe auf leicht erklärliche Weise mit diesem und seinem Bruder Johann in nähere Berührung gekommen, hatte deren Freundschaft gewonnen und verdankte seine etwa 1366 erfolgte [2]) Anstellung als Kammerherr am Hofe Eduards III. vermuthlich der Verwendung dieser mächtigen Gönner, auf deren Einfluß auch wohl die Verleihung einer lebenslänglichen Pension von jährlich 20 Mark [3]) an den in beschränkten finanziellen Verhältnissen lebenden Dichter zurückzuführen sein dürfte.

Der Empfehlung, welcher Chaucer seine Anstellung am Hofe des Königs zu danken hatte, zeigte sich derselbe jedenfalls nicht unwürdig. Die hervorragende Befähigung, welche der Poet auch gleichzeitig für die praktische Führung von Staatsgeschäften bekundete, konnte dem geübten Auge Eduards III. kaum entgehen. Nachdem Chaucer im Sommer 1370 in einer kurzen Mission, deren Zweck und Ziel unbekannt geblieben ist [4]), seine erste diplomatische Probe bestanden hatte, wurde er am 12. November 1372 mit einer längeren Sendung nach Genua und Florenz betraut. [5])

---

[1]) Bond. Fortnightly Review, 15. August 1866.

[2]) Furnivall im Athenäum 1873 Nr. 2402, p. 598 nach einer Liste der Esquires Eduards III. im Record Office.

[3]) Verleihungs-Urkunde vom 20. Juni 1367; mitgetheilt von Godwin II. p. 619, Nr. 3. — 20 Mark = 13 £ 6 s 4 d alter oder ca. 33 £ neuer Währung, etwa dem Werthe von 200 £ der Jetztzeit entsprechend.

[4]) Schutzbrief vom 20. Juni 1370; mitgetheilt von Godwin II. p. 620, Nr. 5.

[5]) Beglaubigungs-Schreiben vom 12. November 1372; mitgetheilt

Diese Reise sollte für seine dichterische Entwickelung von der höchsten Bedeutung werden. Wie der in reinen Sauerstoff getauchte Funken plötzlich in gewaltiger Kraft als helle Flamme strahlend emporlodert, so schien sich ein ähnlicher Prozeß in der Seele des Dichters zu vollziehen, als er den geweihten Boden Italiens betrat. Der Verfasser des Buches von der Herzogin ist in seinen späteren Werken kaum wieder zu erkennen; so gewachsen scheint er nach jeder Richtung hin. Die Werke Dante's, Petrarca's und Boccaccio's wurden für ihn, was das Oelhorn Samuelis für David ward. Der Geist der Dichtkunst gerieth über ihn fürder und fürder.

Im November 1373 kehrte Chaucer nach beinahe einjährigem Aufenthalte in Italien nach England zurück. Ueber den Erfolg seiner Mission ist nichts bekannt geworden. Daß dieselbe zur Zufriedenheit des Königs und seines Sohnes und ersten Rathgebers, Johann von Lancaster, ausgefallen sei, verrathen indessen die Gnadenbezeugungen, welche ihm bald darauf zu Theil wurden. Das als Zeichen königlicher Gunst altherkömmliche Weingeschenk machte den Anfang derselben. Unterm 23. April 1374 wurde ihm die tägliche Verabreichung eines Eimer Weins aus den königlichen Kellern zugesichert.[1]) Der Herzog von Lancaster verlieh ihm unterm 13. Juni desselben Jahres eine jährliche Pension von 10 Pfund[2]), und wenige Tage zuvor war er

---

von Godwin II p. 620, Nr. 6 und Issue Roll vom 4. Februar 1374; mitgetheilt von Harris; vide Morris I p. 96 E.

[1]) Verleihungs-Urkunde vom 23. April 1374; mitgetheilt von Godwin II p. 221 Nr. 7.

[2]) Accounts of the Receiver General of John Duke of Lancaster from Michaelmass 50 Eward III.; mitgetheilt von Harris; vide Morris I p. 96 F.

zum Controleur der Gefälle und Abgaben an Wolle, Häuten und Fellen im Hafen von London ernannt[1]).

Von einigen Biographen Chaucers ist die Kargheit dieser königlichen Gunst tadelnd und bedauernd hervorgehoben und darauf hingewiesen worden, wie unwürdig und drückend die bei dieser Anstellung gemachte Bedingung gewesen sei, daß der Dichter die Rechnungs- und Bücherführung eigenhändig zu besorgen habe[2]). Der zwar bescheiden klingende, aber wahrscheinlich höchst einträgliche Posten würde indessen Chaucer schwerlich angeboten sein, wenn er nicht selbst einen Wunsch auf Erlangung, oder mindestens seine Geneigtheit zur Annahme desselben ausgesprochen hätte. Die Bedingung, Rechnungen und Bücher eigenhändig zu führen, wurde nicht für Chaucer aufgestellt, sondern war in Folge der Verwaltungs-Regulative mit der Stellung verknüpft[3]) und kann nach den Sitten und Anschauungen der damaligen Zeit in keiner Weise als erniedrigend betrachtet werden. Daß man gegen Chaucer mit der wohlwollendsten Rücksicht verfuhr, geht aus dem Umstande hervor, daß ihm seine im Jahre 1376 verliehene Pension belassen wurde, obwohl die Urkunde ausdrücklich besagt, sie solle nicht länger zahlbar sein, als bis auf andere Weise für ihn gesorgt werde[4]).

Die Fortdauer der königlichen Gunst wird außerdem durch Uebertragungen von Vormundschaften[5]) und Verwen-

---

[1]) Bestallungs-Urkunde vom 8. Juni 1374; mitgetheilt von Godwin II p. 622, Nr. 8).

[2]) Zunächst Tyrwhitt, Cant. Tales Preface XIV Anm. e.

[3]) Seinen beiden Nachfolgern in den von ihm verwalteten Posten, Adam Yerdeley und Henry Gisors, wurden dieselben Bedingungen auferlegt. Beide Patente sind von Godwin angezogen (II p. 68).

[4]) . . . „ad totam vitam ipsius Galfridi; vel quousque pro statu suo aliter duxerimus ordinandum“.

[5]) Ueber Edmund de Staplegate Rot. Pat. 49 Edward III; mit-

dungen zu diplomatischen Missionen bestätigt, mit welchen er trotz seiner Anstellung betraut wurde. Ende 1376 ward ihm in Gemeinschaft mit Sir John de Burley eine vertrauliche Negociation übertragen, deren Inhalt nicht näher bekannt ist[1]), und im Februar 1377 ging er bereits wieder mit Sir Thomas Percy in geheimer Mission nach Flandern.

Auch der Tod Eduards III. brachte hinsichtlich der Stellung Chaucers zum englischen Hofe keine Veränderung hervor. Obwohl sich Johann von Lancaster anscheinend von den Staatsgeschäften während der Minderjährigkeit seines Neffen, Richard II., fernhielt, stand die neue Regentschaft dennoch unter seinem unmittelbaren Einflusse, und Chaucer hatte sich keiner Vernachlässigung von Seiten derselben zu beklagen. Am 16. Januar 1378 wurde er zum Mitgliede einer höchst wichtigen Mission ernannt, welche unter dem Vorsitze des Grafen von Huntingdon wegen der Vermählung des jungen Königs mit einer Tochter Karls V. von Frankreich verhandeln sollte[2]). Die beabsichtigte Verbindung scheiterte indessen bekanntlich an den übertriebenen Ansprüchen des französischen Hofes. Kurze Zeit nachher ward Chaucer mit Sir Edward Berkeley zum Herzoge Bernardo Visconti von Mailand und zu Johannes Hawkerode, dem Anführer einer Schaar englischer Landsknechte in mailändischen Diensten, entsandt, um über Angelegenheiten zu verhandeln, welche mit einer englischen Kriegsexpedition in Verbindung standen[3]). Diese

---

getheilt von Godwin II p. 626 und John Solys Rot. Pal. 49 Edward III.; erwähnt von Harris vide Morris I p. 20.

[1]) Issue Roll Mich. 51 Edward III., 23. März 1376; mitgetheilt von Harris vide Morris I p. 97 G.

[2]) Rymer Foedera vol. VII p. 184 und Issue Roll Mich. 4 Ricard II.; mitgetheilt von Harris vide Morris p. 23 u. p. 101 R.

[3]) Issue Roll Easter Ric. II., 28. Mai 1378; mitgetheilt von

Mission scheint nahezu neun Monate in Anspruch genommen zu haben, und mit ihr schloß die diplomatische Laufbahn Chaucers ab, wenn man eine spätere, aber nur schwach beglaubigte Sendung in der zweiten Hälfte des Jahres 1379 außer Betracht lassen will[1]).

Daß hierbei noch vorläufig kein persönliches Uebelwollen gegen ihn im Spiele war, scheint aus dem Umstande hervorzugehen, daß er unterm 8. Mai 1382 zum Controleur der kleineren Gefälle im Hafen von London ernannt wurde mit der Erlaubniß, sich zur Wahrnehmung der Geschäfte einen dazu befähigten Stellvertreter halten zu dürfen[2]).

Aber unmittelbar hinterher sollte auch Chaucer die sprüchwörtliche Wandelbarkeit der Hofgunst erfahren. Dieses Geschick ereilte ihn etwa im Juli des Jahres 1382. Der minderjährige König hatte bislang vertrauensvoll die Führung der Regierung seinen ihm beigeordneten Räthen überlassen. Nach seiner Verheirathung mit Anna von Böhmen[3]) begann sich der fünfzehnjährige Jüngling naturgemäß mehr als Mann zu fühlen und griff, ermuthigt durch seine ihm an Energie des Geistes weit überlegene Gemahlin, selbständig in das Regiment des Landes ein. Sein erster Schritt dazu war, den ihm vom Parlamente aufgezwungenen Sir Richard le Scrope zu entlassen, und sich mit Räthen zu umgeben, welche sein persönliches Vertrauen besaßen. Die Wahl fiel

---

Harris vide Morris I. p. 99 L. — Schutzbrief vom 10. Mai 1378 in Rol. Franc. p. 1. Ric. II. m. 6.

[1]) Chaucer empfing seine Bezüge wiederum persönlich am 3. Februar 1379 (Issue Roll Mich. 2. Ric. II. bei Morris p. 99. L. N.), war aber vom Mai bis December 1379 von London abwesend (Issue Roll Easter 2. Ric. II. bei Morris p. 100. L. Q.).

[2]) Rot. Pat. 5 Ric. II., 8. Mai 1382; mitgetheilt von Godwin II p. 629 Nr. XV.

[3]) 22. Januar 1382.

keineswegs glücklich für die persönlichen Interessen Chaucers aus. Sir Simon de Burley und Robert Vere, Graf von Oxford, waren entschiedene Gegner des Herzogs von Lancaster und eröffneten sofort gegen ihn ein anhaltendes Intriguenspiel, welches im Jahre 1384 schließlich mit der nichtswürdigen Denunziation des Bettelmönches Latimer gegen den Oheim des Königs abgipfelte. Daß Chaucer als ergebener Anhänger Johanns von Lancaster hierdurch in Mitleidenschaft gezogen wurde, ist nicht zu verwundern, und der Umstand, daß er seit dieser Zeit nie wieder zum diplomatischen Dienst herangezogen wurde, für welchen er seine besondere Befähigung genügend bewiesen hatte, kann diese Thatsache nur bestätigen.

Das erste Zeichen königlicher Gunst wurde ihm erst unterm 19. Februar 1385 wieder zu Theil. An diesem Tage erhielt er die Erlaubniß, das von ihm verwaltete Amt eines Zollcontroleurs durch einen genügenden Stellvertreter versehen zu lassen [1]), und im folgenden Jahre trat er aus seiner bisherigen Zurückgezogenheit wieder im öffentlichen Leben hervor, indem er als Vertreter der Grafschaft Kent in das am 1. October 1386 zusammentretende Parlament gewählt wurde [2]).

Diese Versammlung wurde trotz ihrer kurzen Dauer [3]) für die Lebensschicksale Chaucers außerordentlich verhängnißvoll. Die ausschließliche Leitung der Staatsangelegenheiten fiel in die Hände des Herzogs von Gloucester und die Anhänger der lancastrischen Partei wurden fast durchgängig

---

[1]) Rot. Pat. 8 Ric. II. p. 2, m. 31; mitgetheilt von Godwin II p. 631.

[2]) Rot. Claus. 10 Ric. II. m. 16 d; erwähnt von Harris vide Morris I p. 29.

[3]) Der Schluß derselben fand am 1. November 1386 statt.

ihrer Aemter beraubt. Auch Chaucer war gezwungen, seine beiden Posten in der Zollverwaltung gegen Ende des Jahres 1386 niederzulegen[1]). In wie weit dazu die Berichte einer im November desselben Jahres ernannten Commission zur Aufdeckung der in der Zollverwaltung vorgekommenen Mißbräuche beigetragen haben, mag dahin gestellt bleiben[2]).

Daß die Entstehung des Hauses der Fama höchst wahrscheinlicher Weise in die Periode fällt, in welcher Chaucer den Posten eines Steuercontroleurs bekleidete, ist schon von Tyrwhitt[3]) hervorgehoben worden. Seine Beschäftigung mit dem Rechnungswesen ist von Chaucer im 145. Verse des zweiten Buches ausdrücklich erwähnt worden, und zwar in einer Weise, welche es außer Frage stellt, daß diese zu seinen täglichen Amts- und Berufspflichten gehörte. Der ganze Inhalt des Gedichts, soweit er sich auf den psychologischen Zustand seines Verfassers bezieht, bestätigt aber nicht allein die Annahme Tyrwhitts, sondern gewährt auch genügende Anhaltspunkte, um die Zeit seiner Entstehung auf die Jahre von 1382 bis 1385 einschränken zu können.

Seit dem Jahre 1379 hatte Chaucer ein verhältnißmäßig ruhiges und von der Welt zurückgezogenes Leben führen müssen, indem er lediglich auf seine Berufsgeschäfte als Zollcontroleur beschränkt blieb. Das Amt war freilich keineswegs eine Sinekure, aber es gewährte ihm, seinem

---

[1]) Unterm 4. und 14. December 1386 sind die Bestallungs-Urkunden für seine Nachfolger Adam Yerdeley und Henry Gisors ausgefertigt. Pat. 10. Ric. II. p. 1, m. 4 u. 9, erwähnt von Godwin II p. 468.

[2]) Rot. Parl. vol. III. p. 375; erwähnt von Harris vide Morris I p. 34.

[3]) Tyrwhitt, Cant. Tales I. App. to Preface p. XX Anm. e.

eigenen Zeugnisse[1]) nach, doch hinreichende Muße, seinen Studien und seinem dichterischen Schaffen obzuliegen. Eine solche mochte dem Poeten nach dem vielbewegten Leben seiner diplomatischen Laufbahn im Anfange wohl willkommen sein, indessen nach und nach mußten ihm die Schattenseiten seiner vereinsamten Existenz mehr und mehr fühlbar werden und insbesondere dann, als die im Jahre 1382 eingetretenen politischen Verhältnisse die Zeitdauer derselben für ihn zu einer unabsehbaren machten. Der Hofmann, welcher sich seit seiner Anstellung als Kammerherr im Jahre 1366 der fortdauernden Gunst seiner Gebieter erfreut hatte, mußte bitter die Wandlung empfinden, welche ihn des Sonnenstrahls der königlichen Gnade beraubte, und dem ehemaligen Diplomaten, welcher an den verschiedenen Höfen Europas keine unbedeutende Rolle gespielt hatte, mochte die untergeordnete und einflußlose Stellung, welche ihn zu einem zurückgezogenen und eintönigen Leben im Hafen von London verdammte, mit einigem Grunde als eine schwer drückende und herzbeklemmende erscheinen.

Die wiederholten Klagen über Fortunas Mißgunst, über sein an jeder Abwechslung armes Einsiedlerleben und über den Mangel an jeglichem Lohn und jeglicher Förderung, welchen wir im Hause der Fama begegnen[2]), weisen ziemlich bestimmt auf den oben erwähnten Zeitraum zwischen den Jahren 1382 und 85 hin; denn nach der ihm unterm 17. Februar 1385 zu Theil gewordenen königlichen Gunstbezeugung und seinem 1386 erfolgten Wiedereintritt in das politische Leben als Parlamentsmitglied, mußten jedenfalls die Hauptgründe dieser Beschwerden hinfällig geworden sein.

---

[1]) Haus der Fama II v. 121—33.

[2]) Ibid. II v. 105—152 und III v. 917—928.

Die ihm vom Könige gewährte Erlaubniß, sich in seinen Amtsgeschäften durch eine dazu befähigte Persönlichkeit vertreten zu lassen, durch welche dem Dichter hinreichende Muße zu weiterem Schaffen und Wirken gegeben wurde, macht es wahrscheinlich, daß sich in diesem Falle die Gunst des jugendlichen Monarchen nicht dem Staatsmanne zuwandte, welchem einst die Gnadenbezeugungen seines Großvaters gegolten hatten, sondern dem Poeten, welchem es gelungen war, durch sei neuestes Werk die Anerkennung des Hofes zu erringen. Es sollte fast scheinen, als ob der erwähnte königliche Gnadenakt die Antwort auf eine Bitte sei, welche von Chaucer im Hause der Fama verhüllter Weise ausgesprochen war.

In den Versen:

Und mich zu wecken, mehr und mehr
— So träumte mir — „Wach' auf!" spräch' er
Mit einer Stimme, einem Ton
Wie Jemand, von dem die Person
Ich nennen könnte, und das machte,
Daß zum Bewußtsein ich erwachte,
Da, was er sprach, so freundlich klang,
Wie niemals ich gewohnt bislang.

wendet sich Chaucer offenbar an eine hochstehende und einflußreiche Persönlichkeit, die man zweifelsohne in der unmittelbaren Nähe des Thrones zu suchen hat, und der Umstand, daß sein nächstes Werk: „Die Legende von guten Weibern", wie neben dem ganzen Inhalte des Prologes aus den Versen 496 und 97 hervorgeht, der Königin Anna gewidmet war, läßt uns einigermaßen errathen, auf wen sich die obengenannte Verse haben beziehen können und wer die Vermittlerin gewesen sein mochte, welche dem vernachlässigten Dichter diesen Beweis königlicher Gunst und Zufriedenheit verschaffte.

Wie dem auch sein möge, als die Entstehungszeit des Hauses der Fama dürfte jedenfalls die Periode vom Juli 1382 bis Februar 1385 mit einiger Wahrscheinlichkeit anzunehmen sein. Unter dieser Voraussetzung hat der Professor ten Brink noch einen weiteren Schritt vorwärts gethan, um auch möglicher Weise genau das Jahr feststellen zu können, in welchem die obige Dichtung Chaucers geschrieben wurde.

Das Wort des Astrologen Seni: „Das Erste aber und Hauptsächlichste bei allem ird'schen Ding ist Ort und Stunde" scheint ebenso wohl der Wahlspruch Chaucer's als derjenige Dante's gewesen zu sein. Die Canterbury-Erzählungen geben uns an verschiedenen Stellen den Nachweis, welch großen Werth Chaucer darauf legte, daß jedes Ereigniß auch der Jahreszeit, der Constellation der Gestirne und den Planeten entspräche, welche Tag und Stunde regierten.

Wenn daher Jupiter am 10. December den träumenden Dichter in das Haus der Fama einführen ließ, so konnte dieses nach den üblichen Anschauungen Chaucers auch füglich nur an dem Tage geschehen, welchen der Donnergott beherrschte.

Nun fiel aber im Jahre 1383 der 10. December auf einen Donnerstag und somit darf auch aus diesem Grunde der Anfang des Jahres 1384 als die Entstehungszeit des Hauses der Fama angesehen werden, wie solches der Erwägung aller äußeren Umstände entspricht, welche bei der Abfassung dieser Dichtung mitgewirkt haben.

II.

Bedeutung der Allegorie.

Die Gemüthsstimmung Chaucer's, welcher das Haus der Fama seinen Ursprung verdankte, wird uns von dem Adler in dem zweiten und dritten Buche dieses Gedichtes des Näheren geschildert [1]).

Die Seelenschmerzen, welche den Dichter plagten, hatten ihren Grund in dem eintönigen, von der Welt abgeschiedenen Leben, das er zu führen gezwungen war, und nicht minder in dem Mangel an Lohn, Gunst und Anerkennung für seine unablässigen Bemühungen im Preise und zum Lobe des Liebesgottes.

Nach dem ganzen Inhalte des Gedichtes ist hier offenbar von keiner individuellen Liebeserwiderung einer angebeteten Schönen die Rede, sondern von der Vernachlässigung, welche Chaucer als Dichter von Seiten des Hofes und des größeren Publikums erfuhr oder zu erfahren glaubte. —

Daß die Begeisterung, welche ihn bei dem Studium der italienischen Dichter ergriffen und ihn beseelt hatte bei seinen Versuchen, Gleiches in der Sprache seines Landes zu leisten, auch Wiederhall bei seinem königlichen Herrn und seinen Landsleuten finden möge, war ein ebenso natürlicher als berechtigter Wunsch. Es mußte ihn bitter schmerzen, sich in seinen Erwartungen getäuscht zu sehen; und dieses mochte schwerer auf der Seele des Dichters lasten, als der Verlust der königlichen Gunst und sein unfreiwilliger Rücktritt von der Bühne des politischen Lebens das Herz des Hofmannes und des ehemaligen Diplomaten bedrückten.

---

[1]) Haus der Fama II v. 105—152 und III v. 917—928.

Gegen die Verstimmung, welche ihn ergriffen hatte, führte zwar Chaucer die Gründe der Vernunft und Philosophie mannhaft zu Felde, indem er sich sagte, daß die Gunst der Großen ebenso wankelmüthig sei, wie die Liebe; Ruhm und Anerkennung nach unberechenbarer Willkür, aber selten nach Verdienst ertheilt werde, und daß gegenüber dem hohen Genusse und der Selbstbefriedigung, welche Wissenschaft und Dichtkunst den Menschen zu bieten vermögen, diese Gaben des blinden Glücks ebenso klein und nichtig erscheinen, wie die Freuden und Zerstreuungen der Außenwelt, deren Werth das Gefühl der Einsamkeit uns stets überschätzen läßt.

Aber die Trostgründe der Vernunft und Philosophie erwiesen sich auch hier, wie fast immer, als ein wirkungsloses Medicament zur Heilung einer Seelenkrankheit, von welcher uns nur die That zu befreien vermag.

Wenn Goethe von sich aussagt:

> „Meine Dichtergluth war sehr gering,
> So lang ich dem Guten entgegen ging;
> Dagegen brannte sie lichterloh,
> Wenn ich vor drohendem Unheil floh."

so scheint Chaucer einen ähnlichen Drang gefühlt zu haben, seine Seelenkrankheit in solcher Weise abzuschütteln.

Das Haus der Fama darf daher als die poetische That angesehen werden, durch welche sich Chaucer von der ihn beherrschenden Mißstimmung zu befreien gedachte.

War dieser Entschluß einmal gefaßt, so lag auch für den Dichter die Art und Weise nahe zur Hand, in welcher er das Zwiegespräch zwischen Philosophie und Stimmung poetisch zu gestalten hatte. Ein moderner Dichter würde in gleicher Lage vermuthlich zur Novelle gegriffen haben, für Chaucer bot sich nur die allegorische Darstellung als Mittel

zur Ausführung dar. Da es sich hier nicht um einen tragischen Conflict, sondern nur um eine leichte Störung des inneren Gleichgewichts handelte, so war eine scherzhafte und humoristische Behandlung des Stoffes erforderlich, und dieser konnte durch die Einkleidung der Fabel in das leichte Gewand eines heiteren Traumbildes am füglichsten entsprochen werden. Auch die Dreitheilung des Gedichtes war durch die Veranlassung zu demselben schon gewissermaßen vorgezeichnet; denn jede Darstellung eines Krankheitsfalles gliedert sich sachgemäß in die drei Capitel der Diagnose, der Behandlung und der Wiederherstellung.

Wir wollen nunmehr sehen, wie Chaucer bei der Lösung dieser Aufgabe verfuhr.

Sein Haus der Fama ist die Erzählung eines Traumes, welcher ihn angeblich in der Nacht vom 10. December desjenigen Jahres befiel, in welchem er die Aufzeichnung dieses wundersamen Gesichtes begann. Sie wird zunächst durch eine allgemeine Abhandlung über die Gattungen, das Wesen, die Entstehungsgründe und Bedeutung der Träume eingeleitet, aus welcher hervorgeht, daß der Dichter bislang über alle diese Punkte zu keinem Resultate gelangt sei. Nachdem dann noch ein Gebet zum Gott der Träume emporgesandt ist, ihm die Kraft zu verleihen, sein Traumbild recht zu berichten, hebt die eigentliche Erzählung an.

Ist auf den ersten Blick auch die allegorische Bedeutung derselben nicht überall mit Klarheit zu durchschauen, so sind die sich darbietenden Schwierigkeiten dennoch von unserm ersten Chaucer-Kenner der Gegenwart, dem Professor ten Brink[1]), bereits genügend aus dem Wege geschafft, um bei der Auslegung dieses Traumgesichts auf keine Irrwege zu gerathen.

---

[1]) Chaucer-Studien S. 101—111.

Die Sandwüste, in welcher der Glastempel des ersten Buches steht, und in welche sich Chaucer versetzt sieht, als er denselben verläßt, stellt augenscheinlich das vereinsamte, freudenlose und von aller Welt abgeschiedene Leben des Dichters vor, während der herrliche Krystallpalast selbst die Dichtkunst bedeutet, sammt allen Studien, welche sich auf dieselbe beziehen oder durch sie befördert werden. Daß er von Chaucer als Tempel der Venus dargestellt wird, darf uns nicht beirren. Wie die Liebe das höchste Gut der Menschenbrust ist und die gewaltigste Triebfeder unseres Handelns, so ist auch die Darstellung und Verherrlichung derselben das erhabenste Ziel der Poesie. Jeder ächte Poet muß daher zu gleicher Zeit auch Liebesdichter sein. Dieses entspricht durchaus der Tradition der mittelalterlichen Dichter und von ihr konnte sich daher auch Chaucer nicht füglich entfernen. Die höchst kurze Schilderung, welche er uns vom Tempel der Venus gegeben hat, beweist, daß es sich bei ihm gewissermaßen nur um die Erfüllung einer conventionellen Pflicht handelte, wogegen das lange Verweilen bei den Darstellungen aus der Aeneis deutlich genug zeigt, was der Dichter unter dem Glastempel eigentlich verstanden wissen wollte. Als der würdigste Repräsentant der Dichtkunst mußte ihm aber nach dem Vorgange Dante's Vergil erscheinen, und auch mit Rücksicht auf den nominellen Character des Glashauses durfte er diese Wahl mit Recht als die passendste ansehen, da eben Vergil mit dem hohen Standpunkte des Epikers auch durch die Schilderung von Dido's Leidenschaft in hervorragender Weise die Eigenschaft eines Liebesdichters verband.

Nicht ohne Absicht hat Chaucer die Beschreibung des Tempels der Poesie derjenigen der ihn umgebenden Wüste vorangestellt. Den hohen Werth des geistigen Genusses,

welchen die Dichtkunst gewährt, gegenüber den leicht überschätzten und doch so dürftigen Freuden der Außenwelt, wollte er von Anfang an in das richtige Licht stellen. Nicht minder wurde durch diese Anordnung der Uebergang zum zweiten Buche des Gedichtes auf das glücklichste vermittelt. Das Gefühl der Vereinsamung, welches den Dichter bei dem Betreten der Einöde befällt, läßt uns schon dunkel ahnen, worin sein Seelenleiden wurzele, und der hoch in der Luft schwebende Goldadler wirft bereits einen flüchtigen und unbestimmten Schatten der künftigen Ereignisse vorauf.

Im zweiten Buche des Gedichtes wird uns zunächst die Frage nach der Bedeutung des goldbeschwingten Adlers beschäftigen müssen.

Wir sind gewohnt, unter diesem Vogel die himmelanstrebende Phantasie des Dichters zu verstehen. In dem vorliegenden Falle ist diese Auslegung indessen schwerlich zulässig. Der durchaus didactische Character des Adlers steht hierzu in vollkommenem Widerspruch, und der von ihm an Chaucer gerichtete Zuruf: „Laß ruhen Deine Phantasie!“ würde sich im Munde der personificirten Einbildungskraft höchst wunderlich ausnehmen. Was sollte es ferner bedeuten, daß grade an der Pforte der Ruhmeshalle der Adler den Dichter verläßt, wo der Beistand der Phantasie ihm doch am allernothwendigsten erscheinen mußte?

Oder sollte unter dem Adler vielleicht die Ruhmbegierde verstanden sein? Bei dieser Voraussetzung wäre allerdings das Zurückbleiben des Göttervogels einigermaßen begreiflich, denn, wenn das Ziel erreicht ist, pflegt die Begierde zu verschwinden. Andrerseits konnte aber Jupiter doch unmöglich einem Sterblichen die Begierde nach Ruhm in Gestalt eines goldbeschwingten Götterboten senden, um ihn

durch eben denselben zur Erkenntniß zu führen, daß Ruhm lediglich von den unberechenbaren Launen einer Zufallsgöttin abhänge, aber nicht durch eigenes Verdienst mit Sicherheit zu erwerben sei.

Die Phantasie oder die Ruhmbegierde kann demnach der Adler nicht vorstellen.

Die allegorische Bedeutung desselben muß vielmehr in den Beweggründen gesucht werden, welche Chaucer überhaupt zur Abfassung seines Buches der Fama veranlaßten.

Wir haben dieses Gedicht eine poetische That genannt, durch welche Chaucer versucht habe, eine Seelenkrankheit von sich abzuschütteln, indem er den Streit zwischen seiner Stimmung und seiner Philosophie dichterisch gestaltete, um der letzteren zum endgültig entscheidenden Siege zu verhelfen.

Ist diese Ansicht richtig, so kann unter dem Adler auch nichts anderes als die Philosophie verstanden sein.

Wir werden sehen, daß diese Deutung sich nicht nur mit dem Inhalte des Gedichtes vollkommen verträgt, sondern sich demselben in jeder Beziehung auf das engste anschließt. Die Aufschlüsse, welche der Adler Chaucer über die Natur und den Grund der Dinge giebt, und die selbstbewußte Ueberlegenheit, mit welcher er als erfahrener Lehrer seinem unwissenden Schüler gegenüber docirend auftritt, kennzeichnen ihn von vorn herein als den Repräsentanten der Philosophie.

Als solcher ist er allerdings nach modernen Begriffen reichlich umständlich und voll allzu populärer Geschwätzigkeit, und seine Logik mag unserm fortgeschrittenen Zeitalter manchmal etwas zweifel- und mangelhaft erscheinen. Seinen Vortrag über die Theorie des Schalles würden wir nicht ungern vermissen; aber wir müssen bedenken, daß auch manches,

was wir jetzt als neu entdeckte Weisheit preisen, nach fünfhundert Jahren ebenfalls längst in das unermeßliche Kehrichtfaß abgestandener Gemeinplätze geworfen sein wird.

Wenn der Adler sich darauf besonders zu gute thut seine Beweise „ohne alle philosophische Phrasen" „schlicht und klar" gegeben und „seine Gründe so handgreiflich gemacht zu haben, wie zweimalzwei vier ist", so steht dieses in keinem Widerspruche zu der Rolle, welche er spielt. Was Chaucer unter Philosophie versteht, ist die praktische Lebensweisheit eines Seneca und Boetius, nicht die transcendentalen Speculationen, sophistischen Spitzfindigkeiten und Kunstterminologien einer in allen Zeitaltern pomphaft gepredigten Afterweisheit, welche das Fehlen gesunder Begriffe unter hochklingenden, aber leeren Phrasen verdeckt.

So stellt sich eben der Adler als der würdige Vertreter der Philosophie im Sinne des Dichters dar. Da seiner Auffassung nach die Aufgabe dieser sich nur auf die Erkenntniß von Dingen erstrecken kann, welche unter die Gesetze der Natur und Ethik fallen, so bleibt von ihren Betrachtungen selbstverständlich alles ausgeschlossen, was nur vom Zufall regiert wird. Die Launen des Cupido, der Fortuna und der Fama können dem Gebiete der Philosophie nicht angehören, und ihrem ganzen Wesen nach ist es ihr untersagt, diese Reiche zu betreten. Sie lehrt außerdem die Menschen, den Werth und Unwerth der Dinge unterscheiden und leitet uns an, nach den von ihr aufgestellten Grundsätzen, nicht aber nach unsern eigenen Leidenschaften und Neigungen zu handeln. Sie muß daher auch die Ruhmbegierde als treibendes Prinzip unserer Handlungen verwerfen und versucht es demgemäß, uns zur Erkenntniß der Nichtigkeit des irdischen Ruhmes zu führen.

Weshalb daher der Adler Chaucer bis an die Schwelle des Ruhmestempels trägt, jedoch dieselbe nicht überschreitet, dürfte aus diesen Betrachtungen erhellen. Seine active Theilnahme bei der Einführung des Dichters in das Haus der Gerüchte läßt sich dagegen sehr wohl erklären. Dieses Gebäude wird als die Erzeugungsstätte aller Neuigkeiten dargestellt. Sobald sich im Innern desselben die Gerüchte gebildet haben, fliegen sie aus einer der unzähligen Oeffnungen in die Welt hinaus. Sie vernehmen kann daher ebensowohl derjenige, welcher außerhalb des Hauses steht, als derjenige, welcher sich im Innern desselben aufhält. Aber die Art ihrer Entstehung kann nur der letztere schauen. Wirklichkeit von Schein, Wahres von Falschem zu unterscheiden, lehrt uns die Philosophie. Nur sie allein vermag daher den Dichter in das Haus der Gerüchte einzuführen, nur sie allein weiß dem sich rastlos umdrehenden Gebäude Stillstand zu gebieten, da nur sie allein dem Geiste die erforderliche Ruhe zur Betrachtung gewähren kann.

Noch mehr aber können die eigenen Worte des Dichters in uns jeden Zweifel über die allegorische Bedeutung des Adlers stillen. In der Region der Wolken angelangt, schaltet Chaucer der Schilderung seiner Luftfahrt die folgende reflectirende Bemerkung ein:

> Und so fiel mir Boëtius ein,
> Der vom Gedanken lehrte, wie
> Auf Schwingen der Philosophie
> Er fliegend überspringen könnte
> Die Schranken aller Elemente.
> So hoch gelangt, sieht hinter sich
> Man Erd' und Wolken dann, wie ich[1]).

und kurz darauf setzt er hinzu:

---

[1]) Haus der Fama II v. 464 - 70.

Denn soviel Kenntniß ward so klar
Mir zu Theil noch nimmerdar [1]).

Die Adlerschwingen, welche Chaucer über die Wolken und so hoch tragen, daß alles bislang Unverstandene klar vor seinen Blicken liegt und er die Unbedeutenheit der irdischen Dinge durch eigenes Schauen erkennen lernt, können hiernach doch füglich nichts anderes sein als die Geistesschwingen der Philosophie, von welchen Boetius ebendasselbe aussagt.

Nach der Ansicht von Sandras [2]) bedeutet der Adler die edelmüthige Seele, welche, durch die gemeinen Sorgen des Daseins gefesselt, sich von Zeit zu Zeit der Wirklichkeit entreißt.

Hierdurch wird aber die plastische Figur des allegorischen Adlers ganz unnöthiger Weise zu einem verschwommenen Nebelbilde erweitert, welches wir fortwährend wiederum zu Gunsten der Philosophie einzuschränken hätten, um uns mit den Einzelheiten der Darstellung abzufinden. Um ihn zur Erkenntniß zu führen, daß eine edle Menschenseele von Zeit zu Zeit das Bedürfniß fühle, sich den niederen Sorgen des Daseins zu entziehen, brauchte Jupiter dem Dichter keinen Boten vom Olymp herab zu senden; denn dieser hatte längst zuvor in Dichtkunst und Wissenschaft den herrlichen Krystallpalast entdeckt, in welchen er sich zu jeder Zeit flüchten konnte, um dem Drucke der Wirklichkeit zu entrinnen. Erst als ihm die Abgeschiedenheit von der Welt durch äußere Verhältnisse aufgezwungen wurde und seinem hingebenden und eifrigen Streben auf lange Jahre hinaus der Lohn

[1]) Haus der Fama II v. 475 u. 76.
[2]) Sandras, Etude sur Chaucer p. 121.

versagt blieb, auf welchen er rechnen durfte, regte sich in ihm die allgemein menschliche Schwäche, welche den Verlust eines Gutes um so jammernder beklagt, je weniger der Werth desselben zur Zeit seines Besitzes geschätzt worden war. Er fühlte sich wie der von ihm oft citirte Vogel des Boetius, der den Futtertrog voll herrlichster Leckerbissen mit Füßen tritt, um im nahen Walde wiederum nach Würmern zu suchen. Negata cupimus!

Von dem psychologischen Irrthume, auf welchem dieser Ausspruch Ovids meistens beruht, sollte ihn die Fahrt zum Hause des Ruhmes und der Gerüchte befreien; und, indem sie es that und ihn wieder mit seinen Verhältnissen aussöhnte, müssen wir wiederum in dem allegorischen Vermittler seiner Luftreise die praktische Philosophie erblicken, deren Endziel eben in der Aussöhnung des Menschengeistes mit seinem Geschicke besteht.

Was die technische Behandlung des zweiten Buches vom Hause der Fama anbelangt, so dürfen wir voraussetzen, daß eine bestimmte Absicht des Dichters vorgewaltet hat, wenn die Schilderung der Reise nur knapp bemessen, dagegen die Vorträge des Adlers zu großer Länge ausgesponnen sind.

Die Luftfahrt war nur das Mittel zum Ziel. Das dort Erschaute ist von keiner wesentlichen Bedeutung für die Entwickelung der dem Gedichte zu Grunde liegenden Idee, wenn es auch die Unterhaltungen und Reflexionen sind, zu welchen sie Veranlassung gab. Die Ursachen seiner geistigen Verstimmung trägt der Dichter schicklicher Weise nicht selbst vor, sondern legt sie mit richtigem Takte dem Adler in den Mund. Ist aus diesem Grunde in das zweite Buch hineingeschoben, was seiner Beschaffenheit nach in das erste gehört hätte, so kann durch diesen technischen Kunstgriff aber nunmehr der Adler im engen Anschluß an die Beschreibung von

Chaucers bedrängter Lage auch sofort die Auseinandersetzung des Heilverfahrens folgen lassen, welches sich Jupiter für den Dichter ersonnen hatte. War dieses geschehen, so mußte die Handlung ohne viele Unterbrechungen ihrem Ziele zueilen. Der ungebührlich lange doctrinäre Vortrag des Adlers über die Natur des Schalls darf indessen nicht als eine an und für sich überflüssige Einschaltung angesehen werden. Es war ebenso nöthig, die Art und Weise zu begründen, wie jedes Wort zum Hause der Fama gelangte, wie es unnöthig war, darauf 127 Verse zu verwenden. Es kann Chaucer hierbei nur dasselbe zur Entschuldigung dienen, was Dante bei Beatrices Erklärung von den Mondflecken [1]) zur Seite steht. Die Neigung, etwas Selbstentdecktes der Welt zu offenbaren, war allzugroß. Daß Chaucer sich einiges auf seine Definition vom Schalle zu gute that, beweist der Umstand, daß er dieselbe in der Geschichte des Büttels auf der Wallfahrt nach Canterbury [2]) in gedrängter Kürze unter Zuhülfenahme eines weiteren Beispieles wiederholt.

Wenn sich Chaucer dem Adler gegenüber weigert, etwas Näheres von der Astronomie zu erfahren, so bekundet er hierdurch das Bestreben, dem zweiten Buche durch schmückendes Beiwerk keine unverhältnißmäßige Länge zu geben. Die Aeußerung, daß er zu deren Studium zu alt sei, ist selbstverständlich durchaus ironisch gemeint; denn die Abfassung seines 8—10 Jahre später geschriebenen Astrolabiums [3]) beweist, daß er sich noch im vorgerückteren Alter auf das eingehendste mit einem Gegenstande beschäftigte, welchem er

---

[1]) Dante, Div. Comm. Par. II v. 34—148.

[2]) Tyrwhitt, Cant. Tales I v. 7815—18.

[3]) Chaucers „Treatise on the Astrolabe“ kann nach seinen eigenen in derselben gemachten Angaben nicht vor 1391 geschrieben sein.

wahrscheinlich längst vor dem Entstehen des Hauses der Fama seine Aufmerksamkeit zugewandt hatte. Für den Streit, ob Chaucer im Jahre 1328 oder während der Jahre 1340 bis 45 geboren sei, welchen freilich die meisten neueren Forscher längst zu Gunsten der letzteren Jahreszahlen entschieden wähnen, kann die obige Aeußerung Chaucers mithin in keiner Hinsicht von irgend welcher beweisender Kraft sein.

Aus den Ereignissen im Anfange des dritten Buches ersehen wir, daß der philosophische Adler neben gründlicher Gelehrsamkeit und liebenswürdiger Freundlichkeit auch großen diplomatischen Takt und eine beträchtliche Dosis schalkhaften Humors besaß. Seine geheime Mission, welche ihm Jupiter aufgetragen hatte, bestand darin, Chaucer zunächst in das Haus des Ruhmes und dann in dasjenige der Gerüchte zu tragen, damit er sich durch eigenes Schauen von der Thorheit seiner Wünsche überzeuge, sich mit der Wirklichkeit aussöhne und des Lebens Werth und Freude in der geistigen Arbeit seines Dichterberufes suche und finde, zu welchem ihn die besondere Gunst der Vorsehung erkoren hatte.

Nach Diplomatenart stellte aber der Adler den Grund und Zweck der gemeinschaftlichen Luftreise von einem durchaus verschiedenen Gesichtspunkte aus dar. Daß es sich hierbei um eine geistige Kur handele, will der vorsichtige Seelenarzt seinem Patienten vorläufig nicht mittheilen. Die Reise ist vielmehr zu seiner Erheiterung als ein geringer Lohn für seine der Venus geleisteten Dienste von Jupiter geplant worden. Der Doppelcharakter des Wohnsitzes der Fama als Haus des Ruhmes und als Sammelplatz der Gerüchte mußte daher verschwiegen bleiben, und Chaucer zunächst in dem Glauben gelassen werden, daß sein Reiseziel nur zu dem letzteren führe, wo er von Allem, was in der

Welt vorgehe, und namentlich von den Geschicken liebender Herzen Kunde erhalten solle.

Die Inhaltsangabe von dem, was dort zu schauen sei, war aber nicht besonders geeignet, die Erwartungen des Dichters überhoch zu spannen, und die gleichgültige Ruhe, mit welcher er die Ankündigung entgegennahm, scheint darauf hinzudeuten, daß die ihm vom Donnergotte zugedachte Erheiterung den geheimen Wünschen seines Herzens wohl kaum volle Befriedigung gewähren konnte. Sein Sehnen war mehr auf Ruhm als Zerstreuung gerichtet, wenn er auch diesen Umstand sich ebensowenig selbst eingestehen wollte, wie dem ihn interpellirenden Fremden im Hause der Fama. Mit schonender Klaue hatte der Adler diesen wunden Fleck bereits leise berührt; denn seiner Aeußerung, daß der Liebesdichter für seine unermüdlichen treuen Dienste bislang von der Venus ohne Lohn gelassen sei, lag ein unschwer zu verstehender Doppelsinn zu Grunde. Durch den Eintritt Chaucers in das Haus des Ruhmes gab ihm aber sein philosophischer Freund neben einer unerwarteten Ueberraschung auch den praktischen Beweis, daß er selbst ohne Momusfenster in seiner Brust die oberste und stillverschwiegene Ursache seiner Seelenschmerzen richtig erspäht habe, und sein Scheidewunsch, daß er dort einige gute Lehren lernen möge, zeigt das schalkhaft-ironische Naturell desselben in Hinblick auf die Enttäuschung, welche des Dichters dort harren mußte.

Eine derartige Inscenirung der Handlung entspricht durchaus dem eigenthümlichen Humor Chaucers, welcher aus allen seinen Werken ebenso leicht heraus zu fühlen ist, wie es schwer hält, dieses demjenigen zur unmittelbaren Anschauung zu bringen, welcher nach der Eigenart seines Geistes außer Stande ist, denselben nachempfinden zu können.

Vor seinem Eintritte in das Haus des Ruhmes hat ihm der Adler allerdings noch die Warnung mit auf den Weg gegeben, daß im Reiche der Fama alles auf Täuschung beruhe, und daß die anscheinend realen Wesen nichts als Worte seien, die sich nur für das äußere Auge in ein körperliches Gewand gekleidet haben. Der Sinn dieser Mittheilung mochte aber dem Dichter seinem ganzen Umfange nach nicht sofort klar werden, da er denselben zunächst nur auf das Haus der Fama in seiner Eigenschaft als die Wohnstätte der Gerüchte beziehen konnte.

Das Verlangen nach Ruhm und die Erkenntniß von der Thorheit dieses Verlangens hatten freilich schon lange in der Brust Chaucers mit wechselndem Glücke, aber ohne entscheidenden Sieg mit einander gerungen, und dieses so durchaus menschliche Oscillationsspiel seines Geistes zwischen schmeichelnder Hoffnung und zweifelnder Furcht ist uns in der Wanderung durch das Haus der Fama mit ergötzlichem Humor geschildert worden.

Wie der Besuch der Ruhmeshalle dem zunächstliegenden Herzenswunsche Chaucers entspricht, so ist auch der Beschreibung dieses Aufenthaltes der Löwenantheil des dritten Buches zugefallen. Nicht umsonst hat er im Eingange desselben den Apollo um Beistand angerufen, ihm Begeisterung und Kraft für diese Darstellung zu verleihen.

Die Schilderung, welche er gab, wird für alle Zeiten ein unvergängliches Meisterstück der Dichtkunst bleiben, wie sie denn auch neben dem letzteren Theile des zweiten Buches die glänzendste Perle des Gedichtes bildet.

Zu einer Zeit, in welcher man Chaucer im allgemeinen nur geringe Beachtung und Achtung zollte, fand dieses bereits Pope mit sicherem Scharfblicke heraus. Er übersah indessen, als er diesen Theil des Hauses der Fama einer

Modernisirung unterzog[1]), daß sich bei dem psychologisch-allegorischen Charakter des Gedichtes kein einzelner Theil heraustrennen ließ, ohne durch ein solches Verfahren die Wirkung desselben abzuschwächen.

Schon auf dem Wege zum Hause der Fama dämmert in Chaucer die Ahnung auf, zu welchem Ziele er gelangen werde. Das schwache Fundament des Eisfelsens, auf welchem das Schloß ruht, erneuert seine längst gehegten Zweifel über Werth und Dauer des irdischen Ruhmes. Aber wie die Sache, so hat der Fels auch seine zwei Seiten. Auf dem sonnenbeschienenen Südabhange sind alle Namen einst berühmter Persönlichkeiten bis zur Unleserlichkeit abgeschmolzen. Aber es waren solche, welchen es durch Geburt, Rang und Reichthum leicht gemacht war, sich die vorübergehende Bewunderung ihrer Zeitgenossen zu erringen. Auf der kalten, windigen Nordseite sind die Namen so frisch geblieben, als ob sie erst eben eingeschnitten seien. Ihr Ruhm basirte nicht auf die flüchtige Gunst der Mitwelt. Sie waren Leute, welche im Alterthume gelebt und durch harte Geistesarbeit sich auf viele Jahrhunderte hinaus die Anerkennung der Nachwelt erworben hatten. Dort erscheint der Ruhm als eine Chimäre, hier aber als ein beneidenswerthes Gut. Diese Wechselstimmung im Gemüthe des Dichters begleitet ihn auch auf seiner ferneren Wanderung.

Die wunderliche Gesellschaft, welche er in den Nischen und Schreinen an der Außenseite des Palastes antrifft, ruft in ihm den niederschlagenden Gedanken wach, daß durch die Betreibung der niedrigsten und unwürdigsten Spielereien ebensowohl Ruhm zu erlangen sei, wie durch die Ausübung der edelsten und höchsten Kunst. Die Pfeifer, Trompeter,

---

[1]) The temple of Fame; geschrieben 1711.

Magier und Alchymisten, sowie die Schwarzkünstler und Zauberer beiderlei Geschlechts und insbesondere der Taschenspieler, welcher eine Windmühle in eine Wallnußschale steckt, konnten hierzu ihm wohl gegründete Veranlassung geben. Befremdlich bleibt es aber immerhin, daß auch die Erzähler von Abenteuern und Thaten und so bedeutende Vertreter der Tonkunst, wie Orpheus, Arion, Chiron und Glaskurion in Gemeinschaft mit dem verweiblichten Marsyas gebracht worden sind. Entweder muß der Sinn für Musik in Chaucer äußerst schwach entwickelt gewesen sein, oder der Standpunkt, auf welchem sich die Tonkunst zu seiner Zeit befand, muß als ein höchst primitiver angenommen werden. In den Erzählern berühmter Gesten dürfen aber unter den obigen Umständen wohl nur die fahrenden Sänger seiner Zeit verstanden werden, deren Abgeschmacktheit er noch späterhin durch seinen Reim von Sire Thopas in den Canterbury-Erzählungen [1]) auf so ergötzliche und derbe Weise gegeißelt hat.

Die Erwähnung, daß am Schlosse der Fama Alles in einem stärkeren Lichte glänzte, als der Wirklichkeit entsprach, und daß bei der Herstellung des Portales der Zufall mehr als die Kunst betheiligt gewesen sei, deutet auf die Uebertreibung und Willkür hin, die sich ganz allgemein im Reiche der Fama geltend macht.

Im Innern des Hauses werden die Blicke des Dichters vor allem auf die Standbilder hingezogen, welche auf hohen Säulen in einer Doppelreihe vom Throne der Göttin bis zum Portale der Halle aufgestellt erscheinen.

Historiker und Poeten sind allein würdig einen solchen Platz einzunehmen. Höher als sie sind nur wenige aus-

---

[1]) Tyrwhitt, Cant. Tales II v. 13642—13844.

erlesene Männer der That gestellt, wie Alexander und Herkules, deren Ruhm so gewaltig ist, daß selbst die launische Göttin Fama sich gezwungen sieht, ihn mit eigener Hand empor zu tragen.

Auf den Säulen erblicken wir Josephus, Statius, Homer, Dares Phrygius, Dyctis Cretensis, Lollius, Guido di Colonna, Galfried von Monmouth, Virgil, Ovid, Lucan, Claudianus und viele andere, welche der Dichter nicht näher bezeichnet. Die Metallcomposition jeder Säule ist dem Charakter ihres Inhabers angemessen.

Dieser Anblick beruht nicht auf Täuschung und äußerem Schein. Säulen und Gestalten sind realer Natur. Hier zeigt sich der Ruhm nicht als ein leeres Trugbild. Unter solchen Männern zu stehen, darf als berechtigter Wunsch gelten. Daß er in der Brust des Dichters entflammte, beweist auch ohne äußere Kundgebung die Begeisterung, welche in der Darstellung pulsirt und vom Erzähler auf den Hörer sich fortpflanzt.

Auch hier gehören fast alle genannten Dichter und Geschichtsschreiber dem Alterthume an. Selbst Guido von Colonna und Galfried von Monmouth scheinen nur in ihrer Eigenschaft als Berichterstatter von Trojas Fall zufällig in diese Gesellschaft gerathen zu sein. Den Zeitgenossen Chaucers ist ebensowenig wie den übrigen Dichtern des Mittelalters ein Platz gegönnt. Für Dante, Petrarca, Guillaume de Lorris, Benoit de Saint-More und Machault scheint mit dem Aufbau der Ehrensäulen noch nicht begonnen zu sein. Wollte Chaucer hierdurch anzeigen, daß der wahre Werth des Dichters erst durch das Urtheil vieler Jahrhunderte endgültig festgestellt wird? Ganz fern scheint ihm ein solcher Gedanke nicht gelegen zu haben, der auch ihm den Trost der Zukunft gewähren konnte, welchen ihm die

Gegenwart versagte. Denn wie wenig von der Gerechtigkeit dieser zu erwarten sei, zeigt unmittelbar darauf die große Ruhmesvertheilungsscene, welche uns von Chaucer mit übersprudelndem sarkastischen Humor phantastischer Dichterlaune geschildert wird. Die Classificirung und Aufeinanderfolge der einzelnen Petitionsgruppen ist eben so passend geordnet wie lebendig durchgeführt. Mit Herostrat und seinen Genossen schließt die dramatische Handlung nicht ohne Bedeutung ab. Die Begierde, welche den Bösen wünschen läßt, seine Schandthaten verewigt zu sehen, entspringt genau demselben Beweggrunde, wie das Sehnen edler Naturen, daß die Spur ihres Erdenwallens nicht mit ihnen gleichzeitig untergehen möge. Ein Trieb aber, welcher dem Schlechten wie dem Guten gleichmäßig innewohnt, kann nicht göttlicher Natur, sondern nur der Ausfluß menschlicher Selbstüberhebung, Eitelkeit und Schwäche sein.

Die Wirkung, welche das Erschaute auf das Gemüth des Dichters ausübte, geht aus seiner Antwort auf die Frage hervor, ob auch er gekommen sei, sich Ruhm von der Fama zu erbitten.

Ueber das Haus der Gerüchte und über die Bedeutung, welche dem Eintritte in dasselbe beizulegen ist, haben wir uns schon früherhin ausgesprochen.

Die den Traum des Dichters endende Erscheinung eines unbekannten Mannes von großem Ansehen scheint auf den Donnergott selbst hinzudeuten. Ihm hatte er seine Luftfahrt in das Haus der Fama zu danken, und nur ihm allein stand es zu, das Ende seines Schauens zu bestimmen.

Mit dem Auftreten dieses ungenannten Mannes brechen die Manuscripte des Hauses der Fama ab. Die Schlußverse scheinen von Caxton herzurühren und sind wahrscheinlich von Thynne nochmals überarbeitet worden. Der Inhalt

derselben dürfte im Allgemeinen dem Schlußergebnisse entsprechen, zu welchem man durch die Natur des Traumbildes nothwendiger Weise gelangen muß. Die beabsichtigte Heilung ist vollzogen und der Kranke darf als ein Genesener erwachen. Seine Vision hat ihn zu dem Entschlusse geführt, unbeirrt durch die Versagung von Ruhm und Anerkennung und allen Widerwärtigkeiten des Lebens zum Trotz in seinem Berufe als Dichter treu auszuharren und ihm, wie bisher, so auch fernerhin mit vollster Hingebung seines Herzens nachzugehen. So kehrt das humoristisch heitere Traumbild am Schlusse zu seinem Anfange zurück, und dreht sich in anmuthig ergötzlicher Weise wie die spielende Katze um den eigenen Schwanz.

Wird aber die Heilung des Dichters von Dauer sein? Zum überwiegenden Theile gewiß. Der Verlust der Hofgunst und die sonstigen kleinen Leiden des menschlichen Lebens werden ihm fürderhin wohl keine unerträgliche Schmerzen mehr bereiten, und er wird mit Resignation und Würde zu tragen wissen, wenn die Mitwelt einen Minot oder Gower höher schätzt als ihn.

Ob er aber der Hoffnung auf Nachruhm gänzlich entsagt, ist eine andere Frage. In dieser Hinsicht dürften uns vier Verse im dritten Buche des Hauses der Fama Manches zu bedenken geben.

Die Pracht und Herrlichkeit der Ruhmeshalle hatte trotz aller Enttäuschungen, die sie ihm brachte, dennoch einen tiefen und dauernden Eindruck bei ihm hinterlassen, und bei der Rückerinnerung an dieselbe entfließen seiner Feder die Worte:

So wunderbar war's hergestellt,
Daß es in Staunen mich erhält
Und meinen Geist in Arbeit setzt,
Denk' ich an jenes Schloß noch jetzt[1]).

[1]) Haus der Fama III v. 83—86.

So mochten Zukunftshoffnungsträume ihn auch späterhin noch manchmal schmeichelnd umschweben. Er hatte das vollkommene Recht dazu, sich ihnen hinzugeben.

Fünf Jahrhunderte sind verflossen, aber in der Ruhmeshalle ist sein Standbild inmitten der großen Dichterfürsten aller Zungen zu schauen.

Dort steht der kräftige, stattliche Mann mit den schelmisch-ernsten Gesichtszügen und den sinnend zur Erde gesenkten, freundlichen, wohlwollenden Augen auf massiver Säule aus derbem Britannia-Metall, verziert mit dem Silberschmelz der lauteren Wahrheit und dem in allen Regenbogenfarben schimmernden Bergkrystall unverwüstlichen Humors.

III.

Vorbilder und Quellen.

Von Pope ist hervorgehoben worden[1]), daß Chaucer's Haus der Fama und die Trionfi Petrarca's in derselben Weise eingeleitet seien, wie die Dichtungen der Provençalen, deren Werke meistens Visionen und Phantasiestücke von beständig beschreibender Natur enthielten und von denen beide Dichter häufig ihre Stoffe geborgt hätten. Diese Bemerkung Pope's mußte begreiflicher Weise zunächst zu einer Vergleichung von Chaucer's Hause der Fama mit dem Trionfo della Fama Petrarca's führen. Beide haben außer dem Titel die Einkleidung des allegorischen Stoffes in das Gewand eines Traumes und die Eintheilung in drei Abschnitte gemein. Darüber hinaus reicht die Aehnlichkeit

[1]) The Temple of Fama. Advert. Note v. 1. The Works of Alexander Pope vol. I p. 171.

nicht, und die Dichtung Petrarca's wird daher Chaucer wohl schwerlich die Anregung zur Abfassung des Hauses der Fama geboten haben.

Mit vollem Rechte hat dahingegen der Professor ten Brink[1]) das letztere „ein heiteres und leichtes Gegenstück zur Divina Commedia" genannt, und auf den Einfluß Dante's hingewiesen, „der im Hause der Fama deutlicher als in irgend einem andern Werke Chaucer's sichtbar ist".

Dieses ist freilich nicht so aufzufassen, als ob Chaucer's Dichtung lediglich zu dem Zwecke geschrieben sei, ein heiteres Gegenstück zur göttlichen Comödie zu liefern. Der psychologische Vorgang, welcher im Hause der Fama geschildert ist, war zunächst persönlicher Natur und entsprang den äußeren Lebensverhältnissen des Dichters. Er war daher vom letzteren empfunden, aber nicht zu einem äußeren Zweck erfunden worden.

Eine andere Frage ist dagegen, ob der Entschluß Chaucer's den Vorgang in seinem Innern dichterisch zu gestalten, in ihm unmittelbar durch die göttliche Comödie angeregt worden sei, oder ob derselbe unabhängig von dieser entstand, und ihn erst das Verwandtschaftsverhältniß beider Stoffe auf die letztere aufmerksam machte. Hierüber eine Entscheidung zu fällen, ist schwer. Es kann sowohl das eine wie das andere und nicht minder in gewisser Art beides gleichzeitig der Fall gewesen sein. Was von den Fäden der göttlichen Comödie Aufzug und Einschlag ist, läßt sich nicht deutlich erkennen. Bei der Dreitheilung des Hauses der Fama dürfte Dante füglich Chaucer's Wegweiser gewesen sein, denn psychologisch betrachtet, ist auch in der göttlichen Comödie dieselbe Gliederung vorhanden wie im Hause der Fama, wenn sie

---

[1]) Chaucer-Studien S. 90.

auch aus stofflichen Gründen sich in der äußeren Gewandung verschiedenartig gestalten mußte.

Wie Dante in seinem Briefe an Can Grande della Scala[1]) hervorhebt, schildert, buchstäblich genommen, seine Comödie den Zustand der Seelen nach dem Tode; allegorisch aufgefaßt aber die Natur und die Handlungen des Menschen. Von dem ersteren Gesichtspunkte aus zerfällt sie in Hölle, Paradies und Fegefeuer; die Eintheilung in Gemäßheit des letzteren ist durch das überschießende erste Capitel des Inferno angedeutet, welches das einleitende Buch des Gesammtwerkes bildet und die dreimal dreiunddreißig Capitel der obigen Theile zu der Gesammtzahl von hundert erhebt.

Der edle Mensch wird in dem dunkeln Walde des Erdenlebens von dem Panther der Weltlust, dem Löwen der Ruhmbegierde und der Wölfin der Habsucht auf seinem Pilgerpfade zum ewigen Seelenheile bedroht; die göttliche Vorsehung erbarmt sich seiner und sendet ihm den Führer, um ihn zum erstrebten Ziele zu leiten. Auf der Reise zu demselben läßt sie ihn die Folgen der Sünde schauen und den Segen der Buße, und so schließt mit der Erkenntniß, daß nur in der Theologie und durch den engen Anschluß des Menschen an das Dogma der Kirche ewiges Seelenheil zu erringen sei, das Gedicht in versöhnender Weise ab.

Hiernach bildet das erste Capitel des Inferno den ersten, die übrigen dreiunddreißig Capitel desselben und das Purgatorio den zweiten und endlich das Paradies, als das Schlußziel der Reise, den dritten Theil des Werkes.

Chaucer läßt alle Fragen der Ewigkeit auf sich beruhen und betrachtet seinen individuellen Fall nur vom Stand-

[1]) Der Brief selbst liegt mir augenblicklich nicht vor. Ich folge dem Extracte, welchen Longfellow in seiner Eingangsnote zur Uebersetzung der Divina Commedia gegeben hat.

punkte der praktischen Lebensweisheit aus. Trotz alledem war seine Lage derjenigen Dante's einigermaßen analog.

Sein Streben ging dahin, unter allen Widerwärtigkeiten des Lebens dem von ihm gewählten Dichterberufe treu zu bleiben; auch ihn bedrohen der Panther der Weltlust und der Löwe der Ruhmbegier; auch er bedurfte auf seinem Pilgerpfade eines Führers, welcher ihn durch Schauen zur Erkenntniß leitet und an das ersehnte Ziel bringt.

Alles dieses mußte ihn auf die göttliche Comödie hinweisen, wenn nicht die letztere ihn bereits auf alles dieses hingewiesen hatte. Hierbei mußte dann aber auch sofort das Unterschiedliche, ja Entgegengesetzte beider Fälle klar zu Tage treten.

Bei der tiefernsten Frage, welche Dante beschäftigte, konnte sich Chaucer wohl kaum eines Lächelns erwehren, wenn er mit derselben die leichte Indisposition seiner augenblicklichen Stimmung verglich. Sein angeborener Humor, der ihm so glücklich verstattete, sich selbst zum Besten zu haben, mußte sich sofort regen, ja innerlich aufjauchzen bei dem Gedanken, wie ähnlich und wie verschieden er sein Haus der Fama von dem Werke Dante's gestalten wollte. So zeigte ihm denn die göttliche Comödie auch für die Behandlung des Stoffes und für die äußere Form seiner Dichtung wiederum indirect den richtigen Weg an.

Der Reisegefährte Dante's war Vergil; derjenige Chaucer's der Adler Jupiters. Aber auch dieser Unterschied weist auf die göttliche Comödie zurück. Die Luftreise, welche Chaucer zu unternehmen hatte, schloß Vergil von der Führerschaft aus, wenn nicht der Vorgang Dante's solches schon an und für sich hätte thun müssen. Seine Functionen und sein allegorischer Charakter mußten auf ein geflügeltes Wesen übertragen werden, und auch dieses stellt ihm Dante zur Dis-

position. Der identische Adler Chaucer's regt schon im Purgatorio seine goldenen Schwingen[1]) und läßt sich in höher verherrlichter Gestalt abermals im Paradiese sehen[2]). Der Austausch war um so leichter zu vollziehen, als er Chaucer die glückliche Gelegenheit bot, den Vergil gleichfalls zu verwerthen, indem er seinem Werke die Darstellungen entnahm, welche die Wände des Venustempels schmückten. Der philosophisch-didactische Charakter des Poeten von Mantua ist dabei sorgfältig auf den Adler Chaucer's übertragen, und nicht minder sind es die stets wiederholten Ermahnungen, keine Furcht zu hegen und Vertrauen zu fassen, welche bei der Luftreise Chaucer's ebenso angebracht erscheinen mußten, wie bei der Höllenfahrt Dantes.

Auch noch in vielen anderen Beziehungen ist der Dichter vom Hause der Fama demjenigen der göttlichen Comödie zu Danke verpflichtet.

Die Schilderung der Scenen aus der Aeneis im Tempel der Venus ruft uns die Darstellung zurück, welche Dante von den Sculpturen am Außenwalle der zweiten Terrasse des Purgatorios und von denjenigen macht, auf welche die Stolzen gesenkten Hauptes niederzublicken haben[3]).

Für die verschiedenen Gruppen der Bittsteller, welche der Fama nahen, sind die Musterbilder unschwer in den noch mannichfaltigeren Seelenkategorien zu entdecken, welche uns Dante im Inferno, Pürgatorio und Paradiso vorführt. Das sich rastlos drehende Haus der Gerüchte erinnert an das wirbelnde Banner, welches als Emblem der lauwarmen, wetterwendischen Christen im Grenzlande der Hölle auf-

[1]) Anm. zu B. I v. 501.
[2]) Div. Comm. Par. XIX.
[3]) Div. Comm. Purg. X v. 29—96 u. XII v. 25—69.

gepflanzt ist [1]), und verschiedenen unter den Dichtern, welche auf den hohen Säulen im Hause des Ruhmes thronen, sind wir bereits in dem schmerzlosen Limbo vorchristlicher Ehrenmänner begegnet [2]).

Daß der geistige Einfluß, welcher bei dem Aufbau des Gerüstes zum Hause der Fama so klar nachzuweisen ist, sich auch bei der Ausführung des Baues und den Decorationsarbeiten an demselben nicht minder geltend machte, bezeugen die Entlehnungen, Reminiscenzen und Anklänge, welche hier zahlreicher als in allen sonstigen Werken Chaucer's zu Tage treten. Die auffälligsten derselben sind in den Anmerkungen hervorgehoben. Hier sei nur bemerkt, daß die beiden Invocationen, welche das zweite und dritte Buch des Hauses der Fama einleiten, in stellenweise wörtlicher Uebereinstimmung auch an den correspondirenden Plätzen der göttlichen Comödie zu finden sind, d. h. am Beginne des zweiten Capitels des Inferno und zu Anfang des ersten Capitels vom Paradiso, wodurch noch fernerweit der Beweis verstärkt wird, daß die innere oder psychologische Gliederung des Dante'schen Werkes auf die Eintheilung des Hauses der Fama entscheidend eingewirkt hat.

Grundsätzlich abweichend hat sich aber Chaucer wohl bei der Wahl des Versmaßes verhalten. Sein Gedicht in Terzinen zu schreiben, stand selbstverständlich außer Frage; aber auch die Anwendung des endekasyllaben Verses überhaupt mochte in ihm gerechte Bedenken erregen. Die Gründe, welche dagegen sprachen, sind vom Professor ten Brink [1]) in die Frage zusammengefaßt: „Wie hätte er für seine Dichtung jenen Vers wählen können,

---

[1]) Anm. zu B. III v. 833—36.
[2]) Div. Comm. Inf. v. 88—90.
[3]) Chaucer-Studien p. 111.

den Dante De vulg. eloq. II c. 4 den allerstolzesten nennt, zumal da er denselben bis dahin nur in einer Strophenform angewandt hatte, welche nach Dante's Ansicht sich vorzüglich zum tragischen Style eignet?"

Dasjenige Werk Chaucer's, welches sich der Zeit nach unmittelbar an das Haus der Fama anschließt, die Legende von guten Weibern, ist allerdings bereits in den endekasyllaben Reimpaaren geschrieben, welche in den Canterbury-Erzählungen fast durchgängig zur Anwendung kommen. Daß diese Form bei den mannichfachen Combinationen ihrer Tonfälle sich auch vortrefflich zur heroisch-komischen und zur rein humoristischen Erzählung eigne, hatte er demnach späterhin richtig erkannt. Diese Erkenntniß dürfte ihm aber wahrscheinlich schon früher gekommen sein, denn der Versuch, den endekasyllaben Vers von der Stanze auch auf das Reimpaar zu übertragen, lag allzunahe zur Hand. Griff er demnach im Hause der Fama auf die alte Form des kurzen Reimpaares wieder zurück, so bewog ihn wohl neben der in Hinsicht auf Dante's Meinung grundsätzlich bezweckten Verschiedenheit im Versmaße, der Umstand dazu, daß dieses einen ausgeprägt leichteren Charakter, eine schalkhaftere Naivität und eine mehr spielende Beweglichkeit besitzt, als das lange Reimpaar, und daher dem scherzenden Tone besser entsprach, welchen er in seinem Gedichte anzuschlagen hatte, und den wiederholten Tempowechsel besonders begünstigte, welchen der Gang der Handlung kunstgemäß beanspruchen mußte. — Wer einen Versuch machen will, die Dichtung Chaucer's in endekasyllaben Reimpaaren wiederzugeben, wird sich leicht überzeugen können, wie richtig und glücklich die Wahl des Dichters in Hinsicht des Versmaßes ausgefallen ist[1]).

[1]) Auf die im heroischen Versmaße geschriebene Nachbildung

Auch nach anderem Baumaterial hat sich der stets sorgsame Chaucer fleißig umgesehen. Das ihm zunächst zur Hand liegende war dieses Mal das berühmte Epos Vergil's von den Thaten und Fahrten des frommen Aeneas. Mochte ihm Dante auch hierbei den ersten Fingerzeig gegeben haben, so wird er nicht minder durch sein eigenes Studium darauf hingewiesen sein, welches sich unmittelbar vor der Abfassung des Hauses der Fama diesem Werke besonders zugewandt zu haben scheint. — Wenn sich seine Leiden, die er aufzählt, und seine Berufsthätigkeit als Rechnungsführer, deren er gedenkt, auf thatsächliche Verhältnisse stützen, so wird auch die Beschäftigung seiner Gedankenwelt wohl schwerlich eine rein fingirte Angabe sein. Für die herrlichen Stunden, welche Vergil den vielgeplagten Zollcontroleur in dem Glastempel der Dichtkunst verweilen ließ, hat er ihm durch die umfangreiche Inhaltsangabe seines Werkes nach dem Vorgange anderer Poeten seinen wärmsten Dank in dem ersten Buche seiner Dichtung ausgesprochen.

Auch über dieses hinaus erstreckt sich die Nachwirkung Vergil's.

Die Schilderung des Hauses der Fama, ihre anfänglich kleine Gestalt, ihr rasches Wachsthum, das sie schließlich mit dem Scheitel den Himmel berühren läßt, während die Füße auf dem Boden einhertreten, ihre Rebhuhnflügel an den Fersen, ihre Augen, Ohren, Mäuler und Zungen, unzählig wie die Federn am Leibe eines Vogels, sind der Aeneis entnommen[1]). Einige Züge in der Beschreibung

Pope's kann nicht hingewiesen werden, denn Pope entnahm nur die Idee und theilweise auch den Stoff zu seinem Temple of Fama dem Werke Chaucer's; von der Eigenart des letztern ist jede Spur verwischt; und es ist Pope, nicht Chaucer, der aus den Zeilen spricht.

[1]) Anm. zu V. III 276 u. ff.

vom Wohnsitze des Aeolus [1]) und die gelegentliche Erwähnung des Trompeters Messenus [2]) und des Traumes des Turnus [3]) sind auf dieselbe Quelle zurückzuführen. Für die Liebesnoth der Dido wird neben Vergil von Chaucer noch Ovid als Gewährsmann angeführt. Hierbei lag ihm unzweifelhaft die VII. Heroide im Sinn. Indessen irgend Wesentliches ist aus derselben nicht in die Darstellung hinüber genommen worden. Die Pandarus-Rolle, welche der englische Dichter die Anna spielen läßt, kann ebenso wohl auf den Andeutungen Vergil's als auf den Angaben Ovid's beruhen.

Auf die Heroiden weisen dagegen bestimmter die angeführten Beispiele von den sieben verlassenen Schönen hin [4]). Den mittelalterlichen Schriftstellern waren freilich die Namen der berühmten Liebenden des Alterthums geläufig genug, um es unnöthig zu machen, bei ihrer Erwähnung stets ein unmittelbares Zurückgreifen auf Ovid vorauszusetzen.

In diesem Falle scheint indessen doch die Rückerinnerung die Auswahl bestimmt zu haben; denn es sind lediglich Damen erwähnt, von denen die Episteln Ovid's handeln, dagegen keine andere ebenso greifbare Beispiele angeführt worden, wie Cleopatra, Thisbe, Lucretia und Philomele, deren Herzenskummer Chaucer kurze Zeit darauf in der Legende von guten Weibern schilderte. In dieser letzteren haben von den im Hause der Fama erwähnten Frauen neben Dido auch Hypsipyle, Medea, Ariadne und Phyllis ihren Platz gefunden und nach den Aeußerungen des Rechtsgelehrten in

---

[1]) Aen. I. 139—41.

[2]) Anm. zu B. III v. 153.

[3]) Anm. zu B. II v. 8.

[4]) Anm. zu B. I v. 388—426.

den Canterbury-Erzählungen[1]) war fernerhin noch der Hermione, Helena, Hero, Briseis, Laodomia, Penelope und Dejanira ein solcher zugedacht; nur Oenone scheint in diesem Cataloge aus Zufall vergessen zu sein. Unter Ausmerzung der für Chaucer's Zwecke durchaus unbrauchbaren Individuen, finden wir daher die ganze Gesellschaft der Heroiden wieder, und dieser Umstand berechtigt wohl zu dem Schlusse, daß diese mit dem Hause der Fama und der Legende von guten Weibern in einem gewissen Ideenzusammenhange stehen müssen. Dido rief Chaucer die Episteln Ovids mit der großen Schaar ihrer Leidensgefährtinnen in das Gedächtniß zurück und die letzteren wurden wiederum maßgebend für die Auswahl bei der Legende von guten Weibern, deren Entwurf sich vermuthlich schon im Hirne des Dichters gestaltet hatte, als er das Haus der Fama schrieb[2]).

Auch die Fasten haben diese und jene brauchbare Reminiscenz für die Dichtung Chaucer's geliefert. Die „Stellification“ von Göttern, Heroen und ihrer Attribute, deren der Adler gedenkt, und der musikalische Aiakide Chiron dürften dahin zu rechnen sein[3]).

Weit bedeutendere Dienste, sowohl für die Structur als die Ausschmückung des Gedichtes, haben indessen die Metamorphosen geleistet.

Die gesammte mythologische Kenntniß des Mittelalters läßt sich im Großen und Ganzen auf dieses Werk Ovids zurückführen. Manche willkürliche Aenderungen und manche eigenthümliche Zusätze haben sich spätere Poeten allerdings zu machen erlaubt. Chaucer benutzte nicht allein das ihm

---

[1]) Tyrwhitt, Cant. Tales I p. 4481—96.

[2]) Uebrigens sind Dido, Phyllis, Demophoon, Herkules und Iole auch von Dante erwähnt (Div. Comm. Par. IX v. 97—102).

[3]) Anm. zu V. II v. 496—99.

in dieser Hinsicht Gebotene, sondern hat auch selbständig die classische Mythologie um einige derb-komische Züge bereichert.

Indessen, fast überall ist ein unmittelbares Zurückgreifen auf die ursprüngliche Quelle zu erkennen. Im Haus der Fama liefern die Angabe von der Lage dieses Gebäudes[1]), die Schilderung vom Hause der Gerüchte[2]), vom Wohnsitze des Schlafgottes[3]), von der Fahrt des Phaeton[4]) und der Berufsthätigkeit des Aeolus[5]) den Beweis, daß der Dichter auch den Metamorphosen einen Theil seiner Bausteine entnahm, und die Erwähnung des Dädalus[6]), Ikarus[7]), der Himmelfahrt des Romulus[8]), sowie der Vergleich der schwirrenden Gerüchte[9]) mit den an die Felsen prallenden Meereswogen weisen auf unmittelbare Erinnerungen hin. Da er dieses Werk in seinem Gedächtnisse stets bei sich trug, so verließ er sich auch wohl meistentheils auf die Stärke des letzteren, und dadurch mögen gelegentliche Mißgriffe zu erklären sein, wie sich denn beispielsweise auch im Hause der Fama, vermuthlich durch die Kreuzung mit einer Reminiscenz aus Dante der Marsyas in eine weibliche Marcia verwandelte[10]).

Hinter Dante, Vergil und Ovid stehen in zweiter Linie Macrobius und Boetius als solche Schriftsteller, welche auf den Inhalt der Dichtung von Einfluß gewesen sind.

---

[1]) Anm. zu B. II v. 204.
[2]) Anm. zu B. III v. 855 u. ff.
[3]) Anm. zu B. I v. 69.
[4]) Ovid. Met. II.
[5]) Ovid. Met. I.
[6]) Anm. zu B. II 411—16.
[7]) ibid.
[8]) Anm. zu B. II v. 80—84.
[9]) Anm. zu B. II v. 526—33.
[10]) Anm. zu B. III v. 139—41.

Auf Macrobius sind nicht allein die verschiedenen Gattungen der Traumgebilde zurückzuführen, welche Chaucer im Eingange des ersten Buches erwähnt[1]), sondern auch die weitere Ausführung über deren Entstehungsgründe und Bedeutung, wenn auch in dieser Beziehung vielleicht Cicero nicht minder maßgebend gewesen sein mag[2]). Boetius kann sich mit Dante um den Vorrang streiten, wer von ihnen Chaucer zuerst den Adler als Reiseführer zum Hause des Ruhmes und der Gerüchte angeboten hat[3]). Der directe Hinweis auf Boetius scheint fast die Wagschale zu Gunsten des letzteren zu neigen. Wer bei dem Schmiedewerke das Eisen lieferte und wer das Feuer schürte, läßt sich schwer entscheiden.

Daß Chaucer in diesem Werke auch auf seine früheren Productionen unwillkürlich zurückgriff, ist leicht erklärlich. Da der Roman von der Rose nur eine Uebersetzung, und das Buch der Herzogin eine theilweise Nachahmung des „Dit de la Fontaine amoureuse“ von Mauchault war, so begreift dieses eine Mitbenutzung der französischen Originale gleichfalls ein.

Warton[4]) hat die Vermuthung ausgesprochen, daß die vorliegende Dichtung Chaucer's ursprünglich eine provençalische Composition gewesen sei, und führt als Beweis an, daß die Erwähnung der Oise und der Trompeter von Arragonien und Catalonien dem Bilderkreise einer ausländischen Romanze angehörten. Carew Hazlitt[5]) hat zur Verstärkung dieser Vermuthung noch den spanischen Felsen hervorgesucht, freilich selbst zweifelnd, ob dieses Beispiel ein zutreffendes sei.

---

[1]) Anm. zu B. I v. 7—11.
[2]) Ebendaselbst.
[3]) Anm. zu B. II v. 464—70.
[4]) Warton, Hist. of Engl. Litt. II p. 331.
[5]) Ebendasebst. Anm. 5.

Diese Gründe sind einer ernsten Widerlegung kaum werth. Zu einer Zeit, in welcher englische Heere zu wiederholten Malen die Pyrenäen überschritten und die Gefilde Spaniens betreten hatten, dessen castilische Königskrone der Herzog von Lancaster trug, werden die hohen Felsen dieses Landes und die Kunstleistungen seiner Trompeter gewiß in England eben solche Gemeinplätze der Unterhaltung gewesen sein, wie die Weinläden von Fleetstreet und Chepe oder das Gebrüll von Jack Straw und seiner Bande. Bei dem Umstande, daß beträchtliche Landschaften des westlichen Frankreichs in englischen Besitz waren, kann die Erwähnung eines dem unmittelbaren Nachbarlande angehörenden Flusses kaum etwas Auffallendes haben. Nichtsdestoweniger würde Chaucer zweifellos den Namen eines englischen Gewässers vorgezogen haben, wenn sich derselbe nicht unglücklicher Weise auf noyse (Lärm) hätte reimen müssen. Unter so zwingenden Verhältnissen ist es für jeden Dichter verzeihlich, wenn er eine Waare, die ihm das Inland nicht in genügender Qualität bietet, ausnahmsweise aus der Fremde bezieht.

So lange man daher nicht das provençalische Gedicht namhaft machen kann, welches angeblich dem Haus der Fama zu Grunde liegen soll, geht man sicherer, wenn man das letztere für eine Original-Arbeit Chaucers ansieht.

Daß neben dem Cupido und der Fortuna auch Frau Fama die Einbildungskraft französischer Poeten bereits früher in Thätigkeit gesetzt hatte, läßt sich kaum bezweifeln. Es mag daher auch wohl gelingen, ein solches Product späterhin noch aufzutreiben, in welchem sich irgend ein klapperdürres allegorisches Gerippe vorfindet, welches dann triumphirend als das zweifellos ächte Modell von Chaucer's Fama so lange aufgezeigt werden wird, bis es bei näherer kritischer Berührung wiederum zu Staub zerfällt.

Wie die meisten Poeten seines Zeitalters pflegte auch Chaucer das Licht seiner Belesenheit nicht unter den Scheffel zu stellen. Aus seinen Gesammtwerken ließe sich ein umfangreicher Catalog seines Wissens zusammenbringen. Auch im Hause der Fama ist die Anzahl der angeführten Schriftsteller nicht gering. Direct werden genannt: Vergil, Ovid, Claudianus, Dante, Plato, Aristoteles, Boetius, Marcianus Capella, Flavius Josephus, Statius, Homer, Dares Phrygius, Dictys von Creta, Lollius, Guido von Colonna, Galfrid von Monmouth und Lucan. Es folgt daraus allerdings nicht, daß Chaucer diese Schriftsteller sämmtlich selbst gelesen habe. Plato, Aristoteles und Homer darf man von vornherein aus der Liste streichen. Seine nähere Bekanntschaft mit Claudianus und Lucan[1]) bleibt einigermaßen zweifelhaft und die Anführung eines Lollius[2]) unter den Historikern des trojanischen Krieges beruht entweder auf einer absichtlichen Fiction oder einem unabsichtlichen Irrthume durch Mißverständniß einer scheinbar vermittelnden Quelle. Indirect weist er auf den Macrobius, Alanus de Insulis und Marbodius hin. Der Anteclaudianus des zweiten und das Werk des letzteren „De lapidibus et gemmis" waren im Mittelalter ebenso hoch angesehen, wie die Commentare des Macrobius in somnium Scipionis. Da Eberhardus Betuniensis in seinem „Laborinthus sive carmen de miseriis rectorum scholarum" alle drei den gebräuchlichsten Schul-

---

[1]) Dasjenige, was Chaucer dem Claudianus entlehnt haben will (Tyrwh., Cant. Tales II v. 10,104—6) ist ebensogut im Ovid (Met. V v. 385—408) zu finden, und dem Lucan wird etwas zugeschrieben, was in ihm durchaus nicht enthalten ist (Tyrwh., Cant. Tales I v. 4821 u. ff.).

[2]) Anm. zu B. III v. 378 und ten Brink, Chaucer-Studien S. 85—88.

büchern zurechnet, so dürfen wir auch bei Chaucer eine persönliche Bekanntschaft mit denselben voraussetzen, die hinsichtlich des Macrobius, wie wir bereits gesehen haben, durch die Anfangsverse des Hauses der Fama noch überdies beglaubigt ist.

Auf mittelalterliche Quellen deuten die Erwähnung der Himmelfahrt des Alexanders, der Traum des Elkanor, der Trompeter Theodomas, die Flötenspieler Atileris und Pseustis, sowie die Erzählung des Herostrat hin, welche letztere in Berücksichtigung des angeführten Isistempels in Athen von Chaucer wohl schwerlich dem Valerius Maximus, als dem ihm einzig zugänglichen älteren Berichterstatter, entnommen sein kann [1]).

Nähere Nachweise über die Werke, aus welchen diese Angaben stammen könnten, sind mir indessen nicht bekannt geworden. Späterer Forschung mag es vorbehalten bleiben, dieses festzustellen und anderweitige Anklänge und Reminiscenzen aufzufinden, welche in dieser Dichtung Chaucers etwa noch versteckt liegen.

Wie lang sich aber auch die Liste der Autoren gestalten möge, deren geleistete Arbeit dem Dichter zu gute kam, so wird sie dennoch schwerlich im Stande sein, Chaucers Ansprüche auf Originalität in Frage zu stellen.

Was uns vorangegangene Generationen hinterlassen haben, geht als rechtmäßiges Erbgut zur Nutznießung in unsern Besitz über. Je mehr wir in der Zeit und in unserer Cultur-Entwickelung voranschreiten, desto mehr schwillt auch das geistige Vermögen an, welches uns die Vorwelt vermachte, und desto schwieriger wird es, über jeden Be-

---

[1]) Anm. zu B. III v. 749—68.

standtheil des großen intellectuellen Gesammt-Capitals den Nachweis seiner Entstehung zu führen.

Im Vergleiche zu den Schriftstellern der Gegenwart sind daher die armen Poeten des Mittelalters und der Früh-renaissance übel daran. Die geringe Anzahl der Werke, aus welchen sie sich ihre geistige Bildung aneignen konnten, ist meistens ohne große Mühe festzustellen. Den Kritikern und Commentatoren ist es daher höchst leicht gemacht, ihr „Au voleur!“ zu schreien.

Um die Bedeutung eines Dichters zu würdigen, kommt es aber nicht auf die Ermittlung an, woher sein geistiges Erbtheil stamme, sondern auf die Untersuchung, welchen Gebrauch er davon machte; denn eben darin beruht seine wahre Originalität. Den Ruhm eines Feldherrn, welcher gewaltige Siege erringt, kann es nicht schmälern, wenn wir in ihm Anschauungen verkörpert finden, welche bereits von Xenophon oder Cäsar ausgesprochen waren.

Dasselbe darf auch vom Dichter gelten.

Selbst in den Erzählungen Chaucer's von der geduldigen Griseldis [1]) und der heiligen Cäcilie [2]), wo er sich mit fast ängstlicher Strenge an seine Vorbilder hält, offenbart sich die angeborene Eigenthümlichkeit seines Genius durch das Kunstgeschick und den dichterischen Zartsinn, mit welchen er den gegebenen Stoff in die poetische Form umgießt, und die sichere Hand, mit welcher er die Momente herausfühlt, welche er hervorheben muß, sowie diejenigen, über welche er hinwegzugleiten hat.

---

[1]) Tyrwhitt, Cant. Tales v. 7933—9088 nach Petrarca's: De obedientia et fide uxoria Mythologia.

[2]) Tyrwhitt, Cant. Tales v. 15469—16021 nach Jacobus a Voragines Legenda aurea cap. 169.

Eine Vergleichung seines Troilus[1]) und Palamon[2]) mit dem Filostrat und der Teseide Boccaccio's erfüllt uns wiederum mit Staunen, Nachahmung und selbstschöpferische Thätigkeit so mit einander durchwachsen zu sehen, daß sie gleichsam ein Fleisch und Blut sind; und eben diese wundersame und seltene Begabung bildet einen Theil von Chaucer's Originalität. Am klarsten tritt diese begreiflicher Weise dort hervor, wo er sich in stofflicher Beziehung eine volle Unabhängigkeit bewahrt hat. Solches ist in seinem letzten und Meisterwerke, den Canterbury-Erzählungen der Fall. Das Haus der Fama bildet gewissermaßen den ersten Flugversuch des Dichters, um zu erproben, ob seine Schwingen stark genug gewachsen seien, ihn zu der Höhe empor zu tragen, nach welcher er strebte.

Die subjective Natur des von ihm gewählten Stoffes gewährt uns besonders in diesem Werke die Gelegenheit, einen tieferen Einblick in die Dichterseele Chaucer's zu thun. Trotz der Verstimmung, welche ihn augenblicklich plagte, offenbart er sich in demselben als das heitere Weltkind, welches mit wohlwollender Theilnahme auf das Treiben der Erdenwelt hinabblickt, in welchem auch seine Freuden und Leiden wurzeln. Sein scharfes Auge entdeckt die geheimsten Triebfedern unseres Thuns und die thörichten Wünsche des Menschenherzens. Er lacht und spottet über sie, aber er weiß, daß ihm selbst auch sein Antheil an dieser allgemein menschlichen Schwäche zugemessen sei. Dieses Bewußtsein stimmt ihn mitleidsvoll und mild. Seinen Spott kleidet er daher in das anmuthige Gewand humoristischer Selbstironie, und indem er sich ohne jede Spur von Ueberhebung auf das

---

[1]) Morris IV p. 108—369 u. V p. 1—77.

[2]) Tyrwhitt, Cant. Tales. The Knightes Tale v. 861—3110.

gleiche Niveau mit der Menschheit stellt, zu welcher er spricht, gleicht sein scharfes Schwert der Satyre der Waffe des Kambuskan[1]), welche die geschlagene Wunde auch sofort wieder zu schließen und zu heilen vermag.

Die Schalkhaftigkeit seiner innern Natur, gepaart mit seltener Gutmüthigkeit und einer heiteren Weltanschauung, die von jedem Pessimismus sich fern hält, bricht überall hervor und ergötzt um so mehr, als sie stets in urwüchsiger Natürlichkeit ohne jede Prätension und Effecthascherei auftritt, und selbst bei den wildesten Sprüngen seines Humors uns nie den sittlichen Ernst vermissen läßt, der ihn erfüllte und bei seinem dichterischen Streben leitete.

---

[1]) Tyrwhitt, Cant. Tales. The Squires Tale v. 10470—79.

Berichtigungen.

Seite 51, Vers 383. Statt: Schwer von der Last — lies: Schwer war die Last.
Seite 85, Zeile 14. Statt: Anhang — lies: Anhang S. 118, 119 und 141.





Namen- und Orts-Register.

Achates I v. 226.
Achilles I 397. III 373.
Adam II 462.
St. Aegidius III 93.
Aeneas I 165. 175. 218. 222. 231. 254. 286. 293. 320. 356. 427. 435. 441. 451. 463. III 394.
Aeneis I 378.
Aeolus I 203. III 481. 495. 513. 534. 546. 580. 628. 674. 679. 699. 710. 772. 1030.
Afrika III 248.
Alexander II 407. III 323.
Anchises I 168. 171.
Anna I 367.
Anteclaudianus II 475.
Apollo III 2. 142.
Ariadne I 407. 412.
Arion II 499. III 114.
Aristoteles II 252.
Arragonien III 158.
Asien III 249.
Askanius I 178.
Atalante II 497.
Athen I 398. III 754.
Atileris III 137.
Aventiur III 892.

Bär, Sternbild II 496.
Boetius II 464.
Briseis I 398.

Catalonien III 157.
Chiron III 116.
Circe III 182.
St. Clara II 558.
Claudianus I 449. III 419.
Colonna, Guido von, III 379.
Cupido I 138. II 159.
Cypris II 10.

Dädalus II 411. III 830.
Dante I 450.
Dares Phrygius III 373.
Dejanira I 403.
Deiphobus I 444.
Delphin, Sternbild II 499.
Demophoon I 388.
Dido I 241. 288. 311. 318. 432. 445.
Dyctis Cretensis III 378.

Elias II 80.
Elkanor II 7.
Enoch II 80.
Europa II 249.

Fama I 349. II 156. 278. 313. 336. 344. 374. 515. 519. 562. III 15. 202. 267. 513. 638. 812. 1021.
Fortuna III 458. 925.

Galaxie II 428.
Galfried von Monmouth III 380.
Ganymed II 81.
Glaskurion III 118.

Helikon II 14.
Hermes Ballenus III 184.
Herkules I 402. III 323.
Homer III 376. 388.
Hypsipyle I 400.

St. Jakobus II 378.
Jason I 401.
Ikarus II 412.
Ilion I 156.
Joab III 155.
St. Johannes III 295.
Jole I 402.
Josephus, Flavius III 343.
Isis III 755.
Isolt III 706.
Italien I 188. 197. 298. 430. 434. 452.
St. Julian II 514.
Julius, Sohn des Aeneas I 177.
Julius Cäsar III 412.
Juno I 198. 461.
Jupiter I 199. 215. 219. 464. II 78. 83. 89. 101. 447. 533. III 917.

Kalliope III 310.
Kalypso III 182.
Karthago I 224. 236.
Kastor II 498.
Kimmerier I 73.
Kreusa I 174.
Krösus I 105.

Labyrinth III 831.
Lapidarium III 262.
Latinus I 453.
Lavinia I 458.
Lavinium I 148.
Leyer, Sternbild II 499.
St. Lienhard I 117.
Limotes III 183.
Lollius III 378.
Lucan III 409.

Marcia III 139.
Marcianus II 474.
St. Maria II 66.
Mars III 356.
Medea I 401. III 181.
Merkur I 429.
Messenus III 153.

Nebukadnezar II 7.

Oenone I 399.
Oise III 838.
Orpheus III 112.
Ovid I 379. III 397.

Palinurus I 443.
Paris I 399.
Parnaß II 13.
Phädra I 419.
Phaeton II 434.
Pharao II 8.
Phyllis I 390.

Plato II 251. 422.
Plüto III 421.
Polites I 161.
Pollux II 498.
Pompejus III 412.
Priam I 160.
Proserpina III 421.
Pseustis III 138.

Rabe, Sternbild II 496.
Rom III 414. 840.
Romulus II 81.

Saturn III 359.
Scipio II 6. 408.
Scorpion, Sternbild II 440.
Sibylle I 441.
Simon Magus III 183.
Sinon I 152.
Statius III 370.

Theben III 371.
Theodomas III 156.
Theseus I 405.
St. Thomas von Kent III 41.
Thracien I 392. III 483. 494.
Triton III 506. 514.
Troja I 145. 152. 155. 208. III 382.
Turnus I 457. II 8.

Venus I 130. 163. 213. 219. 227. 465. II 110. III 398.
Vergil I 378. 449. III 155. 393.
Vulkan I 139.

Watlingstraße II 431.





Verzeichniß
der Werke, auf welche in den Anmerkungen und im Anhange verwiesen ist.

Bibel: Die Uebersetzung Luthers.

Boccaccio, Giovanni: La Teseide. Mailand 1819.

Boëtius, Ancius, Manlius, Severinus: De Consolatione Philosophiae. Rec. E. Obbarius. Jena 1843.

Brant, Sebastian: Das alt und new Narrenschiff. Straßburg 1565.

Brink, Bernhard ten: Chaucer-Studien zur Geschichte seiner Entwickelung und zur Chronologie seiner Schriften. Münster 1870.

Cicero, M. Tullius: De Re Publica Librorum sex quae supersunt. Ed. Klotz. Leipzig 1879, und De Divinatione Libri duo. Ed. Klotz. Leipzig 1869.

Dante, Alighieri: La Divina Commedia. Florenz 1825.

Dares, Phrygius: De Exidio Troiae Historia. Rec. F. Meister. Leipzig 1873.

Dictys, Cretensis: Ephemeridos Belli Trojani Libri sex. Rec. F. Meister. Leipzig 1872.

Furnivall s. Warton.

Godwin, William: Life of Geoffrey Chaucer. London 1803.

Kallisthenes, Pseudo: Rec. Carolus Müller. Paris 1846.

Landau, Markus: Giovanni Boccaccio, sein Leben und seine Werke. Stuttgart 1877.

Leyser, Policarp: Historia Poetarum et Poematum Medii Aevi. Halle-Magdeburg 1721.

Lingard, John: Geschichte von England, übersetzt von Salis. Frankfurt 1828.

Longfellow, Henry Wadsworth: The Divine Comedy of Dante Alighieri, translated by. Leipzig 1867.

Lorris, Guillaume de, und Jehan de Meung: Roman de la Rose. p. P. Marteau. Orleans 1878—79.

Machault, Guillaume de: Dit de la Fontaine amoureuse, s. ten Brink.

Macrobius, Aurelius, Theodosius: Opera. Zweibrücken 1788.

Meung, Johann de, s. Lorris.

Morris, Richard: The Poetical Works of Geoffrey Chaucer. London 1866.

Ovidius, Naso. Rec. R. Merkel. Leipzig 1880, und Ovids Verwandlungen von J. H. Voß.

Percy, Thomas: Reliques of Ancient English Poetry. Leipzig 1866.

Petrarca, Francesco: Le Rime da L. L. Fernow. Jena 1866. De Obedientia ac Fide Uxoria Mythologia. Bern 1605.

Pope, Alexander: Works of. Edinburg 1776.

Sandras: Etude sur Chaucer, consideré comme imitateur des trouvères. Paris 1859.

Seneca, L. Annaeus: Opera omnia quae supersunt. Rec. C. F. Rühkopf. Leipzig 1791.

Tyrwhitt, Thomas: The Canterbury-Tales of Chaucer. Second Ed. Oxford 1798.

Valerius Maximus: Factorum, Dictorumque Memorabilium Libri novem. Ed. J. Rappius. Leipzig 1782.

Vergil, P. Maro: Aeneis. Rec. O. Ribbeck. Leipzig 1880, und Virgils Aeneis von J. H. Voß.

Voragines, Jacobus a: Legenda aurea, vulgo Historia Lombardica dicta. Rec. Th. Gräße. Leipzig 1846.

Warton, Thomas: History of English Poetry. Ed. by Carew Hazzlitt with new notes and other additions by Sir Frederic Madden, Thomas Wright, Aldis Wright, Walter Skeat, Richard Morris. an. F. I. Furnivall. London 1871.



Die Legende von guten Weibern.







Die Legende von guten Weibern.

Prolog.

Wohl hört' ich erzählen schon tausendmal,
Im Himmel sei Lust, in der Hölle Qual;
Und daß dies der Fall ist, das räum' ich ein;
Indessen, ich weiß auch, daß sicherlich kein
Bewohner zu sehn ist in diesem Land,
Der hier oder dort sich jemals befand;
Er kann, was Himmel und Hölle betrifft,
Nur wissen durch Hörensagen und Schrift,
Nicht aber, weil er es selber erfuhr.

10 Doch Gott verhüte, daß Jedermann nur,
Was er mit Augen geschaut, ließe gelten.
Man muß nicht Alles gleich Lügen schelten,
Was man nicht selbst und Andre nicht gesehn;
Denn — das weiß Gott! — die Wahrheit kann bestehn,
Sieht sie auch Jeder deutlich nicht und klar.
— Bernhard, der Mönch, sah Alles nicht, fürwahr! —

Drum müssen Glauben wir den Büchern schenken,
Die unsern Geist auf alte Sachen lenken,
Und uns mit Einsicht an die Lehren halten,
20 Die alte, weise Männer uns entfalten,

Wenn sie uns altbeglaubigte Geschichten
Von Reichen, Siegen, Heiligen berichten,
Von Lieb' und Haß und von verschiednen Sachen,
Die ich hier weiter nicht will namhaft machen.
Und müßten wir die alten Bücher missen,
Wär' der Erinnerung Schlüssel uns entrissen;
Drum sollten wir dran glauben und sie ehren,
Wenn anderer Beweise wir entbehren.

Was mich betrifft, so wenig ich auch weiß,
30 Las ich in Büchern stets mit Lust und Fleiß.
Zu ihnen Glauben und Vertrauen heg' ich,
In meinem Herzen ehr' ich sie und pfleg' ich
So inniglich, daß selten es geschieht,
Daß mich ein Spiel von meinen Büchern zieht,
Als nur am Sonntag etwa, dann und wann.

Doch, sicher, kommt der Monat Mai heran
Und höre draußen ich die Vögel singen,
Beginnen Blumen rings hervorzuspringen,
Dann — Buch und Studium lebet wohl, fahrt hin!

40 Nun aber steht es so um meinen Sinn,
Daß mir von allen Blumen rings im Feld
Meist jene weiß und rothe wohlgefällt,
Die von den Menschen „Tausendschön" genannt.
Ihr ist mein ganzes Sinnen zugewandt,
Und wie gesagt, sobald der Mai anbricht,
Trifft mich im Bette nie des Tages Licht.
Längst bin ich auf und wandre durch die Auen,
Dem Aufstehn dieser Blume zuzuschauen,
Erschließt sie sich dem Morgensonnenstrahl.
50 Der Segensanblick lindert alle Qual;

So froh macht mich die Gegenwart von ihr,
Und voller Ehrfurcht dien' ich dieser Zier
Und diesem Schmuck vom ganzen Blumenreich;
Denn ehrenvoll und tugendhaft zugleich
Und immer schön ist sie und frisch von Hauch;
Ich liebe sie und will sie immer auch
Von Neuem lieben, bis das Herz mir bricht. —
Ich schwöre nicht, jedoch ich lüge nicht,
Daß Niemand sie so heiß geliebt im Leben!

60 Seh' Abends ich im Westen niederschweben
Die Sonne, eil' ich hin und schaue zu,
Wie, vor der Nacht sich fürchtend, ihre Ruh'
Die Blume sucht; denn sie haßt Dunkelheit,
Und sie entfaltet volle Lieblichkeit
Nur in dem Strahl vom hellsten Sonnenlicht.

Ach! daß an Reim und Prosa mir's gebricht,
Der Blume vollauf Ehre zu erzeigen!

Ihr aber, denen Kunst und Kraft zu eigen,
Verliebte, voll Empfindung, steht mir bei!
70 Ihr solltet, daß mein Werk gefördert sei,
In diesem Fall ein wenig Fleiß entfalten,
Mögt mit dem Blatt Ihr's, mit der Blume halten.
Zwar weiß ich, daß Ihr mir zuvorgekommen
Beim Aehrenschnitt und alles Korn genommen.
Ich komme hinterdrein und bin schon froh,
Mir aufzulesen hier uud da ein Stroh
Von irgend einem guten Wort, das Ihr
Mir übrig ließt. — Und wiederhol' ich hier,
Was Ihr gesagt in frischem Lied und Reim,
80 Gestattet mir's und zahlt's nicht übel heim,

Dieweil Ihr sehen könnt, daß ich's zum Ruhme
Der Liebe thu' im Dienste von der Blume,
So treu ihr dienend, wie ich's nur vermag. —
Sie ist das wahre Licht, der klare Tag,
Der durch die dunkle Welt mich führt und lenkt. —
Mein Herz mit Furcht und Sorgen Deiner denkt
Und liebt Dich so, daß Du von meinem Sinn
Die Herrin bist, und Nichts ich selber bin.
Mein Wort, mein Thun umstrickt so fest Dein Band,
90 Daß — folgsam wie beim Fingergriff der Hand
Die Harfe ihre Töne läßt erschallen —
Du mir entlockst nach Deinem Wohlgefallen
Des Lächelns Stimme, wie der Klage Schrei. —
Sei Du mein Führer, meine Herrin sei!
Dich ruf' ich an als meinen Gott auf Erden
Bei diesem Werk und jeglichen Beschwerden.

Doch, warum ich Euch sagte, alten Mähren
Vertrau'n zu schenken und sie hoch zu ehren,
Und daß ihr glauben solltet mehr, als man
100 Mit Augen sehen und beweisen kann,
Will ich erzählen, wenn die Zeit mir paßt.
— Nicht Alles wird in Reime gleich gefaßt. —

Mein reger Geist, der stets zu sehn verlangt
Die Blume, die so jugendfrisch erprangt,
Trieb mich mit unersättlich heißer Lust,
Daß noch das Feuer flammt in meiner Brust,
Mich zu erheben schon beim Tagesgrauen
— Es war am ersten Maientag — zu schauen
Mit froher Andacht, doch das Herz voll Sorgen,
110 Des Blümchens Wiederauferstehn am Morgen,

Bis sich's entfalte vor der Sonne droben,
Die sich in rosig rother Gluth erhoben,
Wie in der Brust des Stieres sie entbrannte
Als dem Agenor er sein Kind entwandte.

Die frische Blume grüßt' ich auf den Knie'n
Dann allsofort, so gut mir Kraft verliehn;
Und auf den Knieen harrt ich aus, bis daß
Sie sich erschloß im lieblich weichen Gras,
Das süße Blumen schmückten weit und breit
120 Von solchem Wohlduft, solcher Lieblichkeit,
Daß weder Bernstein, weder Kraut noch Baum
Dem Wort genügen zur Vergleichung kaum;
Denn alle Blumen schien zu überbieten
Ihr Schönheitsreichthum und der Duft der Blüthen.
Vergessen von der Erde war die Schmach
Des Winters, der sie nackt gemacht und schwach
Und mit dem Schwert der Kälte sie verletzt;
Zum Guten kehrt's die milde Sonne jetzt,
Was nackend war, umgiebt ein neues Kleid,
130 Die Vöglein dieser schönen Jahreszeit,
Entronnen allen Netzen, allen Schlingen,
Jetzt spottend übern Vogelsteller singen,
Der sie im Winter schreckte, und die Brut
Von ihnen tilgte. Denn es schien so gut
Und wohl zu thun, und lustig däucht' es ihnen,
Den Schuft zu höhnen, der, um zu verdienen,
Mit schlauen Künsten ihnen nachgestrichen.
Dies war ihr Lied: „Wir trotzen allen Schlichen
Des Vogelstellers!“ — und von manchen klang,
140 Das Ohr erfreuend, laut der Liebessang
Zum Lob und Preise der erwählten Süßen;
Und um den neuen Segenslenz zu grüßen,

Sie sich voll Lust im reichen Blüthenprangen
Der Baumesäste auf und nieder schwangen.
„Heil Dir St. Valentin!“ — sang jeder laut —
„An diesem Tag erwähl' ich Dich zur Braut!
Jetzt, süßes Herz, bist mein Du ohne Reue!“
Und sich beschnäbelnd immer auf das Neue,
Befolgten sie in Demuth jeden Brauch
150 Zum Preis der Minne, und vollzogen auch,
Was Liebe heischt und die Natur dabei.

— Denkt, was ihr wollt! — Mir gilt es einerlei! —
Und jene, welche Sündliches gethan
Aus Sucht nach Neuem, wie der Haubenhahn,
In tiefster Demuth Reuelieder sangen,
Um Gnade fleh'nd für das, was sie begangen,
Und schwuren, treu zu bleiben, auf die Blüthen,
Der Gatten Zorn und Rache zu verhüten,
Bis dann zuletzt die Eintracht hergestellt.
160 Gefahr blieb anfangs zwar der Herr vom Feld,
Doch Mitleid, welchem Sanftmuth Macht verlieh,
Ließ gütig Gnade Recht sein, und verzieh
Durch Unschuld und geschulte Höflichkeit.
Nicht falsches Mitleid nenn' ich's, noch zu weit
Getriebne Thorheit; Tugend geht voran,
Wie Ethik sagt, und so seh' ich es an.

Derart vertrugen ohne Haß und Groll
Sich diese Vögel wieder liebevoll,
Und alle sangen einträchtig und heiter:
170 „Willkommen Sommer, unser Herr und Leiter!“
Und süßen Wohlduft schenkten jeder Blüthe
Zephyr und Flora, zart und voller Güte,
Und auf den bunten Wiesenfluren ließen
Als Götter sie und Göttinnen sie sprießen.

Ich aber dachte: Wär' es mir gegeben,
Im lust'gen Mai stets Tag für Tag zu leben
Ganz ohne Schlummer, ohne Speis' und Trank!
Zur Erde nieder ich gemächlich sank,
Mich seitwärts stützend auf den Ellenbogen,
180 Aus keinem andern Grunde — ungelogen —
Als daß, verweilend bis der Tag zu Ende,
Ich meinen Blick zum Tausendschönchen wende.
Wohl ist mit Recht sie „Tausendschön" genannt,
Denn Tausenden ist sie als schön bekannt,
Als Kaiserin und aller Blumen Blüthe.
Ich bitte Gott, daß er sie stets behüte
Und Alle, die sie lieben, ihretwegen;
Demohngeachtet wähnt mich nicht entgegen
Dem Blatte, weil die Blume hoch ich ehre;
190 Mir gilt der Halm nicht minder als die Aehre,
Der eine wie die andre mir gefällt,
Auf keine Seite hab' ich mich gestellt.
Ich weiß nicht, wer dem Blatt dient, wer der Blume;
Sie mögen fleißig dienen ihrem Ruhme.

Doch dieses sind veraltete Geschichten
Von anderm Inhalt, wie ich zu berichten.

Als dann dem Westen zog die Sonne zu
Und sich das Blümchen schloß, als es zur Ruh'
Aus Furcht vor nächt'ger Dunkelheit gegangen,
200 Beeilt' ich mich, nach Hause zu gelangen,
Zur Ruh' zu gehn, um dann dem Auferstehn
Der Blume zeitig wieder zuzusehn.

Auf frisch gestochnem Rasen unter Zweigen
Von einer kleinen Laube, die mein eigen,

Befahl ich meinen Ruhepfül zu legen,
Und ließ der Herrlichkeit des Lenzes wegen
Bestreu'n mit Blumen meine Lagerstätte.

Als ich geschloss'nen Auges lag im Bette,
Fiel ich in Schlaf, und nach zwei Stunden kaum
210 Lag auf der Wiese wieder ich im Traum,
Der Blume meiner Ehrfurcht zuzuschauen.

Und wandelnd kam von ferne durch die Auen
Der Liebesgott und eine Kön'gin Hand
In Hand mit ihm in grünem Prachtgewand.
Ein goldnes Netz trug sie zunächst dem Haar,
Und eine weiße Krone drüber war
Mit kleinen Strahlen. — Und — beim Himmel-
reich! —
Ich lüge nicht! — den weißen Blättchen gleich,
Die rings das Tausendschönchen trägt am Kelche,
220 Umgaben sie die weiße Krone, welche
Aus einer Perle aus dem Morgenland
Von größter Feinheit nur allein bestand.
Und durch ihr grünes Kleid, die weiße Krone,
Und ferner durch ihr Goldnetz zweifelsohne,
Sah sie dem Tansendschönchen sprechend gleich.

Der mächt'ge Gott der Liebe trug ein reich
Mit grünem Laub und Rosenblätterkränzen
Bestricktes Seidenkleid, und frischer glänzen
Sah man nie Rosen, seit die Erde war.
230 Mit einer Sonne war sein goldnes Haar
Bekrönt, anstatt mit drückendem Gewicht
Des Goldes, und drum glänzte sein Gesicht,
Daß mir der Anblick kaum erträglich schien;

Und in den Händen — dünkt mich — sah ich ihn
Zwei glühendrothe Feuergarben halten,
Und seine Schwingen sah ich ihn entfalten
Den Engeln gleich. Und mag man blind ihn
nennen,
Mir däuchte doch, er müsse sehen können;
Denn mit so ernstem Blick schaut' er mich an,
240 Daß kalter Schauer mir das Herz durchrann.

Die edle Königiu an seiner Hand
Mit weißer Krone, grünem Prachtgewand,
War so voll Milde, Güte, Weiblichkeit,
Daß — wenn man auch das Weltall weit und breit
Durchsuchte — dennoch man ein Wesen nie
Erschaffen fände, halb so schön wie sie;
Und singen darf ich drum nach meiner Weise
Der edlen Herrin dieses Lied zum Preise:

„Birg', Absalon, der goldnen Locken Fülle,
250 Leg' nieder, Esther, die Bescheidenheit,
Dein freundlich Antlitz, Jonathan, verhülle,
Penelope und Marcia Cato, seid
Kein Gleichniß fürder edler Weiblichkeit
Schön' Isold' und Helene, laßt das Prahlen,
Die Herrin kommt, all dies zu überstrahlen!

Nicht biete Deinen schönen Leib dem Blicke,
Lavinia' dar! Lucretia, Rom entstammt,
Polyxena, verfolgt vom Mißgeschicke,
Kleopatra, von Leidenschaft entflammt,
260 Der Treue Ruhm verberget insgesammt;
Schweig', Thisbe, Du, von Deinen Liebesqualen,
Die Herrin kommt, all dies zu überstrahlen!

Du, Phyllis, um Demophoon Erhängte,
Ihr, Hero, Dido, Laodomia und
Hypsipyle, die Jasons Falschheit kränkte,
Und Canace, durch Reiz und Anmuth kund,
Ariadne, Hypermnestra, laßt den Mund
Ruhmredig nicht von Weibertreue prahlen,
Die Herrin kommt, all dies zu überstrahlen!

270 Wie schon gesagt, zu singen paßt sich grade
Auf meine hohe Herrin die Ballade.
Denn würdig wäre neben ihr erschienen
Ganz sicherlich wohl Niemand unter ihnen.
Es übertraf sie, wie der Sonne Strahl
Das Feuer, meine Herrin allzumal,
Die so voll Milde, Schönheit ist und Güte.
Ich bitte Gott, daß er sie stets behüte!
Denn hätte sie zur Seite mir in Noth
Gestanden nicht, so wär' ich sicher todt
280 Aus Furcht vor Amors Worten und Geberden,
Wie mit der Zeit noch Alle hören werden.

Dem Gott der Liebe folgend, sah ich, kamen
In königlicher Kleidung neunzehn Damen
Mit leichten Schritten durch die grünen Auen,
Und hinter ihnen solch ein Schwarm von Frauen,
Daß mir zu denken ganz unmöglich fällt,
Gewesen sei die Menschenzahl der Welt
Seit Adams Schöpfung aus dem Erdenkloß
Zum dritten oder vierten Theil so groß;
290 Und treu und standhaft jede war von ihnen.

Nun — war's ein Wunder oder nicht? — kaum schienen
Soeben ihre Blicke zugewandt

Dem Blümchen, das ich Tausendschön genannt,
Als, plötzlich stehen bleibend, sie die Knie'
Gleichzeitig beugten, diese Melodie
Einstimmig singend: „Ehre für und für
Getreuer Weiblichkeit und Heil der Blume hier,
Im Abbild offenbarend aller Preis;
Davon trägt Zeugniß ihrer Krone Weiß!"

300 Und mit den Worten setzten rings im Kreise
Behutsam alle nieder sich und leise;
Zuerst der Gott der Liebe und zu zweit
Die Königin in ihrem grünen Kleid
Mit weißer Krone; höflich nach und nach
Die Uebrigen, wie's ihrem Rang entsprach.
Jedoch gesprochen wurde nicht ein Wort
Auf tausend Schritt an Wegesdauer dort.

Und bei der Blume blieb ich auf den Knie'n
In guter Absicht, Kundschaft einzuziehn,
310 Was sie bemeinten, still und stumm wie Stein;
Bis daß zuletzt der Gott der Liebe, mein
Gewahrend, frug: „Wer knie't dort?" — und ich sagte
Zur Antwort, als ich hörte, was er fragte:
„Ich bin es!" und ging grüßend auf ihn zu.
Er aber sprach: „Was thust, Vermess'ner, Du
In meiner auserwählten Blume Nähe?
Fürwahr, bei Weitem besser wär's ich sähe
Bei meinem Blümchen einen Wurm, als Dich!"
„Mit Gunst, mein Herr, weßwegen denn?" — sprach ich.
320 „Weil Du" — sprach er — „nicht ihrer würdig bist!
Mein Schatz, mein Heiligthum dies Blümchen ist;

Du bist mein Feind, da Du im Kriege stehst
Mit meinem Volk und meine Diener schmähst,
Sie störst durch Uebersetzen von Gedichten,
Sie hinderst, mir ihr Opfer zu entrichten,
Und es für Thorheit hältst, daß sie sich weihn
Dem Dienst der Liebe. — Laß Dein Läugnen sein!
Denn — sonder Umschweif, grad' heraus gesprochen —
Du hast gefehlt, hast mein Gesetz gebrochen
330 Und den „Roman der Rose“ übersetzt
Und weise Leute gegen mich verhetzt;
Und was von Chryseide Dir beliebt
Zu sagen hat, macht Mann und Weib betrübt,
Die fest und treu sind, wie je Stahl nur war.

Nun, Deine Antwort mache Dir recht klar!
Geboten hast Du meiner Satzung Hohn,
Wie manchen Tag auch andre Tröpfe schon;
Bei meiner heil'gen Mutter Venus! falls
Du leben bleibst, sollst Du — so grausam, als
340 Man bald ersehn wird — büßen dies und sühnen!“

Doch gleich hub an die Königin im grünen
Gewand und sprach: „Gott, höre höflich an
Nach Recht und Pflicht, ob er erwidern kann
Auf Alles, was Du ihm gelegt zur Last.
Für einen Gott sich solcher Zorn nicht paßt,
Da eine Gottheit standhaft bleiben soll,
Und dazu gnädig sein und mitleidsvoll!
Wärst Du ein Gott nicht, welcher Alles wüßte,
So dächt' ich, was ich sagen will: es müßte
350 Fälschlich bei Dir beschuldigt sein der Mann,
Den man vielleicht entschuld'gen muß und kann,

Da auch an Deinem Hof nicht Schmeichelseelen
Und wunderliche Lästerzungen fehlen,
Die manche Töne Dir ins Ohr posaunen
Recht nach den Hirngespinnsten ihrer Launen
Aus Neid und Dir zum Spaß und zum Vergnügen.
Dies sind die Gründe, und ich will nicht lügen:
„„Bei Hof ist Mißgunst Wäscherin für immer,
Ob Tag ob Nacht es sei, sie scheidet nimmer
360 Vom Hof des Cäsars““ — sowie Dante schreibt, —
„„Mag gehn, wer immer gehen will — sie bleibt.““
„Nun aber handelte vielleicht der Mann
Aus Einfalt nur, nicht weil er Uebles sann;
Denn, unbekümmert, woher für die Sachen
Den Stoff er nimmt, pflegt er sein Zeug zu machen.
Vielleicht gab Jemand zu den beiden Liedern
Den Auftrag ihm, und Nein ihm zu erwidern,
War zu gewagt; vielleicht gereut's ihn sehr;
Auch ist nicht sein Vergehen gar so schwer,
370 Da er nur übersetzte, was berichtet
Von alten Schreibern, nicht es selbst gedichtet
Aus Bosheit, um den Liebesgott zu kränken.
Und ein gerechter Herr muß dies bedenken,
Und nicht wie ein Tyrann der Lombardei
Gefallen finden nur an Tyrannei.
Ein König und ein Herr von ächter Art
Soll kein Tyrann sein, der nach Pächterart
Nur grausam schindet, wo und wie er kann.
Er denkt vielmehr: dies ist mein Lehensmann,
380 Dies ist mein Gold im Koffer und mein Schatz.
Gilt bei den Philosophen doch der Satz:
„„Damit der Unterthan sein Recht erhält,
Ist zweifellos das Königsamt bestellt.““

„Man soll den Herren ihren Rang zwar geben;
Zumal es Recht ist und auch klug daneben,
Daß sie geliebt, geehrt, erhoben werden,
Dieweil sie halbe Götter sind auf Erden:
Sie dürfen, Recht den Reichen wie den Armen
— Mag ungleich auch ihr Rang sein — und Erbarmen
390 Dem armen Volk zu schenken, sich nicht scheu'n.
Den angebornen Adel seht, des Leu'n!
Wenn ihn beleid'gend eine Fliege beißt,
So wedelt er mit seinem Schweif und schmeißt
Sie ruhig fort, weil er aus Edelmuth
Nicht rächen mag, was eine Fliege thut,
Gleich einem Köter oder anderm Vieh.
Ein edler Muth verliert die Fassung nie!
Auf gleicher Wage jedes Ding er mißt,
Und hält auf das, was standesmäßig ist.
400 Nicht darin, Herr, besteht des Herrschers Amt,
Daß einen Mann er ungehört verdammt.
Solch fauler Brauch dem Herrn höchst übel steht.
Im Fall jedoch um Gnade Jemand fleht,
Sich nicht entschuldigt, nein, mit Herzensbeben
Den Urtheilsspruch, den Du gedenkst zu geben,
Im bloßen Hemde willig nimmt entgegen,
Dann muß ein Gott mit kurzem Ueberlegen
Den Fehltritt wägen und die eigne Ehre. —
Und da hier nichts, was todeswürdig wäre,
410 Zu Grunde liegt, mußt leichter Du verzeihn,
Nicht länger zürnen und mehr lenksam sein.
Der Mann hat Dir gedient nach seiner Kraft,
Und Deiner Herrschaft nützt, was er geschafft;
Mag sein, daß er nur mäßig dichten kann,
Das niedre Volk ergötzt er und treibt's an,

Daß es Dir dient und Deinen Namen preist.
Er schrieb ein Buch, das Haus der Fama heißt,
Und auch von Blanche, der Herzogin den Tod,
Das Vögelparlament, die Liebesnoth
420 Von Palamon und von Arcit aus Theben
— Kennt die Geschichte man auch wenig eben. —
Für Feiertage schrieb er Festgesänge,
Rondels, Balladen, Virelais, die Menge.
Von andern frommen Sachen laß mich sagen,
Daß er Boez in Prosa übertragen.
Auch Sankt Cäciliens Leben schrieb er auf
Und — lange Zeit ist's her — den Lebenslauf
Von Magdalene nach Origenes;
Drum seine Strafe nicht zu schwer bemeß'!
430 Er machte manches Lied und manche Sache!
Nun, da Du Gott und König bist, so mache
Ich, Thraciens Königin, Alceste, Dir
Die Bitte kund, nie diesem Menschen hier
Leid anzuthun in seinem ganzen Leben;
Und er soll Dir den Schwur zum Pfande geben,
Daß er nie mehr in solcher Art will fehlen,
Und schreiben will, so Dir's gefällt zu wählen,
Von lebenslänglicher Beständigkeit
Getreuer Frau'n, sei's Eheweib, sei's Maid;
440 Und so Dich fördern will, wie er im Liede
Der Rose schmähte, und in Chryseide." —
Der Liebesgott, zur Antwort gleich bereit,
Sprach: „Herrscherin! seit so geraumer Zeit
Kenn' ich Dich schon so herzensweich und treu,
Daß Keine noch, seitdem die Erde neu,
Ich mehr als Dich mir je gewogen fand.
Und suchtest Du zu wahren meinen Stand,

Darf ich mich Deiner Bitte kaum entziehn:
— Verfüge nach Gefallen über ihn!
450 Nicht zögern will ich, Alles zu vergeben.
Wer schenken und begnad'gen will, thu's eben
Bei Zeiten; und sein Dank wird größer sein.
Bestimme seine Buße Du allein.
Komm" — sprach er — „sage meiner Herrin
Dank!" —

Ich kam und nieder auf die Kniee sank
Ich also sprechend: „Herrin, Euch belohne
Dafür der Herrgott auf dem Himmelsthrone,
Daß seinen Zorn mir gnadenvoll vergeben
Der Liebesgott und mir geschenkt das Leben,
460 Damit ich wissen möge, wer Ihr seid,
Ihr, die mir halft und mich gebracht so weit.
Doch wähnt' ich diesmal schuldlos sicherlich
Und frei von jedem Liebesfehltritt mich.
Ein treuer Mann — wie sich's von selbst versteht —
Hat Schuld an dem nicht, was ein Dieb begeht.
Nicht tadle mich, wer treue Liebe hegt,
Daß ich der Falschheit Schande bloßgelegt;
Nein, mit mir halten sollt' es Jedermann
Für das, was ich — ganz wie's der Autor sann —
470 In Chryseide sagte, und geschrieben
Im Lied der Rose. — Doch nur treues Lieben
Zu fördern, dacht' ich — weiß es Gott! — zum Zwecke,
Daß ich von Falschheit Euch und Lastern schrecke
Durch solches Beispiel. — Dies nur war mein Ziel!"

Und sie hub an: „Laß ruhn das Meinungsspiel!
Vergebens gegen Amor streiten wir
In Recht und Unrecht, lerne das von mir.

Du bist begnadigt! wahr' das Recht dazu!
Nun laß mich sehen, welche Buße Du
480 Für Deinen Fehltritt thun sollst? — Mach'
Dir's klar:

Auf Dauer Deines Lebens, Jahr für Jahr,
Den größten Theil von Deiner Zeit verwende
Zum Schreiben einer rühmlichen Legende
Von guten Frau'n, sei's Eheweib, sei's Maid,
Die treu der Liebe waren alle Zeit,
Und falschen Männern, welche ihr Vertrau'n
Verriethen und nur sannen, welche Frau'n
Sie wohl verführen könnten, und wieviel
—Denn solches gilt jetzt in der Welt als Spiel.—
490 Und magst Du selbst auch kein Verliebter sein,
Das Lob der Liebe sei die Buße Dein!

Und an den Liebesgott richt' ich die Bitte,
Daß seine Diener fördern Deine Schritte,
Und er Dein Werk belohne. — Leicht genug
Ist Deine Buße. Geh! und hast das Buch
Vollendet Du, so trag's zur Königin
Für mich nach Eltham oder Sheene hin!"

Mit Lächeln sprach der Liebesgott zu mir:
„Weißt Du, steht Mädchen oder Weib vor Dir,
500 Ist's eine Kön'gin, Gräfin oder was,
Die Dir so leichte Buße zubemaß,
Verdientest Du gewiß auch größre Schmerzen?
Doch rasch bewegt das Mitleid edle Herzen!
Das kannst Du sehn.—Sie kündet, was sie ist."—

„Nein" — sprach ich — „Herr! — bei meinem
Heil als Christ!
Nur daß sie gut ist, das erkenn ich klar!"

„Bei meinem Haupte! dieses Wort ist wahr“
— Sprach Amor — „und nicht minder ist Dir kund,
Wenn dem so ist — Pardi! — dazu der Grund!
510 Hast Du in Deiner Truhe den Bericht
Von großer Frömmigkeit Alcestens nicht,
Der Königin, die einst verwandelt ward
Zum Tausendschön? Sie, die darauf beharrt
Statt ihres Gatten in den Hades nieder
Zu steigen, aus dem Herkules sie wieder
Dann zu des Daseins Segenslicht entriß?“

Und ihm erwidernd, sprach ich „Ja, gewiß! —
Jetzt kenn ich sie! — Ist dies Alcest', die Gute,
Das Tausendschön, in dem vertrauend ruhte
520 Mein Herz? — Nun fühl' ich ganz die Trefflichkeit
Von dieser Frau, der Doppelruhm verleiht
Ihr Werth nach ihrem Tod, ihr Werth im Leben!
Wohl hat die Liebe sie zurückgegeben,
Die mich zum Blümchen Tausendschön stets trieb.
Kein Wunder, daß — wie Agathon es schrieb —
Sie Jupiter den Sternen zugereiht.
Der Krone Weiß zeigt ihre Frömmigkeit;
Denn soviel Tugenden sind ihr zu eigen,
Wie Strählchen sich an ihrer Krone zeigen.
530 Ihr zur Erinnerung schuf und ihr zum Ruhme
Das Tausendschön einst Cybela, die Blume
Mit Weiß bekrönend, wie man sehen kann,
Und statt Rubinen setzte Mars sodann
— Pardi! — ein rothes Kränzlein ihr ins Weiß!“

Ein wenig schamroth ward bei diesem Preis
In ihrer Gegenwart die Königin.
Doch Amor sprach: „Nachlässig immerhin

Im höchsten Maße war's, daß Du sie grade
Vergessen hast beim Dichten der Ballade:
540 „„Birg Absalon““; da Dir sehr wohl bewußt,
Was Du ihr schuldest, und Du wissen mußt,
Für jede Frau, die lieben will, sei nur
Sie ganz allein der Weiser und die Uhr.
Die feinen Liebessitten und, was ehrt
Und hebt die Weiblichkeit, hat sie gelehrt,
Ihr weisend alle pflichtgemäßen Schranken.

Drum — schlief Dein kleiner Vorrath an Gedanken
Zu jener Zeit — befehl ich Dir nunmehr:
Gedenke dieses Weibes, und vorher
550 Schreib' von geringern Frau'n in der Legende.

Und jetzt geh' fort! — Dein Auftrag ging zu Ende.

Soviel will, scheidend ich Dir anvertrau'n:
Wer redlich liebt, wird nie die Hölle schau'n!
Und auch die andern Damen hier im Kreise,
Die Dir bekannt sind, in dem Liede preise.
In Deinen Büchern findest Du sie alle.
Drum sieh' Dich vor, daß keine Dir entfalle
In der Legende, falls sie Dir bekannt!
Denn zwanzigtausend sind hier noch zur Hand,
560 Die Du nicht kennst, und alle sind im Lieben
Bewährt erfunden und stets treu geblieben.

Wähl' nach Gefallen Versmaß Dir und Reim.
Die Sonne neigt sich westwärts. — Ich muß heim,
Zum Paradies, mit diesen Damen gehn;
Und diene Du dem frischen Tausendschön!

Gleich mit Kleopatra sollst Du beginnen
Und dann so fort und Dir zurückgewinnen

So meine Gunst. — Nun zeig', ob wohl ein Herz
Durch Liebe litt, wie sie, je solchen Schmerz?
570 Ich weiß, vollständig kannst Du nicht beschreiben
In Reimen der Verliebten zeitlich Treiben;
Zu lesen uud zu hören wär's zu lang.
Darum genügt, von ihrem Lebensgang
Das, was bedeutsam ist, nach den Geschichten
Alter Autoren wiederzuberichten.
Wer soviel zu erzählen hat, der eile
Und fass' sich kurz, sonst macht er Langeweile!"

Er sprachs. — Ich nahm die Bücher in die Hände,
Und so, wie folgt, begann ich die Legende.

INCIPIT LEGENDA CLEOPATRIE MARTIRIS, EGIPTI REGINE.

Nach ihres Gatten Ptolomäus Tod,
Der über ganz Aegyptenland gebot,
Regierte Königin Kleopatra;
Bis eines Tags im Lauf der Zeit geschah,
Daß ein Senator ward aus Rom entsandt,
Um zu erobern Ehren, Ruhm und Land
Für diese Stadt nach hergebrachter Sitte,
Damit die Herrschaft sie der Welt erstritte,
Und — auf mein Wort — Antonius hieß der Mann.

10 Doch da auf Schimpf für ihn Fortuna sann,
So kam's, daß er, durch all sein Glück bethört,
Sich als Rebelle wider Rom empört;
Und da er falsch und treulos überdies
Des Cäsars Schwester insgeheim verließ,
Und drauf bestand, ein andres Weib zu frei'n,
Trat für ihn Streit mit Rom und Cäsar ein.

Doch sonst war der Senator — muß ich sagen —
Ein edler Krieger, würdig von Betragen,
Und schade war's, daß seinen Tod er fand.
20 Der Mann indessen war in Gluth entbrannt
So für Kleopatra, und so umfingen
Ihn eng und fest des Liebesgottes Schlingen,

Daß ohne Werth die ganze Welt ihm schien.
Als oberste der Pflichten galt für ihn,
Kleopatra zu lieben, ihr zu nützen.
Im Kampf zu sterben, um ihr Recht zu schützen
Und sie zu schirmen, zagte nicht sein Sinn.

Gleich lieb war auch der edlen Königin
Der Ritter durch Verdienst und tapfres Wesen;
30 Und ist es wahr, was wir in Büchern lesen,
Stand sicher an Person und Tapferkeit,
An kühnem Muth und an Verschwiegenheit
Er Keinem nach, dem Leben Gott verlieh;
Und wie die Maienrose schön war sie!

Es bleibt das Beste stets, sich kurz zu fassen:
Sie ward sein Weib und mag sich's wohl sein lassen!

Euch von dem Hochzeitsfeste zu berichten,
Wär' mir, der schon so mancherlei Geschichten
Euch zu erzählen unternahm, zu lang;
40 Und auszulassen Sachen von Belang
Und von Bedeutung, scheint nicht wohlgethan;
Leicht überladen kann man Schiff wie Kahn!
Und daher treibe graden Wegs und fest
Dem Ziel ich zu! — es fahre hin der Rest!

In toller Wuth ob dieser That entbrannt,
Setzt Octavian sofort ein Heer in Stand,
Antonius' Macht zu brechen, zu zerstreu'n
Mit tapfern Römern, grausam wie die Leu'n.
Zu Schiff sie zogen. — Lassen wir sie ziehn!
50 Dies wissend, ließ nicht seine Zeit entfliehn
Antonius, diese Römer zu bekriegen,
Ging rasch zu Rath, und eines Tages stiegen

Er und sein Weib mitsammt dem ganzen Heer
An Schiffes Bord; — da galt kein Zögern mehr!

Und bald im Meer sie aufeinander stießen.
Sofort beginnt: Trompeten, Schreien, Schießen;
Man treibt zum Kampf seit Sonnenaufgang schon;
Aus den Geschützen rollt der grause Ton;
Vorwärts gedrängt wird muthbeherzt von Allen,
60 Und niederwärts die großen Steine fallen.
Die Entereisen voll gekrümmter Zacken
Und Enterhaken in das Tauwerk packen;
Zur Streitaxt dieser, vorwärts dringend, faßt
Und jener flieht und flüchtet hintern Mast,
Man jagt ihn fort und treibt ihn über Bord;
Mit spitzem Speere dieser den durchbohrt.
Ins Segel der mit krummem Messer trifft
Und reißt's entzwei; der tränkt sein Beil mit Gift,
Der bringt den Becher und heißt Muth sie schöpfen;
70 Die werfen sich mit kalkgefüllten Töpfen!

So kämpfen sie tagsüber, bis zuletzt
— Dieweil ein Ende jedem Ding gesetzt —
Antonius geschlagen war und dann
Mit seinem Heer, so gut es ging, entrann.

Mit ihren Purpursegeln floh desgleichen
Die Königin. — Kein Wunder, daß den Streichen,
Den hageldicken, sie nicht widerstand!

Und als Antonius sein Geschick erkannt,
Rief er: „O Weh' dem Tag, der mich geboren!
80 Achtung und Ehre hab' ich heut' verloren!"
Und, ganz von Sinn durch der Verzweiflung Schmerz,

Durchstieß er sich mit eigner Hand das Herz,
Bevor er suchte, weiter zu entkommen.

Sein Weib, von Cäsars Gnade ausgenommen,
Floh nach Aegypten, angstvoll und besorgt. —

Doch, die Ihr stets so gut Euch schildert, horcht!

Ihr Männer, die, sobald das Liebchen grollt,
Beständig falsch schwört, daß ihr sterben wollt,
Hier könnt ihr sehn, was Weibertreue gilt!
90 Doch keine Zunge kann das Jammerbild
Der klagenden Kleopatra beschreiben.
Am Leben will sie keinen Tag mehr bleiben.
Geschickte Künstler heißt sie einen Schrein
Zu bauen aus Rubinen und Gestein,
Dem kostbarsten, das ganz Aegypten barg
Mit Specerei'n läßt füllen sie den Sarg
Und Balsam über ihren Körper gießen,
Und in den Schrein heißt sie den Leichnam schließen;
Und um den Schrein läßt rings ein Loch sie graben
100 Und heißt sie, alle Schlangen, die zu haben,
In jenes Grab zu setzen, und spricht dann:
„Mein sorgenvolles Herz, geliebter Mann,
War so sehr Dein seit jener Segensstunde,
In welcher ich zum freigewillten Bunde
Dir, meinem Ritter, Dir, Antonius schwur:
In der Erinnrung meines Herzens nur
Dich ganz allein bei Tag und Nacht zu tragen
Bei Wohl und Weh, bei Tanz und Festgelagen,
Daß ich mir still gelobt zu gleicher Zeit,
110 Das, was Dir jemals nur an Weh und Leid
Zu fühlen sei bestimmt, nach bester Kraft
In treuer, unbescholtner Gattenschaft,

Sei's Tod, sei's Leben, mitzufühlen auch!
Und ich will bis zu meinem letzten Hauch
Den Schwur erfüllen. — Sehen soll man's klar:
So treu der Liebe keine Kön'gin war!"

Und nackend springt sie bei dem Wort voll Muth
Hinein ins Grab, hinab zur Schlangenbrut,
Den Platz sich wählend für die letzte Ruh'.
120 Gleich stechen rings die Nattern auf sie zu,
Und freud'gen Sinns, indem sie liebend denkt
Des theuren Gatten, sie den Tod empfängt.

Dies ist historisch, keine Fabel nur.

Doch zu entdecken von dem Mann die Spur,
Der bis zum Tod so fest die Treue wahre,
Du lieber Gott! den Kopfschmerz uns erspare!

EXPLICIT LEGENDA CLEOPATRE MARTYRIS.

INCIPIT LEGENDA TESBE BABILON, MARTIRIS.

In Babylon, der Stadt, die einst umgeben
Die Königin Semiramis mit Gräben
Und Mauern ließ, errichtet hoch und hehr
Aus hartgebrannten Ziegeln ringsumher,
In dieser edlen Stadt war's, wo ein Paar
Vornehmer Edelleute seßhaft war
In nächster Nachbarschaft auf grüner Flur;
Denn beider Wohnung schied ein Steinwall nur,
Wie man's oft sehn in großen Städten kann.
10 Und einen Sohn besaß der eine Mann,
Den lustigsten Gesellen rings im Land;
Das schönste Mädchen aber, das man fand
Im ganzen Osten, war des andern Kind.

Von einem hin zum andern drang geschwind
Der Ruf durch Nachbarweiber wechselseitig;
Denn dort zu Land in strengster Zucht unstreitig
Aus Eifersucht noch jetzt die Mädchen stehn,
Um sie zu hindern, Thorheit zu begehn.

Der junge Mann hieß Pyramus und — wie
20 Uns Naso mittheilt — hieß man Thisbe sie.
Und was durch Fama sie von sich erfahren,
Ließ ihre Liebe wachsen mit den Jahren.

Gewiß erscheint, daß ihres Alters wegen
Der gegenseit'gen Heirath nichts entgegen,
Als das Verbot der beiden Väter war.

So für einander brennt das Liebespaar,
Daß selbst kein Freund zu löschen weiß die Flammen,
Und heimlich kamen häufig sie zusammen
Und machten ihr Verlangen sich bekannt.

30 Die Gluth bedeckt — und stärker wird der Brand!
Der Liebe wehrt — und zehnfach wächst sie mehr!

Seit alter Zeit, schon von der Gründung her,
War von der Spitze bis zum Fundamente
Der Wall gespalten, welcher beide trennte.
Jedoch die Ritze war so eng und schmal,
So winzig klein, man sah sie nicht einmal.

Was aber kann die Liebe nicht erspähn?
Von Euch, Verliebten, ward zuerst gesehn
— Ich lüge nicht — die kleine, schmale Spalte;
40 Und leisen Ton's, als ob es Beichte halte,
Entsandte dieses Paar durch sie sein Wort;
Und sie vertrauten sich an diesem Ort
Ihr ganzes Weh' und all ihr Liebesleid.

War es zu wagen, stand zu jeder Zeit
Er auf der einen Seite von dem Wall
Und drüben Thisbe, um den süßen Schall
Der gegenseit'gen Worte aufzufangen.

So wurden ihre Pfleger hintergangen;
Und Tag für Tag auf diesen Wall sie schalten,
50 Und baten Gott, ihn gänzlich zu zerspalten,
Und wollten sprechen: „O, du böser Wall,
Im Wege steht Dein Neid uns überall!

Warum zerfielst, zerschelltest du nicht längst?
Sag' mindestens, daß du's zu thun gedenkst!
Ach! mögest du nur einmal uns vergönnen,
Daß wir uns treffen und süß küssen können;
Dann wären unsre Sorgen auch gehoben!
Doch müssen wir trotz alledem Dich loben,
Daß unser Wort zu senden überhaupt
60 Durch Deinen Stein und Mörtel du erlaubt,
Und Dir verpflichtet wir uns fühlen sollten!"
Nach solchem thörichten Geschwätze wollten
Sie küssen dann den kalten Wall von Stein,
Und gingen fort — geschieden mußte sein!

Dies pflegte stets, um Spähern zu entgehen,
Früh Morgens oder Abends zu geschehen.

In solchem Treiben lange Zeit verstrich,
Bis eines Tages, als Aurora wich
Dem hellem Strahl des Phöbus, der vom Gras
70 Getrocknet hatte schon des Thaues Naß,
Nach hergebrachter Weise zu der Spalte
Erst Pyramus und später Thisbe wallte.
Sein Wort zum Pfand gab einer dort dem andern,
In selber Nacht ganz heimlich fortzuwandern,
Und ihre Pfleger täuschend, rasch von hinnen
Zur Stadt hinaus ins Freie zu entrinnen.
Doch da so breit die Felder sind und weit,
Bestimmten sie zum Stelldichein die Zeit
Sowie den Platz und wählten im Voraus
80 Den Baum beim Grab des Königs Ninus aus.
— Gebrauch war's alte Heiden, welche Götzen
Verehrten, auf den Feldern beizusetzen;
Und nah bei diesem Grabe war ein Quell. —

Kurz zu berichten: es ward wunderschnell
Dem Pacte die Bestätigung verliehn;
Doch allzulange däuchte zu verziehn
Die Sonne beiden, eh' ins Meer sie sank.

Mit solcher Neigung, solchem Herzensdrang
Den Pyramus zu sehn, sich Thisbe sehnte,
90 Daß, als die Stunde sie gekommen wähnte,
Sie heimlich sich, mit schlauem Vorbedacht
Das Haupt verschleiernd, fortstahl in der Nacht.

Von allen Freunden hatte sie zu scheiden,
Ihr Wort zu halten. — Ach! es ist ein Leiden,
Wenn auf den Mann sich also treu und fest
Ein Weib, eh' sie ihn besser kennt, verläßt!

Doch munter fort zum Baume schreitet sie,
Da Liebe jetzt ihr solchen Muth verlieh,
Und macht, zu ruhen, bei der Quelle Halt.

100 O, Weh! — Da kommt urplötzlich aus dem Wald
Wild grimmig eine Löwin angesetzt,
Das Maul vom Thier, das sie zuvor zerfetzt,
Bluttriefend, um zu trinken aus dem Quell,
Wo Thisbe saß. Doch sie gewahrt es schnell,
Springt auf und stürzt mit angsterfülltem Sinn
Zu einer Höhle, furchtsam schwankend, hin,
Die deutlich ihr des Mondes Schimmer wies.
Und, flüchtend, sie den Schleier fallen ließ;
Doch merkte nichts. Sie war so furchtbeklommen,
110 Und auch so froh, daß glücklich sie entkommen.

Und dort verblieb sie wunderstill und bang.

Nachdem die Löwin sich vollauf mit Trank

Gesättigt hatte, strich sie um die Quelle,
Fand dort den Schleier, den sie auf der Stelle
Mit blut'gem Maul zerriß; warauf sie bald,
Als dies geschehen war, zum nahen Wald,
Nicht länger zaudernd, ihren Rückzug nahm.

Auch Pyramus zu guter letzt dann kam,
Doch ach! zu lang blieb er im Hause stehn!
120 Es schien der Mond, man konnte deutlich sehn;
Und als er schleunigst seines Weges rannte,
Er hin zum Boden seine Blicke wandte.
Und, auf den Sand herniederschauend, sah
Er einer Löwin breite Fährte da.

Die Angst des jähen Schreckens ihn betäubte,
Blaß ward sein Antlitz und sein Haar sich sträubte,
Er kam und sah: zerfetzt ihr Schleier war.
„Ach!“ — rief er — „Fluch dem Tag, der mich gebar!
Zwei Liebende hat eine Nacht erschlagen!
130 Wie darf ich, Thisbe, Dich um Gnade fragen,
Der Dich erschlagen hat, bin ich allein,
Dich in den Tod trieb mein Befehl hinein!
Ach! in die Nacht hinaus ein Weib zu schicken
Dorthin, wo leicht Gefahren sie umstricken!
Und ich so langsam! Wär' ich doch schon eh'r
Am Platz gewesen, oder sie nicht mehr!
Nun mag der Löwe dieses Waldes mir
Den Leib zerreißen, jedes wilde Thier
Mein Herz zernagen!“ — Und mit diesem Wort
140 Hin auf den Schleier stürzt er alsofort,
Den er mit Küssen deckt und Thränen netzt.
„Ach, Schleier!“ — rief er — „hin ist Alles jetzt!

Doch fühlen sollst du bald von mir so gut,
Wie du gefühlt von Thisbe hast, das Blut!"
Und mit dem Wort er sich das Herz durchstach.
Das Blut, breit strömend, aus der Wunde brach
Wie Wasser, wenn das Leitungsrohr zerbricht.

Doch, was geschehen, wußte Thisbe nicht.
Sie dachte, still verharrend, angstbeklommen:
150 „Im Fall, daß schon mein Pyramus gekommen
Und mich nicht finden könnte, dürfte gar
Er falsch mich wähnen oder undankbar."

Sie kommt hervor und sieht sich allerwärts
Dann nach ihm um mit Augen und mit Herz.
„Ihm will ich" — denkt sie — „was sich zugetragen,
Von meinem Schreck und von der Löwin sagen!"
Und den Geliebten endlich sie entdeckt,
Der mit den Fersen, ganz mit Blut befleckt,
Den Boden schlug. — Zurück sie jählings prallt,
160 Wie Meereswogen ihr der Busen wallt,
Sie wird wie Buxus bleich — doch, im Moment
Sich fassend schon, sie Pyramus erkennt,
Den theuern Mann, das heißgeliebte Herz.

Wer könnte schildern uns den Todesschmerz,
Den Thisbe fühlt, wie sie zerrauft ihr Haar,
Sich selbst zermartert, der Besinnung bar
Am Boden liegt, mit ihrer Thränen Fluth
Dann seine Wunde füllt, und wie sein Blut
Mit ihren Jammerklagen sie vermengt
170 Und selber sich mit seinem Blut besprengt;
Wie sie den todten Körper, ach! umschlingt,
Und was im Jammer Thisbe sonst vollbringt;
Wie sie ihm küßt den frostig kalten Mund?

„Wer hat's gethan? — Macht mir den Frechen
kund,
Der ihn erschlug! — Mein Pyramus, o sprich!
Ich, Thisbe, bin's! Sie, die Dich ruft, bin ich!"

Und damit richtet sie sein Haupt empor.
Doch, als der Name Thisbe zu dem Ohr
Des Armen drang, in dem noch Leben war,
180 Schlug er das todesschwere Augenpaar
Empor zu ihr — und schlug es sterbend nieder.

Wortlos und still erhob sich Thisbe wieder,
Den Schleier sah, die leere Scheide neben
Dem Schwerte sie, das ihm den Tod gegeben.
Und sie rief aus: „Noch hat zu solchem Werke
Die arme Hand für mich genug an Stärke!
Mir wird die Liebe Kraft und Muth entfachen
Um meine Wunde groß genug zu machen!
Ich folge Dir im Tode hinterdrein,
190 Ich war sein Grund, will sein Genosse sein!
Und ob nichts Andres als der Tod, fürwahr,
Von mir zu trennen Dich, im Stande war,
So sollst Du nicht vom Tode noch von mir
Dich ferner trennen, denn ich geh' mit Dir!

Euch armen, eifersücht'gen Vätern nun
Gilt unsre Bitte, lasset neidlos ruhn
Uns Kinder, die einst Euer Ihr genannt,
In einem Grabe fortan Hand in Hand!
Ließ uns doch Liebe nur so trostlos enden!

200 Gott, Du Gerechter, aber mögest senden
Den Treuverliebten Glück in reicherm Maß
Als Pyramus und Thisbe dies besaß!

Und laß so kühn ein zartes Weib nie sein,
Zu solchem Wagniß je sich herzuleihn.
Verhüt' es Gott; jedoch ein Mädchen kann
So liebend und getreu sein wie ein Mann,
Und meinerseits bewähr' ich dies sofort."

Und rasch ergriff sein Schwert sie mit dem Wort,
Das warm und heiß vom Blut des Liebsten rauchte,
210 Und in ihr Herz mit eigner Hand sie's tauchte.

So schieden Pyramus und Thisbe hin. —

Nur wen'ge hab' ich von so treuem Sinn
Aus allen meinen Büchern ausgesichtet
Wie Pyramus, und drum von ihm berichtet.

Uns Männern schmeckt's zu finden, daß ein Mann
Auch gut und treu der Liebe bleiben kann.

Wer Ihr auch seid, Verliebte, seht: genau,
Was Männer können, wagt und kann die Frau.

EXPLICIT LEGENDA TESBE.

INCIPIT
LEGENDA DIDONIS, MARTIRIS CARTHAGINIS REGINE.

Virgil von Mantua, Ruhm und Ehre Dir!
Wie ich's vermag und Du vorangehst mir,
So will ich folgen Deiner Leuchte Spur,
Und melden, wie Aeneas Wort und Schwur
Der Dido brach in Deiner Aeneide,
Und Naso schenke Ton und Schwung dem Liede!

Als der Zerstörung Stunde Troja schlug
Durch Griechenlist, als Sinons arger Trug
Minerva weihte jenes Lügenroß,
10 Durch das sein Leben mancher Troer schloß,
Als Hectors Geist erschien nach seinem Tod,
Und rings das Feuer, dem Nichts Halt gebot,
Im edlen Thurm von Ilion toll gewüthet,
Dem Hauptgewahrsam, der die Stadt behütet,
Als tief darnieder lag das ganze Land,
Und König Priamus sein Ende fand,
Und Venus den Aeneas hieß zu fliehn,
Nahm an der Rechten, mit ihm fortzuziehn,
Er seinen Sohn Askanius und trug dann
20 Auf seinem Rücken fort den alten Mann
Anchises, seinen Vater, und hernach
Verlor er, seines Weges ziehend, ach!

Sein Weib Kreusa. — Schwer bekümmert war
Ihm sein Gemüth, bevor der Freunde Schaar
Er wiederfand. Und als er sie zuletzt
Gefunden, und die Stunde festgesetzt,
Zog er zum Meer mit allen seinen Mannen
In Eile hin und segelte von dannen,
Italienwärts, wohin sein Loos ihn wies.

30 Doch, was ihm zu auf seiner Meerfahrt stieß,
Ist nicht mein Zweck, Euch näher zu berichten;
Denn dieses paßt für meinen Stoff mit nichten.
Von ihm und Dido — wie gesagt vorhin —
Wird nur erzählt, bis ich zu Ende bin.

So fuhr er lange durch das salz'ge Meer,
Und kam, vom Sturm geworfen hin und her,
Zuguterletzt ganz nah an Libyens Strand.
Und als er einen Landungsplatz dort fand,
Nahm er Achates, einen Rittersmann
40 Aus der Gefolgschaft zum Begleiter an,
Um dann mit ihm die Gegend zu erspähn;
Doch Niemand weiter durfte mit ihm gehn.
Die Flotte ließ er treiben auf den Wogen,
Und ohne Führer fort die beiden zogen.

So strich er lange durch die Wildniß hin,
Bis er zuletzt dort eine Jägerin
Mit Bogen und mit Pfeilen in der Hand
In kniehoch aufgeschürztem Kleide fand.
Indeß, sie war die schönste Creatur,
50 Die je geformt die schaffende Natur.

Die Kommenden begrüßend, sprach sie dann
Aeneas und Achates also an:

„Habt“ — sagte sie — „auf Eurer weiten Fahrt
Nicht eine meiner Schwestern Ihr gewahrt
Mit einem Wildschwein oder anderm Thier,
Das sie erlegt in diesem Walde hier,
Hochaufgeschürzt, den Köcher voller Pfeile?

„Nein, edle Herrin! nein, bei meinem Heile!“
— Aeneas sprach — „Doch Deine Schönheit weist,
60 Daß Du kein erdgebornes Wesen sei'st.
Des Phöbus Schwester bist Du, wie ich denke.
Und bist Du wirklich eine Göttin, schenke
Du Mitleid unsren Nöthen, unserm Schmerz!“

„Nicht Göttin bin ich!“ — sprach sie — „ohne Scherz,
So angethan mit Pfeil und Bogen gehn
Kannst hier zu Land Du manches Mädchen sehn.
Im Königreich von Libyen weilet Ihr;
Als Königin gebietet Dido hier.“

Und kurz erzählte sie der Dinge Stand,
70 Warum und wie einst Dido kam ins Land;
Doch fehlt, davon zu reimen, mir die Lust;
Es thut nicht Noth und wäre Zeitverlust.
Genug! die so mit ihm gesprochen, war
Die eigne Mutter, Venus selber zwar.
Sie hieß ihn nach Karthago hin zu gehn,
Verschwand und ward von ihm nicht mehr gesehn.
Ich könnte folgen Wort für Wort Virgil,
Doch kosten würd' es mir an Zeit zuviel.

Die edle Dido, diese Königin,
80 War des Sichäus Gattin früherhin.
Der Sonne Glanz vor ihrer Schönheit schwand,
Durch sie Karthagos edle Stadt entstand,

In der sie herrschte mit so großem Ruhme,
Daß sie als aller Königinnen Blume
An Großmuth, Schönheit galt und Edelmuth;
Ihr bloßer Anblick that Jedwedem gut.
So mancher Herr und König sie begehrte,
Daß ihre Schönheit alle Welt verehrte,
So hoch in Gunst bei Jedermann sie stand.

90 Sobald am Platz Aeneas sich befand,
Zum Königstempel jener Stadt er eilte,
Wo Dido, ihre Andacht haltend, weilte;
Und höchst geheimnißvoll war er genaht. —
Sobald den großen Tempel er betrat,
Macht rasch ihn — wie dies möglich sei, kann zwar
Ich Euch nicht sagen — Venus unsichtbar.
Mein Buch besagt indessen in der That es.

Und als sich dann Aeneas und Achates
Im Tempel umgesehen überall,
100 Erblickten sie, gemalt an einem Wall,
Wie Troja man und rings das Land verheerte.
„Weh sei dem Tag, der Leben mir bescheerte!"
— Aeneas rief. — „Hin durch die Welt, die weite,
Drang unser Schimpf! Man malt's auf jeder Seite!
Uns, die wir einst im höchsten Glück geweilt,
Hat solches Maß der Schande jetzt ereilt!
Mein Leben hat nicht länger Werth für mich!"
Und mit den Worten fing er bitterlich
Zu weinen an — ein Anblick voller Leid!

110 Im Tempel stand in Königsherrlichkeit
Die frische Herrin dieser Stadt, so reich
Von Schmuckwerk prangend und so schön zugleich
So jung und froh, daß hell ihr Auge lachte.

Ja, träfe Gott, der Erd' und Himmel machte,
Die Wahl nach Schönheit und nach Weiblichkeit,
Nach Treue, Güte und Bescheidenheit,
Wen könnt' er anders als dies süße Wesen,
Dem keine je zur Hälfte glich, erlesen?

Fortuna, die regiert das Weltenall,
120 Schuf plötzlich einen neuen Wechselfall,
So seltsam wie nur irgend einer war.

Denn des Aeneas ganze Kriegerschaar,
Die er verschlungen wähnte von den Wogen,
War schon ganz nah bis vor die Stadt gezogen.
Auch waren manche hohe Herrn von ihnen
In jener Stadt zufällig schon erschienen,
Wo sie zu eben jenem Tempel schritten,
Die Königin um Hülfe dort zu bitten;
Denn weit drang ihrer Güte Ruf umher.

130 Als sie berichtet von dem Sturm im Meer,
Von ihrer Noth und ihren harten Müh'n,
Aeneas vor der Königin erschien,
Und öffentlich bekannt' er, wer er war.
Wer freut sich mehr, als seiner Mannen Schaar,
Die jetzt den Herrn und Führer wieder sehn!

Die Königin sah ehrfurchtsvoll sie stehn,
Und da sie von Aeneas längst vernommen,
War rasch ihr Herz in Weh und Leid entglommen,
Daß solchem edlen Manne nicht erspart
140 Vom Schicksal blieb Enterbung solcher Art.
Ihr schien der Mann das Bild der Ritterschaft,
Genügend von Persönlichkeit und Kraft

Gleich einem wahren, echten Edelmann,
Der seine Worte trefflich setzen kann;
Aus seinem Antlitz klar sein Adel schaut,
Von Muskeln, Knochen schien er wohl gebaut,
Und Schönheit gab ihm Venus zum Geschenke:
„Denn halb so schön ist Keiner, wie ich denke“.

Jawohl! ein Fürst und Herr zu sein er schien;
150 Und daß er Fremdling war, nahm sie für ihn
Nur um so besser ein. — Gott weiß, je neuer
Ein Ding erscheint, je mehr gilt's Manchem theuer! —
Von seinem Weh war rasch ihr Herz gerührt,
Und Liebe kommt, sobald man Mitleid spürt;
Und drum erfrischen muß in seinem Leid
Sie ihn aus Großmuth und Barmherzigkeit.

Sie sagte: sicher sei ihr Kummer groß
Ob seiner Noth und seinem herben Loos.
Und redend also freundlich, also hold,
160 Sprach sie zu ihm, was Ihr jetzt hören sollt:

„Bist Du nicht Venus' und Anchises' Sohn?
Ich schwöre Dir jedwede Devotion
Und Hülfe zu, soweit mir Kraft gegeben
Und will zu retten Volk und Flotte streben.“

So redete sie noch manch gütig Wort
Und sandte Boten selben Tages fort,
Unweigerlich zur Flotte hinzugehn
Und sie mit Lebensmitteln zu versehn.
Gar manches Thier ward von ihr hingesandt;
170 Und dann credenzte sie mit eigner Hand
Aeneas Wein und kehrte, ihren Gast
Stets mit sich führend, heim in den Palast.

Was kann vom Fest Euch nützen der Bericht?
So wohl ging's ihm Zeit seines Lebens nicht. —

Das Fest war voller Köstlichkeit und Pracht,
Mit Sang, Musik und frohem Jubel macht'
Manch Liebeswort, manch zarter Blick die Runde.

Aeneas kam wie aus dem Höllenschlunde
Ins Paradies und wähnt erfreut sich jetzt
180 In seinen Rang nach Troja rückversetzt.

Zu Tanzgemächern voller Schilderei'n,
Voll reichen Matten, köstlichem Gestein,
Führt man Aeneas nach der Mahlzeit hin.
Und als ermüdet war die Königin,
Der Wein geleert, die Tafel abgeräumt,
Geleitet sie zur Kammer ungesäumt
Ihn und die Seinen, um dort auszuruhn
Und, was sonst jeder wünschen mag, zu thun.

Kein reichgezäumter Renner war im Schloß,
190 Kein zum Turniere wohlgeschultes Roß,
Kein starker Zelter für den Ritt durch's Feld,
Kein schwerer Beutel voller Gold und Geld,
Kein Schmuck voll Edelsteinen voller Pracht,
Kein Glutrubin, deß Glanz erhellt die Nacht,
Kein stolzer Falk, den Reihern nachzusetzen,
Kein Hund, um Eber, Wild und Hirsch zu hetzen,
Kein Goldpokal mit Gulden, neu und blank,
Die's aufzutreiben nur im Land gelang,
Daß Dido sie Aeneas nicht gesendet.
200 Für Alles zahlt sie, was er auch verspendet.
So sorgt die Königin, die ehrenfeste,
An Großmuth unerreichte, für die Gäste.

Es sandte nun Aeneas mittlerweile
Achates zu den Schiffen, daß in Eile
Er seinen Sohn ihm und die Schätze bringe,
Den Scepter, die Gewänder, Schmuck und Ringe,
Theils zum Gebrauch, Geschenke theils zu machen
Der Spenderin so vieler edler Sachen,
Und wies dem Sohn, wie er die Ehrengabe
210 Der Königin zu überreichen habe.

Dann kam Achates wiederum zurück,
Und groß war des Aeneas Heil und Glück,
Askanius, seinen jungen Sohn, zu sehn;
Denn eine Nachricht gab ihm zu verstehn,
Der Liebesgott Cupido sollte schon
In der Gestalt von seinem eignen Sohn,
Auf Bitten seiner hohen Mutter stecken,
Die Glut der edlen Königin zu wecken
Für ihren Gast. — Dem sei, wie's immer sei;
220 Mir gilt davon die Lesart einerlei! —
Doch sicher wie ein Wunder hört sich's an,
Wie lieb dies Kind die Königin gewann,
Und für des Vaters übersandte Gaben
Dankt wiederholt und herzlich sie dem Knaben.

So lebt die Königin in Lust und Festen
Mit ihren neuen, heitern Troer-Gästen,
Und läßt sich durch Aeneas mehr berichten
Von seinen Thaten und lernt die Geschichten
Von Troja, und tagsüber sich in Spielen
230 Und in Gesprächen beide wohlgefielen,
Wodurch indeß ein solcher Brand erregt,
Und solchen Wunsch in Einfalt Dido hegt,

Sich einzulassen mit dem neuen Gaste,
Daß ihres Wohlseins frischer Hauch erblaßte.

Nun zum Effekt! Zum Kerne der Geschichte!
Weßhalb ich sie berichtet und berichte.

Und so beginn' ich: Einst geschah's zur Nacht,
Als sich erhob des Mondes helle Pracht,
Daß sich zur Ruh' die hohe Fürstin legte.
240 Sich selbst zermarternd, seufzt die Tiefbewegte,
Wälzt sich umher, schreckt auf und kann nicht ruhn,
— Was stets Verliebte, wie ich hörte, thun. —
Und ihrer Schwester Anna klagte dann
Sie schließlich ihren Jammer und hub an:
„Nun, meine liebe Schwester, was mag's sein,
Das mir im Traum jagt solchen Schrecken ein?
Mir aus dem Sinn kommt der Trojaner nie!
Wie dünkt er mich so wohlgebaut, und wie
So augenscheinlich auch ein Mann zu sein;
250 Und so viel Gutes kann er obendrein,
Daß in ihm ruht mein Leben und mein Lieben!
— Vernahmst Du, wie er seine Fahrt beschrieben? —
Wenn Du mir rietheſt, Anna — auf mein Wort! —
Erwählt' ich mir zum Gatten ihn sofort!“ —
(Da steckt der Kern! — Was braucht's der Worte mehr?)
„Mein Tod, mein Leben, all mein All ist Er!“

Die Schwester Anna, die sie gründlich kannte,
Dies gut und recht hieß, das entgegen wandte;
Indeß die Predigt war so lang und breit,
260 Daß, sie zu wiederholen, fehlt die Zeit.

Doch schließlich wollt' es unabwendbar scheinen,
Denn Lieb' will lieben. — Wundern wird das
Keinen. —

Die Morgendämmrung hob sich aus dem Meere.
Zu holen hieß die scharfen, breiten Speere,
Das Jagdnetz die verliebte Königin.
Ihr spornt das neue, süße Weh den Sinn.
Die frische, frohe Fürstin denkt zu jagen.

Die lust'gen Reiter hoch im Sattel ragen,
Geführt ist in den Hof bereits die Meute,
270 Und rings umher die jungen Ritterslеute,
Zu denen sich der Damen Schaaren mengen,
Auf Rennern, schnell wie der Gedanke, sprengen.

Auf einem Zelter, blendend weiß und schwer,
Mit rothem Sattel, reich bestickt umher,
Und güldenem Gebiß, hoch oben sitzt
Dido, von Gold und Perlen rings umblitzt.
Und schöner ist sie als der helle Morgen,
Der Kranke heilt von ihren nächt'gen Sorgen.

Auf einem Renner, feurig wie der Brand,
280 Und doch zu lenken durch das dünnste Band,
Aeneas sitzt, an Ansehn Phöbus gleich.
So frisch war er, und angethan so reich.
Schaum deckt die Zügel und das Goldgebiß,
Doch, wie er will, fest führt er sie gewiß.

Und fort zu Jagd die edle Fürstin reitet,
Von dem Trojaner immer nah begleitet.
Ein Rudel Hirsche stöbert rasch man auf
Mit: „Hussassa!“ „Stich zu!“ und „Dran und
Drauf!“

„Ei, warum kommt kein Löwe, kommt kein Bär,
290 Dem ich begegnen kann mit meinem Speer?“
So spricht das junge Volk und hetzt und jagt
Zu Tod die Hirsche, wie es ihm behagt.

Inzwischen fing der Himmel an zu grollen.
Mit grausem Tone rings die Donner rollen.
Mit Himmelsfeuer, Schnee und Hagel brausen
Die Regenstürme nieder. — Es füllt Grausen
Die edle Königin und ihre Schaar,
Und zu entrinnen froh ein jeder war.

Kurz, der Gewalt des Sturms sie sich entzieht,
300 Und rasch in eine kleine Höhle flieht
Sie mit Aeneas. — Ich war nicht dabei;
Und ob ein Andrer dagewesen sei,
Ist vom Verfasser unerwähnt geblieben. —

Und hier begann das innigtiefe Lieben
Von ihm und ihr. — Dies war der erste Morgen
Von ihrer Lust und Anfang ihrer Sorgen.
Auf seinen Knieen lag Aeneas hier,
Wies all sein Herz und all sein Leiden ihr
Und schwur ihr treu zu bleiben immerdar
310 In Wohl und Weh, fest und unwandelbar.
Und so schön seufzen kann sein falsches Herz,
Tief rührte Didos schlichten Sinn sein Schmerz,
Sie ward sein Weib und nahm zum Ehemann
Auf Lebensdauer ihn für immer an;
Und beide kamen, als der Sturmwind aus,
Vergnügt hervor und gingen froh nach Haus.

Sofort empor die böse Fama sprang,
Um Didos und Aeneas' Höhlengang

Und beider Heimlichkeit zu offenbaren.
320 Und als der König Jarbas dies erfahren,
Der lebenslang geliebt sie und verehrt
Und heimzuführen sie als Weib begehrt,
Begann er so zu sorgen sich und grämen,
Daß es ein Leid und Weh ist zu vernehmen.

Doch in der Liebe geht es immer so:
Des Einen Jammer macht den Andern froh.
Nun lacht Aeneas, ist voll Fröhlichkeit,
Und reicher jetzt, als je zu Trojas Zeit.

Einfält'ge Weiber! von Gefühl so weich,
330 An Unschuld, Treue, Pflichtbewußtsein reich,
Was macht Euch trau'n den Männern alsoviel?
Was rührt Euch ihres Wehes Heuchelspiel?
So manches alte Beispiel liegt Euch vor!
Seht Ihr denn nicht, daß falsch noch jeder schwor?
Wo seht Ihr wen, der nicht sein Lieb verließ,
Ihr Leid anthat und herzlos sich bewies,
Sich seiner That berühmte, sie bestahl?
So sehn wie lesen könnt Ihr's allzumal.

Habt Acht auf diesen großen Edelmann
340 Aus Troja, der ihr so gefallen kann,
Der sich verstellt so folgsam, treu und gut,
Und so discret in Allem, was er thut!
Der sich vor ihr so höflich kann betragen
Bei allen Tänzen, allen Festgelagen,
Beim Tempelgang und beim Nachhausegehn;
Der fasten will, bis er sein Lieb gesehn,
Und der um ihretwillen will verrichten,
Ich weiß nicht was? und für sie Lieder dichten,

Turnieren will, vollbringen kühne Dinge
350 Ihr Briefe senden, Zeichen, Schmuck und Ringe.

Nun horcht, wie seiner Herrin er's gelohnt!

Als er im Elend war und kaum verschont
Vom Hungertode blieb und den Gefahren
Des Meeres, als der Sturmwind seine Schaaren
Verschlug, und er entfloh'n aus seinem Land,
Da gab sie Leib und Reich in seine Hand,
Trotzdem sie hätte herrschen können neben
Karthago über manches Land und leben
Vergnügt genug. — Was mehr verlangt Ihr nur?

360 Aeneas, der so fest ihr Treue schwur,
Ward überdrüssig des Geschäftes bald.
Sein heißer Ernst hat ausgetobt, ist kalt.
Im Stillen er die Schiffe fertig macht,
Denn fortzustehlen denkt er sich bei Nacht.

Doch Dido hegt Verdacht. — Es schien ihr klar,
Daß Alles nicht, so wie es sollte, war.
Er liegt, tief stöhnend, Nachts in seinem Bette.
Sie frägt sofort: Was ihm mißfallen hätte?
„Mein theures Herz, das ich geliebt zumeist!"

370 „Fürwahr," — sprach er — „von meines Vaters Geist
Ward arg gequält im Schlaf ich diese Nacht,
Und mir die Botschaft hat Merkur gebracht,
Daß nach Italien, wie mein Schicksal wolle,
Ich segeln und das Land erkämpfen solle;
Und darum brach das Herz mir, wie ich wähne."
Dabei vergoß er manche falsche Thräne
Und in die Arme schloß er sie dann ein.

„Ist das Dein Ernst," — sprach sie — „soll es
so sein?
Schwurst Du mir nicht, zur Gattin mich zu wählen?
380 Soll ich in Zukunft zu den Dirnen zählen?
Bin ich nicht Edelfrau, nicht Königin?
Hast Du, Dein Weib so faul zu fliehn, im Sinn?
Weh! daß ich lebe! — Ach, was soll ich thun?"

Mich kurz zu fassen: Dido pilgert nun
Zu Heil'genschreinen, opfert, jammert, kniet,
Daß jeder Schildrung sich ihr Leid entzieht,
Beschwört ihn, trägt zur Sklavin sich ihm an,
Zur niedren Magd, fällt ihm zu Füßen dann
Und sinkt zu Boden der Besinnung bar,
390 Mit goldigglänzend aufgelöstem Haar,
Und spricht: „Erbarmen! laß mich mit Dir gehn!
Mich deinetwegen zu vernichten, stehn
Die Nachbarfürsten meines Reichs bereit!
Willst Du zum Weib mich nehmen, wie Dein Eid
Es mir versprach, dann tödte mich Dein Schwert,
Eh' Abend sinkt, sofern mir nur gewährt,
Daß ich den Tod als Deine Gattin finde.
Ich trag' ein Kind! — Sein Leben gieb dem Kinde!
Hab' Mitleid, Herr! denk' meiner in Erbarmen!"

400 Jedoch dies Alles nützte nichts der Armen;
Denn eines Nachts, als sie entschlummert war,
Stahl er sich fort und suchte seine Schaar,
Und der Verräther segelte von dort
Zum großen Lande von Italien fort.
In Weh und Leid er Dido so verließ
Und nahm ein Weib sich, das Lavinia hieß.
Sein Tuch und Schwert ließ er bei Didos Bette

Zurück, als er von ihrer Schlummerstätte
Sich heimlich stahl. So rasch zu seinen Mannen
410 Und seiner Flotte schlich er sich von dannen.

Oft küßte dann, als sie vom Schlaf erwachte,
Dido dies Tuch, indem sie seiner dachte,
Und sprach: „Süß Tuch! da Jupiter es heißt,
Entbinde dieser Qualen meinen Geist!
Des Schicksals Lauf durchlief ich bis ans Ende!“
Und, ohne daß er ihr zur Seite stände,
Sank sie in Ohnmacht, ach! wohl zwanzigmal.

Nachdem der Schwester Anna ihre Qual
Sie dann geklagt — von welcher zu berichten
420 Mein großer Schmerz mich nöthigt zu verzichten —
Und ihr sowie der Amme dann befohlen,
Das Feuer und das Nöthige zu holen,
Zum Opfer — wie sie angab — hinzugehn,
Und sie alsdann die rechte Zeit ersehn,
Stürzt sie ins Feuer, sich dem Tod zu weihn,
Und bohrt sein Schwert sich tief ins Herz hinein.
Doch schrieb sie — wie mein Autor dies erzählt —
Eh' sie verletzt war und dem Tod vermählt,
Noch einen Brief, und dieser Brief begann:

430 „Wie seinen Sang der weiße Schwan hebt an,
Der seine Todesstunde nahen sieht,
Ganz ebenso sing' ich mein Klagelied,
Erwartend nicht, Dich wieder zu erlangen;
Ich weiß zu wohl, die Hoffnung ist vergangen,
Seitdem die Gunst der Götter mir genommen
Und ich durch Dich um meinen Ruf gekommen.
Doch einen Brief, ein Wort mag ich Dir senden,
Kann ich auch nichts zum Bessern dadurch wenden.

Der Wind, der Dich zu Schiff entrinnen ließ,
440 Derselbe Wind die Treu von hinnen blies!"

Wollt Ihr den Brief erfahren Wort für Wort,
So lest Ovid; zu finden ist er dort.

EXPLICIT LEGENDA DIDONIS, MARTIRIS,
CARTHAGENIS REGINE.

INCIPIT LEGENDA YPSIPILE ET MEDEE, MARTIRIS.

O, Herzog Jason, Du Verderbenbringer,
Du Erzverführer, listiger Verschlinger
So mancher edlen Frau und Creatur!
Zum Köder machtest und zum Lockschild nur
Du Deine stattliche Gestalt für jede
Und die mit Schmeichelei'n gefüllte Rede
Und Deinen falschen Schein der Offenheit,
Sammt Deiner Demuth, Deiner Höflichkeit,
Und Deiner Weh- und Jammer-Heuchelei!
10 Wo jemand eine, da betrogst Du zwei!
O, häufig schwurst Du, daß aus Liebesdrang
Du sterben wollest; doch nichts machte krank
Als faule Lust Dich, die Du Liebe hießest.
Den Ruf, o Jason, den Du hinterließest,
Mach' ich bekannt sammt Deiner Hinterlist!
Jetzt über Dich! Dein Horn geblasen ist!

Bei alledem ist es ein großes Leid,
Daß bei Verführern Liebe stets gedeiht.
Sie haben's besser, haben größre Lust
20 Als jener, der erkaufen sie gemußt
Mit hohem Preis und mancher blut'gen Wunde.

Ein zarter Hühnchen führt der Fuchs zu Munde,
Der es betrog, und der als falsch bekannt,
Als wie der gute Mann, der sich's erstand.

Ob Recht und Anspruch er allein besitzt,
Nachts kommt der Fuchs, der seinen Theil stibitzt.
Auf Jason paßt dies Gleichniß wie nur je;
Das zeigt Medea und Hypsipyle.

Einst — sagt Ovid — war im Thessalierland
30 Ein Ritter, welcher Pelias sich genannt.
Sein Bruder aber, welcher Aeson hieß,
Schwach und gelähmt durch Alter, überließ
Ihm die Regierung und erhob zugleich
Zum Fürsten ihn und König über's Reich.
Der Sohn des Aeson aber Jason war.
So hochberühmt gab's in der Ritterschaar
Des ganzen Landes keinen seiner Zeit,
An Adel, Großmuth, Kraft und Munterkeit.
Und auch nach seines Vaters Tod bewährte
40 Er sich so brav, daß Jedermann ihn ehrte,
Und er statt Feinde nur Genossen fand.

Hierüber Pelias großen Neid empfand,
Beständig wähnend, Jason könnt's gelingen,
Sich solche Macht und Stellung zu erringen
Durch die Beliebtheit bei den Landesgroßen,
Um später ihn von seinem Thron zu stoßen.
Und er erwog daher bei sich zur Nacht,
Wie wohl am Besten, ohne daß Verdacht
Von seiner Schuld durch das Gerücht entstände,
50 Er Jason tödte; und beschloß am Ende
Ihn hinzusenden in so ferne Theile
Der Welt, daß sicher ihn der Tod ereile.
Dies war sein Plan; obwohl er warm genug
Und herzlich gegen Jason sich betrug
Aus Furcht, die Fürsten möchten es erspähn.

Nun war's durch Famas raschen Lauf geschehn,
Daß Ruhm und Kunde rings sich hören ließ
Von einer Insel, welche Kolchis hieß,
Weit hinter Troja, ostwärts in dem Meere,
60 Woselbst ein sehenswerther Widder wäre
Mit goldnem Vließ, so scheinend und voll Pracht,
Wie nirgendwo zu schauen, doch bewacht
Von einem Drachen, um es zu behüten,
Und von zwei Bullen, welche Feuer sprühten,
Geformt aus Erz; auch gäb' es nebenher
Dort manches Ding noch, manches Wunder mehr.

Und es ging die Erzählung überdies:
Wer sich gewinnen wollte dieses Vließ,
Der müsse, sich zu eigen es zu machen,
70 Erst mit den Bullen kämpfen und dem Drachen;
Und Inselkönig sei Äetes dort.

Hierdurch kam Pelias auf die List sofort,
Dem Neffen Jason dringend zuzusetzen,
Dorthin zu segeln, um sich zu ergötzen,
Und sagte: „Neffe, wenn es möglich wäre,
Daß Du erlangen könntest soviel Ehre,
Den so berühmten Schatz Dir zu erringen,
Und in das Land mit Dir zurückzubringen,
Das wäre große Lust und Ehre mir;
80 Dann müßt' ich lohnen Deine Mühe Dir,
Und alle Kosten wollt' ich selbst bestreiten.
Triff Deine Wahl, was Volk Dich soll begleiten;
Und nun laß sehn, ob Du die Fahrt willst wagen?"

Jason, voll Muth und in der Jugend Tagen,
Sich willig an das Unternehmen machte.
Der Schiffe Bauplan Argos rasch erdachte.

Mit Jason ging der starke Herkules
Und mancher Auserwählte noch. Indeß
Wer mich befragt, wer sonst dabei gewesen,
90 Dem rath' ich „Argonautikon“ zu lesen,
Der meldet lang genug den Sachverlauf.

Rasch hißte Philoktet die Segel auf,
Und als der Wind in günst'ger Richtung blies,
Ging's fort vom Lande, das Thessalien hieß;
Und lange ward die salz'ge See durchschwommen,
Bis zu der Insel Lemnos er gekommen.
— Denn dieser Umstand, der bei Guido fehlt,
Wird in Ovids Episteln uns erzählt. —

Und Königin war in dem Inselreiche
100 Des weiland König Thoas anmuthreiche
Und junge Tochter, Schön' Hypsipyle.

Im muntern Spiele trieb am Strand der See
Sie auf den Felsenklippen sich umher,
Und unter einem Dornbusch sah im Meer
Das Schiff sie liegen, welches Jason führte.
Sie schickte gleich, da sich ihr Mitleid rührte,
Hinab, zu wissen, ob durch Sturmes Macht
Ein Fremdling sei verschlagen in der Nacht,
Ihm beizustehn, wie sie zu jeder Zeit
110 Dem Nächsten half und stets aus Freundlichkeit
Und mildem Sinn bereit war, wohlzuthun.

Hinunter ging sofort der Bote nun;
Und Herkules und Jason er dort fand,
In einem Boot gelandet, um am Strand
Sich zu erfrischen und erfreun am Duft
Der köstlichen und milden Morgenluft.

Der Bote traf sie unterwegens an;
Gewandt sie grüßend, übergab er dann
Die Botschaft ihnen unter dem Befragen,
120 Ob sich ein Leid, ein Unfall zugetragen,
Ob man Proviant, ob Lotsen haben wolle?
Denn, daß kein Beistand ihnen mangeln solle,
Das sei der Königin bestimmter Wille.

Zur Antwort gab ihm Jason sanft und stille:
„Ich sage meiner Herrin herzlich Dank
Für ihre Güte, doch uns fehlt bislang,
Fürwahr, sonst Nichts, als daß wir müde sind
Des Meeres und, bis unsrer Fahrt der Wind
Sich günst'ger zeigt, uns zu zerstreun verlangen."

130 Entlang die Klippen war indeß gegangen
Mit ihrer Schaar die Königin zum Strand,
Wo Jason mit den beiden Andern stand,
Sich unterhaltend, wie erzählt vorhin.

Jason und Herkules, die Königin
Sofort erkennend, grüßten anmuthreich
Bei ihrem Nah'n die Herrin allsogleich.

Von ihnen aber merkte sie sofort
Durch Wesen, Anzug, Mienenspiel und Wort,
Sie müßten Herr'n von hohem Adel sein.
140 Und so zum Palast führte sie hinein
Dann diese Fremden mit der größten Ehre,
Und frug sie aus, was auf dem salz'gen Meere
Sie an Beschwerden und an Müh'n ertragen?

Auch wußte sie nach etwa zwei, drei Tagen
Vom Schiffsvolk schon, es sei der hochgeehrte,
Berühmte Jason, sowie sein Gefährte

Der große Herkules, die zum Vollbringen
Des Abenteuers hin nach Kolchis gingen.

Und mehr als früher sie die Beiden ehrte,
150 Und immer mehr mit ihnen sie verkehrte;
Denn ohne Frage waren's würd'ge Leute.

Mit Herkules zu plaudern aber freute
Sie ganz besonders; ihm wies ohne Scheu
Ihr Herz sie; denn er galt für ernst und treu,
Behutsam mit den Worten, weise, frei
Von Phantasie'n und Hang zur Liebelei.

Doch Herkules sang so des Jason Lob,
Daß er ihn hoch bis in die Sonne hob:
Es sei gleich ihm im Lieben treu und ehrlich
160 Wohl Keiner unterm Himmelsdome schwerlich;
Auch sei er weise, kühn, verschwiegen, reich;
In den drei Punkten käm' ihm Keiner gleich;
An frischer Lust und Großmuth überboten
Sei nimmer er von Lebenden noch Todten;
Er sei durchweg ein Edelmann und trage
Thessaliens Krone später ohne Frage;
Ihm fehle Nichts, als daß er gar zu spröde
Von Herzen sei und im Gespräch zu blöde;
Er würde lieber sich dem Tode weihn,
170 Als in dem Rufe stehn, verliebt zu sein.
„Nun, walte Gott, ich würde freudig geben
Mein Fleisch und Blut, und als Gerippe leben,
Wenn er sich nur ein Weib erwählen wollte
Für Reich und Thron! Welch lustig Leben sollte
Sie führen mit dem lust'gen Rittersmann!"

Doch alles Dies sich Jason nur ersann

Mit Herkules zusammen in der Nacht.
Sie hatten diese Kriegslist sich erdacht
Zum Angriff auf ein unschuldsvolles Leben;
180 Die Fürstin zu bethören war ihr Streben.

Scheu, wie ein Mädchen, sich nun Jason zeigt,
Geberdet sich höchst leidend, aber schweigt.
Doch ihre Räthe reichlich er bedachte
Und den Beamten er Geschenke machte.

Verliehe Gott mir Zeit und Muße nur,
So reimt ich all sein Werben nach der Schnur.
Doch seht, ist ein Verführer hier im Kreise,
Was dieser jetzt thut, that er gleicherweise
Mit Hinterlist und schlauverstelltem Wesen.
190 Nicht mehr von mir erfahrt ihr; aber lesen
Mögt ihr die Urschrift, die den Fall erzählt.

Die Wahrheit ist, daß Jason sich vermählt
Mit dieser Königin, ihr Hab und Gut,
Wie's in den Sinn ihm kommt, verbraucht, verthut,
Mit ihr zwei Kinder zeugt, die Segel hißt,
Davon geht und das Wiedersehn vergißt.

Daß sie ihm schrieb, brauch' ich Euch kaum zu sagen,
Doch währt's zu lang, den Brief hier vorzutragen.
Sie schalt ihn seiner großen Falschheit wegen,
200 Bat ihn, doch etwas Mitgefühl zu hegen
Mit ihr und den zwei Kindern, die fürwahr
— So schrieb sie — Jason glichen ganz und gar;
Nur nicht betrügen könnten sie, wie er.

Und klagte Gott ihr Leiden hinterher,
Ihn, der ihr selbst zuvor sein Herz entrissen,
Auch untreu seinen Kindern jetzt zu wissen;

Nun müsse Schande bringen sie den Beiden
Und unter seinem Eigenwillen leiden.

Und lebenslang blieb sie mit Seel' und Leib
210 Dem Jason treu als keusches Eheweib.
Doch Freude fand sie nimmermehr im Herzen
Und starb aus Liebe durch des Grames Schmerzen.

In Kolchis langte Herzog Jason dann,
Der liebesgier'ge Drache, schließlich an.

Wie schöne Formen reizen Trieb und Sinn
Zu wandern stets von der nach jener hin,
Und wie ein bodenloser Quell, so hat
In seiner Gier auch nimmer Jason satt,
An dem Verlangen, immerfort mit schönen
220 Und edlen Frauen seiner Lust zu fröhnen.
Das ist ihm Wollust, ist ihm Seeligkeit.

Zur Stadt kam Jason, die zu jener Zeit
Die Hauptstadt war vom ganzen Kolcherland,
Und die man einst Jasonica benannt.

Dort machte seines Kommens Zweck und Grund
Äetes er, dem Landeskönig kund;
Und bat, daß um das goldne Vließ er ringe,
Es zu erwerben, falls ihm das gelinge.
Worauf der König sein Gesuch gewährte
230 Und ihn, so sehr sich irgend thun ließ, ehrte,
Ja, gar Medea selbst, sein anmuthreiches
Und kluges Kind, die Erbin seines Reiches,
Die schöner war, als Männerblick je schaute,
Dem Jason als Gefährtin anvertraute
Beim Sitzen in der Halle, wie beim Schmaus.

Vornehm und fürstengleich sah Jason aus,
Groß war sein Ruhm, sein Blick so königlich,
Daß er durchaus dem eines Löwen glich;
Er wußte freundlich traut und gut zu reden,
240 Und ohne Buch verstand er gründlich jeden
Gebrauch und Schlich der ganzen Liebeskunst.

Und sie verliebte, da in schlechter Gunst
Sie bei Fortuna stand, sich in den Mann.
„Jason!“ — sprach sie — „soviel ich sehen kann
Und weiß von dem, was Du Dir vorgenommen,
So wirst Du noch in schlimme Lagen kommen.
Denn, wer dies Abenteuer unternimmt,
Entrinnt dem Tode — das weiß ich bestimmt —
Nicht leicht, sofern ihm meine Hülfe fehlt.
250 Doch von dem Wunsch“ — sprach sie — „bin ich beseelt,
Dir beizustehn, daß Du dem Tod entfliehst
Und unverletzt heim nach Thessalien ziehst.“

„O, meine Herrin!“ sagte Jason — „denkst
Du meines Todes, meiner Leiden? Schenkst
Du soviel Ehre mir? Nun wohl, ich weiß,
Niemals verdienen kann durch Kraft und Fleiß
Ich dies um Dich in meinem ganzen Leben.
Gott lohne Dir's! — Ich kann nicht Lohn Dir geben.
Doch Dein verbleib' ich! Und mir beizustehn,
260 Laß ohne Phrasen mich in Demuth flehn,
Fürcht' ich mich auch zu sterben zwar mit Nichten!“

Und Punkt für Punkt begann ihm zu berichten
Medea die Gefahren in dem Streit;
In welche Lagen voller Schwierigkeit

Er kommen müsse. Keine Creatur
Errette Jason, als sie selber nur.

Doch kurz, um rasch zum rechten Punkt zu eilen:
Es ward beschlossen zwischen beiden Theilen,
Daß Jason sie als treuer Ritter nähme
270 Zur Gattin, Nachts in ihre Kammer käme
Und bei den Göttern schwöre seinen Eid,
Daß an ihr treulos er in Lieb' und Leid
Nie Tag noch Nacht erfunden werden solle,
Und lebenslang ihr Gatte bleiben wolle,
Da seines Lebens Retterin sie sei.

Zusammen trafen in der Nacht die Zwei,
Er schwur den Eid und ging mit ihr zu Bette;
Verließ dann morgens ihre Lagerstätte,
Nachdem sie ihn gelehrt, wie sich das Vließ
280 Erringen und der Kampf bestehen ließ.

Und er verdankte somit Leib und Ehr'
Und Ruf als ein Erobrer nebenher
Nur ihrer Schlauheit, ihrem Zauberbann.

Sein ist das Vließ. Er tritt die Heimfahrt an
Mit seinen Schätzen, und Medea flieht
Heimlich aus ihrem Vaterhaus und zieht
Mit ihrem Liebsten nach Thessalien hin,
Und kam durch ihn ins Unglück späterhin.
Als ein Verräther fliehend, ließ mit zwei'n
290 Unmünd'gen Kindern er sein Weib allein.

Seht, so betrog er sie! Ach! nimmermehr
Lebt solch ein Erzverführer noch wie er!
Und König Kreons Tochter ward gefreit
Als drittes Weib von ihm nach kurzer Zeit.

Das war Medeas Liebeslohn und Dank,
Den sie von diesem Jason sich errang,
Weil sie ihm immer treu und hold geblieben,
Nur ihn geliebt hat, statt sich selbst zu lieben,
Und Vaterhaus und Erbe für ihn ließ.

300 Wogegen Jason seinen Ruhm bewies,
Daß seiner Zeit auf Erden nicht gewandelt
Ein Mann, der je so falsch wie er gehandelt.

In ihrem Briefe hat sie drum gesagt,
Nachdem sie seine Falschheit erst beklagt:
„Warum galt theurer mir Dein goldnes Haar,
Als mir das Band von meiner Ehre war?
Was liebt' ich Deine Jugend und Gestalt
Und Deiner Zunge Reiz und Allgewalt?
Wärst Du gestorben in des Kampfes Noth,
310 Ach! viel an Falschheit wäre mit Dir todt!"

Zu lange währt' es, gäb' den Brief ich wieder,
Doch schön in Versen schrieb Ovid ihn nieder.

EXPLICIT LEGENDA YPSIPILE ET MEDEE,
MARTIRUM.

INCIPIT LEGENDA LUCRECIE ROME, MARTIRIS.

Nunmehr muß ich von der Verbannung sprechen
Der Könige von Rom und vom Verbrechen
Des letzten Königes Tarquinius
Nach dem Ovid und Titus Livius.

Doch deßhalb red' ich nicht von diesen Dingen,
Lobpreisend will ich in Erinnrung bringen
Lucretia, dieses Weib von ächtem Werth;
Nicht nur, weil jene Heiden hoch geehrt
Ihr weiblich reines, standhaft treues Wesen,
10 Nein auch, weil wir in der Legende lesen,
Daß sich Lucretia, die in Rom gestorben,
Das Mitgefühl St. Augustins erworben.

Doch wie sie starb, will ich nur kurz berühren;
Denn nur das Wicht'ge denk' ich anzuführen.

Als einst Ardea rings belagert worden
Von Roms gewalt'gen, starken Kriegeshorden,
Schritt die Belagrung langsam nur voran,
Und für halb müssig hielt sich Jedermann.

Und so begann, leichtfertig stets von Zunge,
20 Dort seinen Scherz Tarquinius der Junge:
„Ein faules Leben ist es! — rief er aus —
„Kein Mensch thut mehr als seine Frau im Haus!

Das Beste bleibt, laßt uns von Weibern reden,
Nach Lust das seine preisen einen Jeden,
Und unser Herz erleichtern durch das Wort!"

Ein Ritter, Collatinus, sprang sofort
Empor und sprach: „Fürwahr, laßt uns nicht trauen
Dem Wort allein! auf Thaten muß man bauen!
Ich hab' ein Weib, und mich bedünkt, sie fand
30 Noch Jeder gut, der jemals sie gekannt!
Kommt mit nach Rom noch heute Nacht und schaut!

Tarquinius sprach: „Der Vorschlag mich erbaut!"

Nach Rom sie zogen. Collatinus ging
Nach seiner Wohnung mit Tarquinius flink,
Und beide stiegen ab. Bekannt im Haus
War jeder Gang dem Ehemann durchaus,
Und in die Wohnung schlichen sie sich sachte,
Da dort ein Pförtner nicht das Thor bewachte,
Und vor der Kammerthür verblieb das Paar.

40 Vor ihrem Bett mit aufgelöstem Haar
Saß dieses edle Weib, nichts Arges wähnend
Und weiche Wolle — wie mein Buch sagt — strähnend,
Daß Trägheit ihr und Unlust ferne blieben.

Als ihr Gesinde sie ans Werk getrieben,
Frug sie: „Was spricht man Neues? Wie mag's stehn
Mit der Belag'rung? Wie wird's weiter gehn?
Gott gebe, daß die Wälle schon zertrümmert!
Um meinen Mann macht mich die Angst bekümmert,
Weil er die Stadt so lange schon verließ.
50 Ein Schwert durchzuckt mein Herz, wenn alles Dies

Mir durch den Sinn geht und des Ort's ich denke!
Ich bitte Gott, daß er ihm Beistand schenke!"

Und bitterlich zu weinen sie begann
Und hielt dabei in ihrer Arbeit an
Und schloß die Augenlider, sanft und weich,
Ein Bild gewährend, schön und anmuthreich;
Und mehr noch schienen ihre schweren Zähren
Den keuschen Reiz des Weibes zu verklären.
Des Herzens würdig war der äußre Schein;
60 Hier stimmten That und Mienen überein.

Und mit dem Wort, eh' sie gewahrt es hatte,
Trat plötzlich Collatinus ein, ihr Gatte,
Und sprach: „Befürchte Nichts! denn ich bin hier."
Sie spang empor, so froh ums Herz war ihr,
Und gab nach Frauenart ihm einen Kuß.

Des Königs stolzer Sohn, Tarquinius,
Nahm ihre Schönheit, ihre Güte wahr,
Ihr holdes Wesen und ihr goldnes Haar,
Ihr Seufzen, ihre Klagen, und daß sie
70 Der Schönheit Reiz sich nicht durch Kunst verlieh;
Und zu der Dame faßt' ihn heiße Lust;
Das Feuer lodert auf in seiner Brust
So rasend, um von Sinnen ihn zu bringen
Bei dem Gefühl, sie sei nicht zu erringen.

Je mehr er dran verzweifelte, je mehr
Schien sie ihm schön, empfand Verlangen er.
Doch blinde Lust war seines Herzens Drang.

Und morgens bei der Vögel Frühgesang
Zog er im Stillen zur Belagrung wieder,

80 Und wandelt dort tief brütend auf und nieder,
Sich ihres Bilds erinnernd immerdar:
So rosig war ihr Hauch, so fiel ihr Haar,
So schön war sie, so saß, so spann sie dort,
So war ihr Blick, ihr Wesen und ihr Wort.

Von Neuem stets all dies sein Herz erregte,
Und wie das Meer, nachdem es Sturm bewegte,
Auch wenn das Ungewitter sich verzogen,
Noch einen Tag, ja zweie, pflegt zu wogen,
So, ob sein Blick auch ihre Form nicht sah,
90 Das Lustgefühl an ihrer Form blieb da;
Kein keusches Fühlen, nein nur Sinnenliebe,
Mit Trotz vermischte sünd'ge Fleischestriebe.
„Sie wird mein Liebchen, ob sie will, ob nicht;
Der Zufall hilft dem Kühnen stets!" — er spricht.—
„Wie es auch ausläuft, sicher soll's geschehn!"

Mit seinem Schwert sich gürtend, um zu gehn,
Zieht er nach Rom, und angekommen, eilt,
Allein des Weges wandernd, unverweilt
Er auf das Haus des Collatinus zu.

100 Kein Taglicht schien, die Sonne war zur Ruh',
Er ging hinein, versteckte heimlich sich,
Und wie ein Dieb zur Nacht er weiter schlich,
Als Jedermann bereits der Ruhe pflegte,
Und wegen Einbruch Niemand Argwohn hegte,
Sei es durchs Fenster, sei's durch andre List.
Das Schwert gezückt, steht er nach kurzer Frist
Vor dieses edlen Weibes Lagerstätte.

Erwachend fühlt belastet sie ihr Bette

Und ruft: „Was drückt mich? Ruht ein Alp
auf mir?“
110 „Des Königs Sohn, Tarquinius ist bei Dir!“
Entgegnet jener. „Schreist Du irgend nur,
Machst ein Geräusch, weckst eine Creatur,
Beim Gott, der alle Wesen schuf, so fährt
Ins Herz hinein Dir auch sofort mein Schwert!“
Wobei er fest sie an der Kehle drückte
Und auf ihr Herz die scharfe Waffe zückte.

Ihr fehlt die Kraft, sie spricht kein Sterbenswort.
Was soll sie sagen? ihr Verstand ist fort.
Gleich einem Lämmlein in des Wolfes Rachen,
120 Wem soll sie klagen oder kund sich machen?
Was? soll mit einem kühnen Mann sie ringen?
Sagt, wie kann das ein schwaches Weib vollbringen?
Was? soll sie schreien, soll sie sich bewegen
Umschnürten Halses, auf der Brust den Degen?
Sie fleht um Schonung, wie sie eben kann.

„Nein? Willst Du nicht?“ — sprach der ent-
menschte Mann —
„Nun, Jupiter sei gnädig meiner Seele,
In Deinem Stall erschlag ich ohne Fehle
Dir einen Knecht, schlepp' ihn ins Bett und künde,
130 Ich hätte Dich ertappt bei solcher Sünde;
Um Leben werd' ich und um Ruf zumal
Dich sicher bringen. — Dir bleibt keine Wahl!“

Vor Schande bebten und auf guten Namen
Sah'n jener Zeit der Römer edle Damen,
So daß ihr Todesangst und Furcht vor Scham
Zugleich den Athem und Verstand benahm;
Und starr wie eine Leiche sank sie nieder.

Und schlüge man den Kopf ihr ab, die Glieder,
Sie merkte nichts, da ihr Gefühl entflohn.

140 Tarquinius, Du bist eines Königs Sohn!
Du solltest drum nach Stammesart und Recht,
Als Herr und Ritter handeln, brav und ächt!
Warum verachtest Rirrerehre Du?
Warum fügst Schimpf Du dieser Dame zu?
Ach! grauenvoll ist Deine That gewesen!

Doch nun zum Zweck! In dem Bericht wir lesen,
Daß, als nach seiner Unthat er entrannte,
Zu ihrem Gatten gleich die Dame sandte,
Zu Vater, Mutter uud der Freunde Schaar.

150 Mit ihrem blonden, aufgelösten Haar,
In einem Kleid, worin wir Frauen sehen,
Die zum Begräbniß ihrer Freunde gehen,
Sitzt in der Halle sie, ein Bild der Noth.

Die Freunde frugen sie, ob Jemand todt,
Und was ihr fehle? — Sie saß weinend dort,
Und reden konnte sie vor Scham kein Wort,
Und aufzuschau'n sie kaum zu wagen schien.
Jedoch zuletzt erzählt' sie von Tarquin
Den grausen Fall, die ganze Schreckensmähre.
160 Das Leid zu schildern mir unmöglich wäre
Von ihr und ihren Freunden insgemein.
Ja, hätten Leute Herzen, hart wie Stein,
Sie würden mitempfinden ihren Schmerz;
Denn so getreu, so weiblich war ihr Herz.
Sie sprach, daß nimmerdar sie dulden würde,
Daß ihr befleckter Name je zur Bürde
Durch ihre Schuld und Schande sei dem Mann.

Und Jeder sprach, um sie zu trösten, dann:
Ihr sei's verziehn, da keine Schuld vorhanden;
170 Es hätte nicht in ihrer Macht gestanden,
Und wiesen ihr's an manchem Beispiel nach.

Jedoch umsonst. Sie nahm das Wort und sprach:
„Mag's stehen, wie es will mit dem Verzeihn;
Es soll um Nichts mir nicht vergeben sein."
Und einen Dolch nahm heimlich sie zur Hand
Und so durch Selbstmord ihren Tod sie fand. —

Und als sie hinsank, warf den Blick sie nieder;
Denn daß die Füße sie und andre Glieder
Nicht nackend zeige, sondern wohl verborgen
180 Vom Kleide halte, war ihr letztes Sorgen.
So liebte Wahrheit sie und Schicklichkeit.

Es trug um sie ganz Rom das schwerste Leid;
Und Brutus schwur bei ihrem keuschen Blut,
Daß mit Tarquin die ganze Königsbrut
Ob dieser That dem Banne sei verfallen.
Er ruft das Volk und kündet's offen Allen;
Und offen durch die Stadt ließ ihre Bahre
Er tragen, damit Aug' und Ohr gewahre
Die Schreckensthat, durch welche sie erlag.

190 Und einen König gab's seit jenem Tag
In Rom nie mehr. — Doch feierte man dort
Gleich einer Heil'gen ihren Tag hinfort,
Wie sie's verdient. — So starb Lucretia,
Dies edle Weib. — Titus steht zeugend da. —
Und ich erzähl's, weil sie sich treu bewährt,
Nicht ihren Sinn auf Neues nur gekehrt,

Von Herzen standhaft, ernst und gütig war,
Wie man's bei Weibern findet immerdar;
Stets wohnt ihr Herz bei dem, den sie erwählt.

200 Ich weiß zu wohl, daß Christus selbst erzählt,
Daß er in Israels ganzem, weitem Land
So große Treue ringsumher nur fand
Bei einem Weibe. — Mir sei Lügen fern!
Doch seht, tyrannisch handeln stets die Herr'n.
Prüft sie nach Lust und zeigen wird sich dann,
Daß selbst dem treu'sten man kaum trauen kann.

EXPLICIT LEGENDA LUCRECIE, ROME, MARTIRIS.

INCIPIT LEGENDA ADRIANE DE ATHENES.

Du Höllenrichter Minos, auf Dich fällt
Das Loos nunmehr! Jetzt wirst Du vorgestellt!

Doch deinetwegen, Kreterkönig, schreibe
Ich dieses nicht. Nein, daß von Theseus bleibe
Die große Falschheit im Gedächtniß allen,
Durch die der Himmelsgötter Zorn gefallen
So rächend auf Dich sündenvollen Mann.
Sei roth vor Scham! Dein Leben heb' ich an!

Minos, der Kreterkönig, dessen Hand
10 Einhundert große Vesten überwand.
Ließ seinen Sohn Androgeus in Athen
Einst in die Philosophenschule gehn.
Und es geschah, daß man in jener Stadt,
Und zwar aus Mißgunst, ihn erschlagen hat.

Der große Minos nun, von dem wir sprechen,
Zog vor die Stadt, des Sohnes Tod zu rächen,
Sie hart belagernd für geraume Zeit.
Groß war jedoch der Wälle Festigkeit,
Und Nysus, der die Stadt beherrscht als König,
20 War ritterlich und fürchtete sich wenig
Vor Minos und vor seinem Kriegesheer.

Doch eines Tags geschah's von Ungefähr,

Daß Nysus' Tochter, auf dem Walle stehend
Und der Belagrung Fortgang übersehend,
Den Blick bei einem Kampfgetümmel lenkte
Auf König Minos und ihr Herz ihm schenkte,
Weil er so schön und ritterlich ihr schien;
Und bis zum Tod ward sie verliebt in ihn.

Doch den Verlauf nicht länger auszuspinnen:
30 Sie machte Minos jenen Ort gewinnen,
So daß die Stadt in seine Macht gerieth
Und über Tod und Leben er entschied.

Doch schlecht vergalt er ihre Freundlichkeit.
Er hätte sie ertränkt in Weh' und Leid,
Falls ihre Noth der Götter Herz nicht rührte.
— Doch, dies zu schildern, wohl zu weit mich führte. —

Mitsammt Athen fiel in des Königs Hand
Alcathoo und manche Stadt im Land.
Der Hauptpunkt bleibt: er wußte zu erzwingen
40 Vom Volk Athens, ihm jährlich darzubringen
Die eignen Kinder, die er dann erschlug.
— Zu welchem Zweck, erfahrt Ihr bald genug. —

Ein grausam, scheußlich Ungethüm besaß
Der König Minos, welches Jeden fraß,
Sobald in seine Gegenwart man eben
Ihn nur gebracht. — Da half kein Widerstreben!
Und es stand fest, daß jedes dritte Jahr
Sie Loose zogen. Wer getroffen war
Durch Loos, der mußte, sei er arm, sei reich,
50 Sohn oder Kind auch zum Geschenk sogleich
Auf Tod und Leben oder zum Verschlingen
Durchs Ungethüm an König Minos bringen.

Dies zum Verdruß that Minos ihnen an,
Der gierig stets den Sohn zu rächen sann,
Und die Athener drum sein Leben lang
Von Jahr zu Jahr zu dieser Knechtschaft zwang.
Und nach dem Sieg hißt heimwärts er die Segel.

So lang' in Kraft blieb diese böse Regel,
Bis Aegeus selbst, der König von Athen,
60 Genöthigt war, vom Loos dazu ersehn,
Den Theseus, seinen einz'gen Sohn, zu senden
Dem Thier zum Fraß; es war nicht abzuwenden.

Der arme, junge Ritter ward gesandt
Hin zu des mächt'gen König Minos Land,
Wo er in strenger Haft so lange saß,
Bis man dem Unthier ihn bestimmt zum Fraß.

Ach! armer Theseus! weinen magst Du schon!
So schwer verdammt und eines Königs Sohn!
Du hättest, dünkt mich, Grund zur Dankbarkeit,
70 Entzöge Jemand Dich so schwerem Leid.
Wenn eine Frau Dir wollte Hülfe leihn,
So müßtest schicklich Du ihr Diener sein,
Und Jahr auf Jahr, treu liebend, sie verehren!

— Doch zur Geschichte laßt zurück mich kehren. —

Der Thurm, in dessen tiefstes Grundgeschoß,
In dunkle Kerkernacht man Theseus schloß,
Hart an den Wall von einem Flügel stieß,
Wo beide Töchter Minos wohnen ließ
In einem Saal, aus welchem von Athen
80 Die größte Straße klar zu übersehn.
Dort lebten sie in Freudigkeit und Ruh'.

Ich weiß nicht wie, jedoch es trug sich zu,

Als Theseus Nachts sein Klaglied schallen ließ,
Daß Minos' Tochter, die Ariadne hieß,
Und ihre Schwester Phädra Wort für Wort
Sein Jammern hörten, als am Wall sie dort,
Nicht aufgelegt, so früh zu Bett zu gehn,
Hinauf zum glänzend hellen Mond gesehn.

In ihnen tiefes Mitgefühl erwachte.
90 Daß dort, zum Fraß bestimmt, im Kerker schmachte
Ein Königssohn, schien ihnen arge Schmach;
Und Ariadne frei zur Schwester sprach:
„Hörst, Phädra, liebe Schwester, Du den Ton
Der Stimme nicht vom armen Fürstensohn?
Wie er so jammernd sein Geschlecht beklagt
Und sein Geschick, sein Elend, das ihn plagt
Ganz ohne Schuld? — Gewiß ist's jammervoll!
Willst Du mir beistehn — meiner Treu! — ihm soll
Geholfen werden. — Drum ans Werk geschwinde!"

100 Und Phädra sprach: „Gewiß, auch ich empfinde
Um ihn mehr Leid, als je für einen Mann,
Und als die beste Hülfe seh' ich an,
Daß mit dem Wärter wir in Heimlichkeit
Uns rasch besprechen und zu gleicher Zeit
Den armen Mann ihn heißen mitzubringen.
Denn, kann das Ungeheuer er bezwingen,
So ist er frei. — Kein Mittel ist mir kund
Als dies. — Erspähn wir seines Herzens Grund
Und sehn, ob irgend Waffen er besitze,
110 Mit denen Leib und Leben er beschütze
Und mit dem Feind bestehe seinen Strauß.
Du weißt, das Unthier wohnt im Kerkerhaus,

In das er steigen muß, in einem Raum,
Der breit und groß ist und so dunkel kaum,
Um dort nicht Schwert, Stock, Axt und Dolch zu
schwingen.
Ich denke, seine Rettung mag gelingen;
Und ist ein Mann er, wird es auch geschehn.
Und mittlerweile laß uns Bälle drehn
Aus Wachs und Hanf, und diese wirft dem Thier
120 Er in den offnen Schlund, und wenn mit Gier
Es zuschnappt und die Zähne drin verbeißt,
Und sich dem Theseus dieser Vortheil weist,
Stürzt er sich auf das Ungethüm behende,
Erschlägt es rasch und macht dem Kampf ein Ende.
Verstecken muß im Kerkerhaus vorher
Ganz insgeheim der Wärter seine Wehr.
In jenem Hause sich die Gänge winden
So wunderlich und sind so schwer zu finden;
Denn wie ein Irrgang ist es hergestellt.
130 Jedoch ein Mittel in den Sinn mir fällt:
An einem Knäuel Garn kommt er zum Haus,
Wie er hineingekommen, auch heraus,
Dem Wege folgend, wo der Faden liegt.
Und ist von ihm das Ungethüm besiegt,
So kann er fliehn und nimmt von diesem Ort
Womöglich auch den Wärter mit sich fort,
Den er daheim in seinem Land zum Lohn
Befördern kann als großer Fürstensohn.
Dies ist mein Rath. Und wenn er Dir entspricht,
140 So red' ich länger von der Sache nicht."

Der Wärter kommt, der Theseus mit sich bringt,
Und als man sich verständigt hatte, sinkt

Zu Boden Theseus tief auf seine Knie'
Und ruft: „Du Herrin meines Lebens, nie
Will ich, ein armer, sorgenvoller Mann,
Verdammt zum Tod, so lang ich athmen kann,
Von Dir fortan nach dem, was hier geschehn,
Mich scheiden! Nein, Dir stets zu Diensten stehn!
Dir will ich als ein unbekannter Wicht
150 Stets dienstbar sein, bis daß mein Herz mir bricht!
Verlassen Erbe, Heimath und allein
Knecht, wie gesagt, an Deinem Hofe sein,
Versprichst in dieser Stellung Du aus Gnade
Zum Unterhalt an Trank und Speise grade
Soviel als eben nöthig, mir zu geben.
Arbeiten will ich gerne für mein Leben,
Wenn's Dir gefällt. Und Minos soll mich nicht,
Da er mich nie gesehen von Gesicht,
Jemals erkennen, noch ein andrer Mann;
160 So gut und schlau benehm' ich mich fortan,
So niedrig schein' ich und so ganz verstellt;
Mich kennen soll kein Wesen auf der Welt,
Kann ich nur leben, darf ich Dir nur nahn,
Die so unendlich viel für mich gethan!
Zu meinem Vater senden will ich dann
Hier Euren Wärter, diesen würd'gen Mann
Und ihn so lohnen, daß in meinem Land
Er zu den höchsten Herr'n gehört an Stand,
Denn, holde Herrin, sagen darf ich's schon:
170 Ich bin ein Ritter, eines Königs Sohn.
Und gebe Gott, daß es Euch möglich sei,
In meinem Land zu wohnen, alle Drei;
Und ich mit Euch vereint zusammen dort;
Dann wüßtet Ihr, gelogen sei kein Wort.

Ich, der mich demuthsvoll erboten Dir,
Als Knecht zu stehn in Deinen Diensten hier,
Ich will auch dort Dein schlichter Diener sein!
Dies bitt' ich Mars, mir gnädig zu verleihn.
Mir möge Scham und meinen Freunden allen
180 Armuth und Tod daselbst zum Loose fallen,
Nach meinem Tode möge Nachts erstehn
Mein Geist und spukend auf und nieder gehn,
Man möge mich Verräther nennen, meinen,
Zum Schimpfe müsse drum mein Geist erscheinen,
Begehr' ich jemals höhern Rang und Stand,
Als solchen, den Du selbst mir zuerkannt;
Und Todesschimpf will, wie gesagt, ich tragen!
Habt Mitleid, Herrin! Mehr kann ich nicht sagen!"

Ein schmucker Ritter dieser Theseus war
190 Und jung dabei — nur dreiundzwanzig Jahr' —,
Doch wer gesehen, wie er sich benahm,
Der hätte wohl geweint bei seinem Gram.

Auf seine Bitte gab aus solchem Grund,
Ihm Trost gewährend, dies Ariadne kund:
„Ein Ritter und ein Königssohn" — sprach sie —
„Soll mein gemeiner Diener sein? — O, nie!
Beschütze Gott vor Scham uns Weiber alle,
Daß solches jemals mir zum Vorwurf falle,
Und schenk' Euch Gnade, Klugheit und Gelingen,
200 Den Feind zu tödten ritterlich im Ringen,
Und gebe, daß Ihr in der Folgezeit
So gut für mich und meine Schwester seid,
Daß mir's nicht leid wird, daß ich Euch gerettet.
Doch besser wär's, daß Ihr zum Weib mich hättet;

— Denn Ihr seid mir an edler Abkunft gleich,
Und Ihr besitzt, liegt es auch fern, ein Reich —
Als daß für mich den Adel Ihr verlört,
Indem Ihr mir als Diener angehört.
Das wäre für die Euren kein Gewinn.
210 Doch wozu reißt die Furcht nicht Männer hin!?
Mit meiner Schwester so die Sache steht,
Daß, muß ich gehn, sie gleichfalls mit mir geht;
Sonst bleibt nur Tod für mich und sie zu wählen.
Drum sorgt getreu, sie baldigst zu vermählen,
Sobald Ihr heimgekehrt. Und so laßt machen
Uns Schluß und Ende jetzt von allen Sachen.
Dies schwört mir mit den höchsten Eiden hier!"

„Ja, Herrin!" — sprach er — „möge mich das Thier,
Der Minotaurus, morgen sonst erwürgen!
220 Wenn Du's verlangst, soll Dir mein Herzblut bürgen!
Besäß' ich einen Speer, ein Messer nur,
Ich ließ' es aus, und thäte drauf den Schwur!
Dann wüßt' ich doch, Du trautest meinem Wort!
Beim Mars, der meines Glaubens höchster Hort,
Bleib' ich am Leben und wird mir's gelingen,
Den Sieg im Kampfe morgen zu erringen,
So will ich fort von diesem Platz nicht gehn,
Eh' Du es klar erwiesen nicht gesehn!
Denn sieh! wenn ich die Wahrheit sprechen mag,
230 Ich liebte Dich manch lieben, langen Tag
Bereits daheim, obschon Dir's nicht bewußt;
Und sehnsuchtsvoll verlangte meine Brust
Nach Dir vor jeder Erdencreatur!
Versichern kann ich Dir auf Wort und Schwur,

Seit sieben Jahren dien' ich Dir allein;
Nun bist Du mein geworden, ich bin Dein,
Mein Liebchen, meines Landes Herzogin!"

Die Dame macht sein standhaft fester Sinn,
Sein herzlich Wort, sein freundlich Aussehn froh,
240 Und sich zur Schwester wendend, spricht sie so:
„Ei! herrlich! Liebe Schwester, ich und Du
Sind Herzoginnen jetzt, und uns steht zu
Der höchste Rang, ja später mag Athen
Uns gar als Königinnen selber sehn,
Und uns verdankt ein Königssohn sein Leben!
Denn das ist edler Damen stetes Streben,
Dem Edlen beizustehn nach bester Kraft,
Ist seine Sache recht und ehrenhaft!
Mich dünkt, kein Mensch wird dies zu tadeln wagen,
250 Noch wir deßwegen übeln Namen tragen!"

Genug! um die Erzählung kurz zu machen:

Von ihr schied Theseus, und in allen Sachen
Ward durch die That ein jeder Punkt erfüllt
Von dem Vertrage, den ich Euch enthüllt.
Garn, Waffen, Alles, was ich kund gemacht,
Ward in des Minotaurus Haus gebracht
Vom Wärter, der an einem sichern Orte
Es wohl versteckte, nah' der Eingangspforte.

Und hin zum Tod ward Theseus dann geleitet.
260 Doch vorwärts auf den Minotaur er schreitet,
Und, wie Ariadne solches angegeben,
Blieb Sieger er und nahm dem Thier das Leben,
Und schlich am Faden sich heraus ganz leise.

Nachdem das Thier erschlagen, und zur Reise

Der Wärter einen Kahn beschafft, belud
Er ihn mit seines Weibes reichem Gut,
Nahm sie und ihre Schwester mit hinein,
Sowie den Wärter, und mit allen Drei'n
Stahl er sich fort zur Nachtzeit aus dem Land,
270 Und steuerte nach Enopeas Strand,
Woselbst er einen alten Freund besaß.

Hier tanzen, singen sie und treiben Spaß,
In seinen Armen hier Ariadne ruht,
Die ihn beschützt hat vor des Unthiers Wuth.
Und als ein prächtig Fahrzeug er erstanden,
Bemannt mit Leuten aus den eignen Landen,
Zog, Abschied nehmend, heimwärts segelnd, er.

Bei einer Insel, weit im wilden Meer
Gelegen, und von keiner Creatur
280 Bewohnt als Schaaren wilder Thiere nur,
Ließ er sein Fahrzeug laufen an den Strand,
Angeblich Ruhe auf dem Inselland
Für einen halben Tag lang zu genießen.
Es that sein Schiffsvolk, was er ihm geheißen.

Doch — daß ich mich mit der Erzählung spute —
Als Ariadne hier im Schlummer ruhte,
Nahm ihre Schwester, die er schöner fand,
Als seine Gattin, Theseus an die Hand,
Und als Verräther er zum Schiffe lief,
290 Und stahl sich, während Ariadne schlief,
Von dannen und fuhr heimathwärts geschwind.
— Verschlag ihn zwanzigteufelfach der Wind! —
Und fand den Vater dort ertränkt im Meere.

Ich mag von ihm nicht sprechen mehr — auf Ehre!
Mag solch Verrätherpack an Gift verenden!

Zurück zu Ariadne laßt uns wenden,
Die übermüde ruht in tiefem Schlummer.
Ich weiß, erwacht sie, füllt das Herz ihr Kummer,
Und mitleidsvoll für sie schlägt meines, ach!

300 Zur Dämmrungsstunde grade wird sie wach,
Befühlt das Bett und findet nichts darin.
„Ach!“ — ruft sie aus — „daß ich erschaffen bin!
Ich bin betrogen!“ — Und, ihr Haar zerraufend
Und spornstreichs barfuß zu dem Strande laufend,
Ruft sie: „Mein Theseus! süßer Herzensmann!
Wo bleibst Du, daß ich Dich nicht finden kann?
Zum Raub bist wilden Thieren Du gefallen!“
Vom hohen Fels die Worte widerhallen. —
Niemanden sah sie trotz des Mondes Helle.
310 Den hohen Fels erklomm sie auf der Stelle
Und sah sein Fahrzeug segeln auf dem Meer,
Und um das Herz ward es ihr kalt und schwer.

„Ein wildes Thier fühlt mehr als Du!“ — sie sprach.
(Ist solcher Trug für ihn nicht Sünd' und Schmach?)
„O kehr' zurück!“ — rief sie — „um Sünd' und Scham,
Dein Schiff an Bord nicht alle Mannschaft nahm!“

An einer Stange läßt ihr Tuch sie wehn,
Damit er's klar und deutlich möge sehn,
Und sich erinnre, sie sei noch an Land,
320 Und wiederkehre zu ihr an den Strand.

Jedoch umsonst! Er geht und kehrt nicht wieder
Und wie ein Stein sinkt sie bewußtlos nieder,
Springt wieder auf und küßt in ihren Nöthen
Die Spur am Boden, die sein Fuß getreten,

Und redete zu ihrer Lagerstätte:
„Du nahmst“ — sprach sie — „Zwei in Dir auf, o Bette!
Für Zweie, nicht für Einen stehst Du ein!
Wo mag der größre Theil geblieben sein?
Ach! was soll mit mir Aermster nun geschehn?
330 Ließ' auch ein Boot sich hier am Strande sehn,
Zurück nach Haus ich mich aus Furcht nicht wage,
Und keinen Rath weiß ich in meiner Lage!“

Was soll ich mehr von ihrem Jammer sagen?
Zu lang und schwierig ist es vorzutragen.
Naso erzählt uns alle diese Sachen
In ihrem Brief. — Doch kurzen Schluß zu machen:
Es halfen mitleidsvoll die Götter ihr.
Von ihrer Krone kann man noch im Stier
Erschimmern sehn die Steine hell und heiter.
340 Nun sprech' ich über diesen Stoff nicht weiter.

Seht! so betrügen kann ein falscher Buhle
Sein treues Lieb. — Büß' er's im Höllenpfuhle!

EXPLICIT LEGENDA ADRIANE DE ATHENES.

INCIPIT LEGENDA PHILOMELE.

Du, der Gestalten Geber, der die Welt
So schön gemacht und, eh' sie hergestellt,
Schon in Gedanken trugst seit ew'ger Zeit,
Warum erschuf'st zur Schmach der Menschlichkeit,
Und — falls solch Ding zu diesem Zwecke Du
Nicht schaffen wolltest — warum gabst Du zu,
Und wie geschah's, daß Tereus ward geboren,
Der in der Liebe sich so falsch verschworen,
Daß von der Erde bis zum Firmament
10 Es stinkt, wenn Jemand seinen Namen nennt?
So scheußlich — dünkt mich — ist die That gewesen,
Und nie konnt' ich die Schandgeschichte lesen,
Daß nicht vor Schmerz mein Auge thränend rann.
Das Gift, so alt es ist, steckt Jeden an,
Der lenken seinen Blick auf die Geschichte
Des Tereus will, von dem ich hier berichte.

Dem grausen Mars entsprossen, dessen Hand
Das blut'ge Schwert hält, war vom Thracierland
Beherrscher Tereus, als voll Seligkeit
20 König Pandions Tochter er gefreit,
Procne, die schönste Blume von Athen.

Ließ' Juno sich beim Hochzeitsfest nicht sehn,
Noch Hymenaeus, Gott der Neuvermählten,
Fürwahr! mit ihren Leichenfackeln fehlten

Nicht die drei Furien, und der Uhu flog
Die ganze Nacht, und das Gebälk umzog
Er kreisend als Prophet von Weh' und Leid.

Mit Sang und Tanz zog diese Festlichkeit
Sich nahezu an vierzehn Tage hin.
30 Doch — da ich's herzlich überdrüssig bin,
Vom ihm zu reden — sei ganz kurz erzählt:
Fünf Jahre schwanden, seit er sich vermählt,
Als eines Tags sein Weib die langentbehrte
Und ferne Schwester so zu sehn begehrte,
Daß, lange schweigend, sie zuletzt den Gatten
Um Gotteswillen bat, ihr zu gestatten,
Auf kurze Zeit von Hause fortzugehn,
Um ihre Schwester einmal noch zu sehn;
Und, falls zu kommen diese sich entschließe,
40 So bäte sie, daß er sie holen ließe.
So fuhr sie Tag für Tag durch Blick und Wort
In Weibesdemuth ihn zu bitten fort.

Die Schiffe setzte Tereus rasch in Stand,
Auf denen er sodann nach Griechenland
Zu seinem Schwiegervater selber fuhr;
Und bat, daß einen bis zwei Monde nur
Zu ihrer Schwester Philomele gehe,
Damit sie Procne nochmals wiedersehe.
„Ihr sollt sie nicht für lange Zeit entbehren;
50 Ich werde mit ihr gehn und wiederkehren,
Und wie mein Herzblut selbst will ich sie halten!"

Das Wasser trat Pandion, diesem alten
Weichherz'gen König, in die Augen zwar,
Sich von der Tochter, die so lieb ihm war

Wie Nichts auf dieser Welt, getrennt zu sehn,
Doch mußte schließlich er es zugestehn;
Denn Philomele bat ihn unter Thränen,
Daß, um zu stillen ihrer Schwester Sehnen,
Er ihr gestatte, zu ihr hinzuziehn;
60 Und beide Arme schlang sie dann um ihn.

Und dabei Jugend sie und Anmuth schmückte;
Und kaum daß Tereus ihren Reiz erblickte,
Und sah, daß ihr an Schönheit Keine gleich,
Und sie an Liebenswürdigkeit so reich,
Warf er sofort sein flammend Herz auf sie.
Er will sie haben. — Ihm gilt gleich das — Wie?!

Dies listig planend, auf die Knie' er sank
Und bat Pandion dann so sehr und lang,
Bis dieser sprach: „Mein lieber, theurer Sohn!
70 Mein Töchterlein, ob sie den Schlüssel schon
Zu meinem Herzblut trägt, ich Dir vertrau'.
Grüß' herzlich meine Tochter, Deine Frau;
Und mögest Du ihr einmal Freiheit gönnen,
Mich, eh' ich sterbe, wiedersehn zu können."

Und—auf mein Wort!—manch reiches Fest bereitet
Er ihm und Allen, die ihn herbegleitet,
So hoch wie niedrig. Und in reichem Maße
Beschenkt er sie, und durch die schönste Straße
Athens zieht er zur See mit ihnen hin,
80 Und kehrt dann heim.—Nichts Böses ahnt sein Sinn.

Rasch vorwärts trieb das Schiff der Ruder Schlag,
Bis Thraciens Küste schließlich vor ihm lag.
Und hier, in einen Wald sie führend, schlich
Er dann verschmitzt zu einer Höhle sich,

Und in der Höhle Dunkel — ob ihr dies
Gefiel, ob nicht — er sie zu rasten hieß.
Ihr Herz erschrak, und zu ihm sprach sie so:
„Wo ist die Schwester, Bruder Tereus? — Wo?
Und schmerzlich weinend, ward sie jammerbleich
90 Und zitterte vor Furcht. — Dem Lamme gleich,
Das in des Wolfes Rachen ist gefallen,
Der Taube gleich in eines Adlers Krallen,
Die, wenn sie aus den Klau'n sich auch befreit,
Doch stets voll Furcht bleibt und voll Aengstlichkeit,
Nochmals erfaßt zu werden — saß sie da.

Jedoch, was nicht zu hindern war, geschah.
Gewalt ward vom Verräther angewandt,
Und er entriß, trotz allem Widerstand,
Die Unschuld ihr durch seine Kraft und Stärke.
100 — Hier könnt Ihr's sehn: so geht ein Mann zu Werke! —
„O, Schwester, Schwester!" — tönte lang ihr Schrei —
„O, theurer Vater! Stehe Gott mir bei!"

Es half ihr Nichts. — Der falsche Schuft von Mann
That dieser Dame noch weit Schlimmres an.
Aus Furcht, daß seine Schande sie verkünde
Und öffentlich ihn zeihe seiner Sünde,
Schnitt er die Zunge mit dem scharfen Schwerte
Ihr ab und sperrte heimlich die Entehrte
Dann in ein Schloß und hielt, um sein Verlangen
110 Noch mehr zu stillen, sie dort stets gefangen.

Ach! arme Philomele, welcher Schmerz,
Welch grenzenlose Sorge quält Dein Herz!
Mög' Gott Dich rächen und Dir Hülfe senden!

Es wird nun Zeit, bald den Bericht zu enden.

Zu seinem Weibe Tereus wieder kam,
Und, heftig weinend, in die Arme nahm
Er seine Gattin, schüttelte das Haupt,
Und er beschwur ihr, daß vom Tod geraubt
Die Schwester sei. — Fast brach bei solchem Schmerz
120 Der armen Procne sorgenvolles Herz.

Ich aber überlaß sie ihren Zähren,
Um zu der Schwester jetzt zurückzukehren.

Die arme Dame war seit Jugendzeit
Wohl unterrichtet in der Fertigkeit,
Zu wirken und zu sticken und zu weben
— Wie damit Frauen stets sich abgegeben. —

Auch ließ man ihr — um kurz es zu erzählen —
An Speise, Trank und Kleidung es nicht fehlen.
Zu lesen und dictiren sie verstand,
130 Indeß das Schreiben war ihr unbekannt;
Doch Lettern weben konnte sie behende.

So brachte sie nach Jahresfrist zu Ende
Ein großes Tuch, in dem gewoben stand,
Wie man zu Schiff sie aus Athen gesandt
Und wie mit ihm zur Höhle sie gegangen
Und jedes Ding, das Tereus angefangen.
Schön ward am Webstuhl der Bericht geschrieben,
Wie er gelohnt ihr schwesterliches Lieben.

Und einem Knecht gab einen Ring sie hin
140 Und bat durch Zeichen ihn, zur Königin
Zu gehn und ihr das Zeug zu überreichen,
Und sie versprach ihm und beschwur durch Zeichen,
Daß sie ihm geben wolle, was sie habe.

Gleich trug der Knecht zur Königin die Gabe
Und meldete den Hergang, wie's geschehn.

Als Procne das Gewebe sich besehn,
Sprach sie vor Sorgen und vor Wuth kein Wort.
Auf Pilgerfahrt zog sie vorgeblich fort
Zu Bachus' Tempel, und fand im Verlauf
150 Von kurzer Zeit die stumme Schwester auf,
Die weinend saß im Schlosse ganz allein.
Weh! welche Qual und Angst und Seelenpein
Fühlt Procne bei des stummen Mädchens Harm.
Lang liegen sich die Schwestern Arm in Arm.

Und so laß ich in ihrem Gram sie ruhn;
Es ist kaum Noth, den Rest Euch kund zu thun.
Dies ist genug. Seht! solchen Lohn empfing
Sie, die sich nie durch eigne Schuld verging,
Und die gekränkt den rohen Menschen nimmer.

160 Mißtraut gefälligst drum den Männern immer!
Mag jeder auch, um seinen Ruf zu wahren,
Vielleicht so schlimm wie Tereus nicht verfahren,
Wenn jeder auch kein Schuft und Mörder ist,
Währt Männertreue doch nur kurze Frist.

Das heißt: ein Mann — mag's selbst mein Bruder sein —
Läßt sich, womöglich, noch mit Andern ein.

EXPLICIT LEGENDA PHILOMELE.

INCIPIT LEGENDA PHILLIS.

Daß nach Erfahrung und Autorität
Nur schlechte Frucht auf schlechtem Baum geräth,
Das könnt Ihr finden, wenn es Euch gefällt.
Doch hab' ich dieses nur vorangestellt,
Damit ich von Demophoon erzähle.

Nie hört' ich von solch falscher Buhlerseele,
Sei's denn von seinem Vater Theseus nur.
— „Beschütz' uns Gott vor solcher Creatur!"
So beten sicher meine Hörerinnen. —

10 Nun aber will mein Thema ich beginnen:

Zerstört ist Troja. — Es durchfährt das Meer
Demophoon, auf seiner Wiederkehr
Zum großen Palast von Athen begriffen,
Mit manchen Booten und mit manchen Schiffen,
Gefüllt mit Volk. — Und leidend war und krank
Und schwerverwundet Mancher, da sie lang,
Die Stadt belagernd, schon im Feld gelegen.
Und hinter ihm kam solcher Sturm und Regen
Und blies so scharf, kein Segel widerstand,
20 Und mehr als alle Welt galt ihm ein Land.
So dunkel ist's, so jagt ihn hin und her
Der Sturm, er weiß, wohin er treibt, nicht mehr.
Ein Wogensturz das Steuer ihm zerschellt,
Das Schiff am Bug solch schlimmen Leck erhält,

Daß wieder flott kein Zimmermann es macht.
Gleich einer Fackel brandet in der Nacht
Das Meer und wirft ihn auf und ab wie toll,
Bis ihn Neptunus endlich, mitleidsvoll,
Mit Thetis, Chorus, Triton und mit allen
30 Göttern des Meers an einen Strand läßt fallen,
Wo Phyllis, Tochter des Lycurg, regiert,
Die größre Schönheit als die Blume ziert,
Die in dem hellen Sonnenscheine prangt.

Kaum war ans Land Demophoon gelangt,
Erschöpft, geschwächt, und mit ihm seine Leute,
Matt und ermüdet und des Hungers Beute
Und schier dem Tode näher als dem Leben,
Als kluge Männer ihm den Rath gegeben,
Die Königin um Beistand anzuflehn
40 Und, ihrer Gnade harrend, auszuspähn,
Ob nicht im Land ein Darlehn aufzutreiben,
Bewahrt vor Noth und Ungemach zu bleiben.
Denn er lag krank und nahe seinem Tod
Und beinah' sprachlos schon vor Athemnoth
In Rhodope, um sich dort auszuruhn.
Zum Gehen wieder fähig, schien ihm nun
Das Beste, Schutz zu suchen in dem Land,
Wo er geehrt war und sehr wohl bekannt
Als Herzog von Athen, wie seiner Zeit
50 Sein Vater Theseus, dessen Ruhm so weit
Gedrungen war; denn, ihm an Größe gleichen,
Sah Keinen man in allen seinen Reichen.
Dem Vater gleich an Aussehn und Statur,
War in der Liebe falsch er von Natur.
—So wie Fuchs Reinhart, thut des Fuchses Sohn!—

Des alten Vaters Bräuche kannt' er schon
Ganz ohne Lehrer; denn ein Entrich schwimmt,
Sobald man ihn ans Wasser trägt, bestimmt.

Von seiner Art und Haltung eingenommen,
60 Hieß ihn die edle Königin willkommen.

Doch schon im Voraus ärgert's mich, das Treiben
Des eidvergess'nen Buhlen zu beschreiben;
Und zu beeilen mich mit der Legende,
Die zu vollenden, Gott mir Gnade sende,
Trag' ich es kurz in dieser Weise vor:
Ihr hörtet schon, wie Theseus sich verschwor,
Als er Ariadne hinterging, obschon
Nur durch ihr Mitleid er dem Tod entflohn.
Mit kurzen Worten, ganz dieselben Pfade
70 Und Wege schlägt Demophoon nun, grade
Wie einst sein falscher Vater Theseus, ein.
Denn er gelobt der Phyllis, sie zu frei'n,
Durch Wort und Schwur, und raubt von ihr sodann
Jedwedes Gute, was er haben kann;
Und ausgerastet, heil und hergestellt,
Thut er mit Phyllis, was ihm nur gefällt.
Wollt' ich's, so könnte lang und breit ich nun
Euch minder nicht erzählen all sein Thun.

Er müsse — sprach er — wieder heimwärts segeln,
80 Um Alles für das Hochzeitsfest zu regeln
Für sie und ihn in ehrenvollster Weise,
Und offen nahm er Abschied für die Reise;
Doch, fortzubleiben einen Monat nur
Und dann zurückzukehren, er beschwur.
Und er befiehlt und läßt im Land dabei
Sich huldigen, als ob er Herrscher sei

Und dort zu Hause; setzt sein Schiff in Stand
Und fährt auf nächstem Wege heim ins Land.

Jedoch zu Phyllis kehrt er nimmermehr
90 Zurück, und sie erkauft es hart und schwer;
Durch eine Schnur hat sie — ach! so erzählt
Uns die Geschichte — sich dem Tod vermählt,
Als sie erkannt Demophoons Verrath.

Indeß erst schrieb sie ihm, und dringend bat
Sie ihn, zu kommen und ihr Leid zu mildern,
Wie ich in wenig Worten Euch will schildern;
Denn nicht viel Arbeit mag ich an ihn wenden,
Noch meiner Feder Dinte ganz verschwenden.
— Falsch war er, wie sein Vater. — Beider Seelen
100 Mag drum der Teufel in der Hölle quälen! —
Nur ein paar Worte schalt' ich hier noch ein
Vom Brief der Phyllis; mag's auch wenig sein.

Sie sprach: „Demophoon! in ihrem Weh
Muß Deine Pyllis, die in Rhodope
Dich gastlich aufnahm, Klage führen jetzt,
Daß die Bedingung, die wir festgesetzt,
Du nicht erfüllst, wie du versprochen hast.
Gewiß, Dein Anker, der einst Grund gefaßt
In unsrer Bucht, verhieß uns Wiederkehr,
110 Bevor ein Mondlauf noch vollendet wär'.
Doch sein Gesicht verhüllte viermal schon
Der Mond, seitdem von hinnen Du geflohn,
Und viermal wieder schien der Welt sein Licht.
Trotz alledem behielt ich Zuversicht;
Doch Sithons Strom hat noch nicht aus Athen
Dein Schiff gebracht, und schwerlich wird's geschehn.

Wenn Du berechnest den Termin, wie ich
Und andre Treuverliebte, sicherlich
Kommt dann auch vor der Zeit nicht meine Klage."

120 Jedoch für mich wär's allzugroße Plage,
Wollt' ich den ganzen Brief hier wiedergeben.
— Ihr Schreiben war recht lang und breit
daneben —
Nur hier und dort in Reime faßt' ich ihn,
Wo mir ihr Ausdruck gut und passend schien.

„Dein Segel" — sprach sie — „läßt sich nimmer
schaun!
Gewiß auf Worte darf kein Mensch vertraun!
Ich weiß, weßwegen Du nicht heimgekehrt.
Zu frei hab' ich Dir meine Lieb' gewährt.
Die Qualenstrafe dafür, daß den Göttern
130 Du schwurst, es möge deßhalb Dich zerschmettern
Ihr Rachestrahl, erträgst Du nimmermehr.
Ich muß gestehn, ich traute Dir zu sehr,
Du sprachst so schön, Du warst so hoch entsprossen,
Den Thränen glaubt' ich, die Du falsch vergossen:
Wie weinst Du nur so kunstvoll?" — sprach sie
dann —
„Kann denn erheucheln solche Zähren man?
Viel Ruhm — das magst Du im Gedächtniß tragen —
War sicherlich dabei nicht zu erjagen,
So zu betrügen eine arme Maid!
140 Oft bat ich Gott und bitt' ihn fernerweit,
Daß dies für Dich der größte Fang gewesen,
Die höchste Ehre, zu der Du erlesen.
Und wenn geschildert werden Deine Ahnen,
An ihren Werth die Menschen zu gemahnen,

Dann bitt' ich Gott, Dich so gemalt zu sehn,
Daß Alle lesen im Vorübergehn:
„„Seht! das ist Er, der schmeichelnd sie belog,
Ihr Schimpf anthat und schmählich sie betrog,
Die sein Treulieb in Sinn und That gewesen.““
150 „Und dies, fürwahr, mag man noch ferner lesen,
Daß gleich dem Vater Du auch hierin bist.
Denn er betrog mit solch verschmitzter List,
Mit solcher Kunst Ariadne sicherlich,
Ganz wie Du selber jetzt betrogen mich.
Denn in dem Punkt, mag unschön sein der Brauch,
Bist Du sein Erbe, folgst Du nach ihm auch.
Doch Du, der mich so sündenvoll betrogen,
Mußt meinen Leib, eh' kurze Zeit verflogen,
Antreiben in den Hafen von Athen,
160 Begräbnißlos und unbestattet, sehn,
Wärst Du auch härter als ein Stein sogar!“

Und als ihr Brief dann abgesendet war,
Und sie so falsch und treulos ihn erkannt,
Gab sie den Tod sich — ach! — mit eigner Hand.
Aus Sorg' um ihn in der Verzweiflung Schmerz.

Bewahrt, o Frau'n, vorm schlauen Feind das Herz!
Noch heute findet manches Beispiel Ihr,
Und in der Liebe traut allein — nur mir!

EXPLICIT LEGENDA PHILLIS.

INCIPIT LEGENDA HYPERMESTRE.

Zwei Brüder lebten einst in Griechenland,
Von denen einer, Danaus genannt,
Der Söhne viel aus seinem Leib gewann,
Wie solches meistens ein Verführer kann.
Indessen, unter seiner Söhne Schaar
Vorzüglich einer ihm der liebste war,
Und für ihn wurde, als das Kind geboren,
Der Name Lynceus von ihm auserkoren.
Der andre Bruder hieß Aegisth mit Namen,
10 Und er betrog nach Herzenslust die Damen
Und zeugte viele Töchter seiner Zeit.
Ein theures Kind jedoch, die jüngste Maid,
Sah er dem Schooß der eignen Frau entsprießen
Und Hypermnestra wurde sie geheißen.
Nativität bestimmte sie zur Tugend
Und jedem Guten schon seit frühster Jugend,
Da von den Göttern, eh' das Kind geboren,
Es schon zum Korn der Garben auserkoren.
Die grauen Schwestern, auch „Geschick“ benannt,
20 Gestalteten, wie's ihr verkündet stand,
Sie treu wie Stahl, fromm, ernsthaft und gescheidt,
Und wohl und ziemlich stand es dieser Maid.
Wenn große Schönheit Venus ihr verlieh,
Empfing von Jupiter nicht minder sie

Gewissen, Furcht vor Scham und Wahrheitsliebe;
Und daß stets rein ihr Mädchenname bliebe,
Galt ihr als höchste, größte Seligkeit.

Der rothe Mars war zu der Jahreszeit
So schwach, daß seine Bosheit ganz verschwunden,
30 Da Venus ihm die Schadenskraft entwunden.
Ihr Einfluß und der Druck von manchem Haus
Der Wandelsterne trieb das Gift ihm aus.
Drum konnte Hypermnestra nie erheben
Im Zorn ein Messer, gält' es auch ihr Leben.

Doch bald vom wandelbaren Himmel schon
Sie des Saturns Aspecten schlimm bedrohn,
Denn im Gefängniß soll ihr Leben enden.

Doch werde nunmehr ich zurück mich wenden
Zu Danaus und zu Aegisth. — Ob zwar
40 Der Eine Bruder von dem Andern war,
Stand damals die Verwandtschaft nicht entgegen,
Daß nach dem Wunsche, den die Väter hegen,
Mit Hypermnestra Lynceus sich vermählt;
Und zum Vollzuge ward der Tag gewählt,
Und fest vor Zeugen der Vertrag geschlossen.

Der Staat ist fertig und die Frist verflossen;
Und so hat seines Vaters Bruders Kind
Lynceus gefreit, und Mann und Weib sie sind.

Die Fackeln brennen, und die Lampen glühn,
50 Die Opfer sind bestellt, vom Feuer ziehn
Des Weihrauchs süße Düfte durch das Haus;
Man pflückt die Blätter, reißt die Blumen aus
Zu Kronen und zu Kränzen. Spiel und Lieder
Der Minnesänger schallen ringsum wieder,

Die Liebe preisend und die Seligkeit
Der Ehe nach dem Brauche jener Zeit.
Und dies geschieht im Palast, wo Aegisth
Nach Lust befiehlt und Herr des Hauses ist.

Die Freunde nehmen Abschied, als geendet
60 Der lange Tag, und heim sich Jeder wendet.
Es kommt die Nacht. Die Braut soll jetzt zu Bette.
Aegisthus schlich, sobald des Hauses Stätte
Von Gästen leer, in sein Gemach geschwind
Und heimlich rufen ließ er dann sein Kind.
Die Tochter blickt er freundlich an und hold,
Und sprach zu ihr, was Ihr jetzt hören sollt:

„O Tochter! Du, mein Schatz, mein Herzensleben!
Seit der Geburt, als mit dem Hemd gegeben
Mein Loos mir hat der Schicksalsschwestern Hand,
70 Nichts meinem Herzen jemals näher stand,
Als theure Tochter, Hypermnestra, Du!
Gieb Acht und höre Deinem Vater zu
Und folge Deinem Weiser immerdar.
Zuvörderst, liebes Töchterlein, mir war
Je halb so lieb wie Du Nichts auf der Erde,
Und Dir zum Bösen ich nie rathen werde,
Für alles Gut, auf das der Mond nur scheint.
Bald werd' ich Dir enthüllen, wie's gemeint;
Doch protestirend — wie Gelehrte sagen —
80 Daß, thust Du nicht, was von mir aufgetragen,
Verwirkt — beim Schöpfer! — Du Dein Leben hast!
Mit kurzen Worten: Du wirst den Palast
Nicht mehr verlassen, es sei denn als Todte,
Stimmst Du nicht bei und folgst nicht dem Gebote!
Beschlossen ist's. — Das sei für Dich genug!“

Den Blick zu Boden Hypermnestra schlug,
Zitternd, den grünen Espenblättern gleich,
Wie Asche fahl und wie der Tod so bleich,
Und sprach: „Mein Herr und Vater! Deinen Willen
90 Werd' ich — weiß Gott! — nach bester Kraft erfüllen,
Reißt er mich nicht in mein Verderben fort!"

„Ausnahmen" — sprach er — „sind hier nicht am Ort!"
Und einen scharfgeschliffnen Dolch er zieht
Und spricht: „Verbirg ihn, daß es Niemand sieht!
Und liegt im Bette schlafend Dein Gemahl,
Durchschneide seine Kehle mit dem Stahl!
Mich warnten Träume, daß durch meinen Neffen
— Ich weiß nicht, welchen? — mich der Tod soll treffen.
In jedem Falle will ich sicher sein,
100 Und argen Streit wird's geben, sprichst Du nein,
Wie ich gesagt und es bei Gott geschworen!"

Es hatte Hypermnestra fast verloren
Sinn und Verstand; doch harmlos abzukommen,
Sagt sie es zu. — Nichts andres konnte frommen. —
Ein Glasgefäß nahm er zur Hand dabei
Und sprach: „Laß hiervon einen Schluck bis zwei
Ihn trinken, wenn er sich zur Ruh' begiebt,
Dann schläft er fest, so lange Dir's beliebt;
So stark der Schlummersaft, das Opium ist.
110 Nun geh', damit Dein Mann Dich nicht vermißt!"

Die Braut erscheint. — Froh und geziemend ward,
Wie solches meistens ist der Mädchen Art,
Zur Kammer sie gebracht mit Spiel und Sang.
Kurz — damit die Erzählung nicht zu lang —

Man bettet sie mit Lynceus, ihrem Mann,
Und aus der Thüre schlüpfte Jeder dann.

Die Nacht geht hin. Er fällt zuletzt in Schlummer,
Sie aber fängt zu weinen an vor Kummer
Und springt empor und zittert, furchterfaßt,
120 Wie ein von Zephyrs Hauch bewegter Ast.

— In Argolis still schlummernd Alles ruht. —
Sie wird so kalt wie Eis, ihr ist zu Muth
So weh. Das Mitleid, das für ihn sie hegt,
Und Todesfurcht sie dergestalt erregt,
Daß sie vor Angst zu Boden dreimal fällt;
Sie rafft sich auf, schwankt hin und her und hält
Auf ihre Finger fest den Blick gewandt:
„Ach! soll Dich Blut beflecken, meine Hand?
Ich bin ein Mädchen, bin nicht von Natur
130 Noch durch mein Kleid, durch Haltung und Figur
Dazu gemacht, ein Messer zu erheben
Und einem Mann den Todesstoß zu geben!
Was Teufel, hab' ich mit dem Dolch zu thun?
Soll ich durchschneiden meine Kehle nun?
Ach! bluten werd' ich! — und dann ist's vorbei!
Doch enden muß es, sei es, wie es sei!
Ihm oder mir muß kosten es den Leib!
Nun, sicherlich!" — sprach sie — „da ich sein Weib
Und ihm mein Wort zum Pfand gab, sterb' ich weit,
140 Weit besser jetzt in Weibesehrlichkeit,
Anstatt zu leben als Verrätherin.
Doch, mag es gut, mag's schlimm gehn, immerhin
Soll er erwachen, aufstehn und entrinnen
Durch dieses Gäßchen, eh' die Nacht von hinnen!"

Und auf sein Antlitz ihre Zähren flossen,

In ihrem Arm hält sie ihn sanft umschlossen
Und aus dem Schlummer sie ihn leise stört.

Und kaum, daß er ihr warnend Wort gehört,
Durchs Fenster Lynceus aus dem Stockwerk sprang.
150 Sein Fuß war leicht, behende war sein Gang,
Und raschen Schrittes rannt' er von ihr fort.
Das arme Weib blieb schwach und hülflos dort.
Denn — ach! — eh' wenig Schritte sie entflohn,
Griff sie die Hand des rohen Vaters schon.

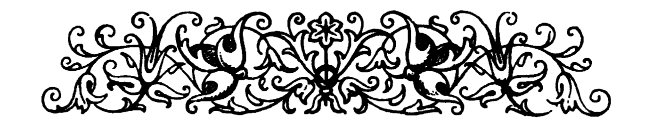
Warum bist, Lynceus, Du so undankbar?
Warum vergaßest — ach! — Du ganz und gar,
Sie fortzuführen auf der Flucht mit Dir?

Und als sie sah, wie fern er schon von ihr,
Und daß so rasch nicht ihre müden Glieder
160 Ihm folgen konnten, saß sie ruhig nieder,
Bis man sie greift und in den Kerker setzt.

Und hiermit end' ich die Erzählung jetzt.



Hier endet die Legende von guten Weibern.



Anmerkungen.

Prolog.

Vers

16. Bernhard, der Mönch wird schwerlich der berühmte Heilige, Kreuzzugs-Prediger und Abt von Clairvaux gewesen sein, sondern irgend ein anderer Ordensbruder gleichen Namens, welcher eine Höllen- und Fegefeuer-Vision hatte, oder niederschrieb, die zu Chaucers Zeiten so allgemein bekannt war, daß die bloße Namensnennung als genügender Hinweis auf dieselbe angesehen werden konnte. In dem umfangreichen Verzeichnisse, welches Milman (History of Latin Christianity B. XIV. c. II) über solche mittelalterliche Visionaire mittheilt, ist der Name eines Mönches Bernhard indessen nicht enthalten. Vielleicht stand im Urtext der Name Brandon, welcher durch Abschreiber in denjenigen von Bernhard umgestaltet wurde. Denn aus dem Leben St. Brandons (Ed. by Thomas Wright) wissen wir, daß dieser irische Mönch und Heilige eine Fahrt in die Hölle unternahm, welche sich indessen nur auf einen Besuch bei den gefallenen Engeln und bei Judas erstreckte. Bei ihm würde daher die Bemerkung Chaucers, daß er nicht Alles gesehen habe, wohl zutreffend sein.

43. Der Cultus des Tausendschön oder Maßliebchen, als des Sinnbildes weiblicher Anmuth, Bescheidenheit und

Vers

Treue war in Frankreich in dieser Zeit allgemein verbreitet und wurde von den Dichtern gepflegt, wie Froissarts: „Dittié de la flour de la marguerite“ und Machaults „Dit de la marguerite“ darthun (vergl. ten Brink p. 158 u. 191). Daß er in England nicht minder zur Mode wurde, ist leicht erklärlich. Trotz seines Mangels an Wohlduft verdrängte das Tausendschön das Veilchen, welches in den 1324 von der Gräfin von Toulouse gestifteten Blumenspielen zum allgemeinen Symbol edler Weiblichkeit erhoben wurde. Die dreifache Bedeutung seines französischen Namens „marguerite“ als Blume, Perle und Frauenname dürfte hierzu wohl den hauptsächlichsten Anlaß gegeben haben.

75. Wie nach wechselndem Geschmacke erst die Rose, dann das Veilchen und später das Tausendschön das Weib in ihren Gesammteigenschaften symbolisirten, so hatten auch wiederum Blatt und Blume des gewählten Sinnbildes ihre verschiedene allegorische Bedeutung. Die Blume bedeutete die Schönheit der Gestalt und die Anmuth des Wesens, das Blatt die häuslichen Tugenden und die Treue des Weibes. Die Liebesritter theilten sich demgemäß in zwei Parteien, von denen die eine dem Blatt, die andere der Blume huldigten und dienten. Wer der erste Erfinder dieser poetischen Fiction gewesen sei, läßt sich nicht feststellen. Außer drei französischen Balladen von Eustache Deschamps[1]) über diesen Gegenstand besitzen wir noch ein längeres englisches Gedicht, betitelt: „Die Blume und das Blatt“[2]) (The flower and the leaf). Dasselbe hat lange Zeit für ein Product Chaucers gegolten und die Erwähnung von Blatt und Blume im Prolog der Legende ist daher häufig als ein Hinweis auf dieses Werk angesehen worden. Professor ten Brink hat schlagend nachgewiesen, daß Chaucer nicht

[1]) Oeuvres inédites d'Eustache Deschamps. Reims, Paris 1849 I, 86 ff.; nach ten Brink, Chaucer-Studien S. 157.

[2]) Morris S. 87—105; abgedruckt nach der Ausgabe von Speght.

Vers

der Verfasser dieses Gedichtes gewesen sein könne, sondern daß dasselbe von Jemandem verfaßt sein müsse, der Chaucer gekannt und studirt habe (Chaucer-Studien p. 156—64). Da ein Hinweis auf ein später geschriebenes Werk aber selbstverständlich ausgeschlossen bleibt, so kann die Erwähnung von Blatt und Blume hier nur als eine Anspielung auf die damalige Modenspielerei mit diesen Allegorien angesehen werden.

114. Unter dem Kinde Agenors ist dessen Tochter Europa verstanden, welche von Jupiter in der Gestalt eines Stieres entführt wurde (Ovid. Met. II. 833—75).

145. St. Valentin, ein Priester und Martyrer des 3. Jahrhunderts, an dessen Kalendertage (14. Februar) nach der Meinung des Volkes die Vögel sich ihre Weibchen erwählten.

183. Im Original:

That men by reson wel it calle may
The daisie or elles the ye of day.

Um das Wortspiel „daisie" (Maßliebchen) und „the ye of day" (Tagesauge) im Deutschen einigermaßen wiederzugeben, ist neben anderen Gründen der für diese Blume ebenfalls übliche Name „Tausendschön" gewählt worden.

191. s. Anm. zu Vers 75.

252. Die für Catos Marcia ziemlich unverdiente Ehre, trotz ihres leihweisen Zusammenlebens mit Hortensius hier als eine der Repräsentantinnen edler Weiblichkeit aufgeführt zn sein, verdankt dieselbe wohl der hohen Verehrung, welche ihr Dante erwies (Div. Comm. Purg. I 76—90 und Convito IV 28).

257. Polyxena, die Tochter des Priamus und der Hekuba, in welche Achilles sich verliebte, wurde nach Ovid (Met. XIII v. 441—64) von dem Schatten des Achilles als Antheil seiner Beute bei Trojas Eroberung gefordert und von Neoptolemus auf dem Grabe seines Vaters an der Küste von Thracien geopfert.

263. Phyllis s. Anmerkung zum „Haus der Fama" B. I v. 388—95.

Vers

264. Laodamia, die Tochter des Acastus und Gemahlin des Protesilaus. Als letzterer vor Troja gefallen war, erbat sie sich von den Göttern die Gnade, sich mit dem verstorbenen Gemahl noch drei Stunden unterhalten zu können. Die Bitte wurde gewährt; als aber nach Ablauf der Frist Protesilaus wiederum starb, gab sich Laodomia gleichfalls den Tod, um mit ihrem Gatten vereint zu bleiben (Ovid. Her. 13).

266. Canace, Tochter des Pelias und Geliebte Neptuns wurde von ihrem Vater wegen eines Verbrechens getödtet, das Ovid (Her. XI) uns durch die Verse 21—24 andeutet:

O utinam, Macareu, quae nos commisit in unum,
Venisset leto serior hora meo!
Cur unquam plus me, frater, quam frater, amasti,
Et tibi non debet quod soror esse, fui?

271. Die Ballade hatte nach Pasquier (Rech. de la France L. VI c. V) dieselbe Form wie der „Chant Royal“. Dieser bestand aus fünf Stanzen zu je elf zehnsilbigen Versen. Der letzte Vers jeder Stanze, der sogenannte Refrain, mußte gleichlautend sein. In der Ballade konnte die Anzahl der Stanzen, Verse und Silben jedes Verses dagegen nach Willkür gewählt werden.

330. Ueber Chaucers Uebersetzung des „Romans von der Rose“ s. Anhang zum „Haus der Fama“ S. 99.

332. Chryseide d. h. das Gedicht Chaucers: „Troilus und Chryseide“.

358. Dante, Div. Comm. Inf. XIII v. 64 und 65:

La meretrice che mai dall' ospizio
Di Cesare non tolse gli occhi putti.
Die Buhlerin, die von dem Haus des Cäsars
Nie abseits wendet ihre Hurenaugen.

374. Der Tyrann der Lombardei verdankt seine Erwähnung vielleicht einer Rückerinnerung Chaucers an seine Mission bei dem Herzoge Bernardo Visconti von Mailand, im Jahre 1378, dessen sieben Jahre später erfolgter Tod von ihm in den Tragödien des Mönchs (Tyrwhitt, Cant. Tales v. 14709—14) besungen wurde.

Vers

417—30. Von den hier angeführten Werken Chaucers sind das „Haus der Fama", „der Tod der Herzogin Blanche", „das Parlament der Vögel" und die Prosa-Uebersetzung des Boetius erhalten worden. Das „Leben der heiligen Cäcilie" ist in unveränderter Gestalt und „Palamon und Arcit" in neuer Gewandung den Canterbury-Erzählungen einverleibt. Das „Leben der Magdalene" nach Origenes ist verloren gegangen. Ein Rondel oder Rondeau ist ein Gedicht von mehreren Stanzen von beliebiger Verszahl und Reimfolge, in dem der Schlußvers jeder Stanze von kürzerer Silbenzahl als die übrigen Verse ist und die Anfangsworte wiederholt, mit denen das Gedicht beginnt. Ein Virelai ist in der Regel in viersilbigen Versen und in Stanzen geschrieben und hat die Reimordnung, daß sich in jeder Stanze die ersten 3 Verse unter einander reimen, der letzte Vers jeder ungeraden Stanze aber denselben Reim hat wie der Schlußvers der nächstfolgenden geraden. Rondels und Virelais aus der Feder Chaucers sind uns nicht erhalten, denn die Aechtheit der beiden als solche aufgeführten Gedichte (Morris VI S. 304 u. 5) ist von Bradschaw (Warton II S. 383) wohl mit Grund bezweifelt worden. Dagegen sind uns verschiedene Balladen (vergl. Anm. zu V. 271) aufbewahrt worden, und Chaucers „A. B. C." oder „La Prière de notre Dame" dürfte zu den von ihm erwähnten Hymnen zu rechnen sein.

432. Alceste oder Alcestis nach Homer (Il. II. 714, Uebers. von Voß) „Aller Frauen die schönste von Pelias' blühenden Töchtern", war die Gemahlin des Admetus, Königs von Pherä. Da dem letzteren von den Parzen auf Bitten Apollos ein längeres Leben versprochen war, wenn sich in seiner Todesstunde Jemand für ihn opfere, so gab sich seine Gattin freiwillig den Tod. Sie wurde indessen von Proserpina aus dem Hades wieder zurückgeschickt, oder nach anderer Version, welcher Chaucer folgt, vom Herkules aus demselben zurückerkämpft.

Ihr treuer, aufopfernder, heldenmüthiger Sinn, welchen

Vers

selbst der heilige Hieronymus lobend anerkannte (Hier. contra Jov. I c. 45), machte sie wohlgeeignet, als Repräsentantin weiblicher Tugend und Würde zu fungiren und die Rolle der Venus als Königin der Liebe in ihrer christlich-ritterlichen Auffassung zu übernehmen.

511—25. Die Verwandlung Alcestis' in ein Tausendschön will Chaucer seiner Angabe nach einem Buche entnommen haben, welches er zu Haus in seiner Truhe liegen hatte. In dem „Dittié de la flour de la margherite" von Froissart entspringt das Tausendschön aus der Thräne, welche Heres auf dem Grabe ihres geliebten Cephens diesem nachweint. Hierdurch war die Idee, Alcestis in ein Tausendschön zu verwandeln, Chaucer nahe genug gelegt, so daß es wohl kaum eines andern Buches bedurft hätte, um dieselbe bei ihm anzuregen. Die Erwähnung von Agathon, welcher nach Chaucers Angabe von der Versetzung Alcestis' unter die Sterne berichtet haben soll, macht jedoch das Vorhandensein eines derartigen Berichtes wahrscheinlich. Agathon war ein griechischer Tragödiendichter in Athen und Freund des Plato und Euripides. Von seinen Werken ist, abgesehen von einigen in andern Schriftstellern aufbewahrten Citaten, Nichts erhalten. Kunde von ihm konnte Chaucer durch Dante erhalten, der ihn erwähnt (Div. Comm. Purg. XXII. v. 107); aber das, was Agathon über Alcestis angeblich mittheilt, muß er aus einer andern Quelle entnommen haben, welche vielleicht die Tragödie „Alceste" seines Freundes Euripides irrthümlicher Weise dem Agathon zuschrieb.

497. Eltham und Sheen oder Sheene waren Residenzschlösser des Königs Richard II. und seiner Gemahlin, Anna von Böhmen. Nach dem 1394 im Schlosse zu Sheen erfolgten Tode derselben ließ der über den Verlust hocherregte König das letztere niederreißen (Godwin II S. 362 nach Hollinsched und Stow).

503. Dante, Div. Comm. Inf. V 100.

Amor ch' al cor gentil ratto s' apprende.
Liebe, die rasch ein edles Herz ergreift.

Vers

Kleopatra.

58. Im Originale:

With grisly soune out gooth the grete gunne.

Der Geschützdonner in der Seeschlacht zwischen Antonius und Octavian erschien Chaucer ebenso unbedenklich, wie die Kanonensalven im Hamlet noch zwei Jahrhunderte später Shakespeare nicht die geringsten Skrupel erregten.

Thisbe.

20. Ovidius Naso: Met. IV.

30. Ovid., Met. IV v. 64:

Quoque magis tegitur, tectus magis aestuat ignis.

Je enger bedeckt, je heftiger brauset das Feuer. (Voß.)

37. Ovid., Met. IV v. 68:

. . . . Quid non sentit amor?

. . . . Was merkt nicht die Liebe? (Voß.)

129. Ovid., Met. IV. v. 108:

. . . una duos . . nox perdet amantes.

Eine Nacht soll zwei Liebende tödten. (Voß.)

147. Das Beispiel von dem zerbrochenen Leitungsrohr befindet sich gleichfalls in Met. IV. v. 122—24.

Dido.

6. Ovidius Naso in Her. VII.

398. Von einer Mutterschaft der Dido wird weder von Vergil noch Ovid berichtet. Sie beruht daher wahrscheinlich auf der Autorität einer mittelalterlichen Erzählung oder gar auf Chaucers eigener Erfindung.

Vielleicht gab die Stelle Aeneis IV v. 328 und 29 dazu die Veranlassung:

. . . . siquis mihi parvolus aula

Luderet Aeneas, qui te tamen ore referret.

. . . . und spielt' ein kleiner Aeneas

Mir im Hofe herum, der Dir doch gliche von Antlitz. (Voß.)

Vers

430—35. Ovid., Her. VII v. 1—4:

Sic ubi fata vocant, udis abiectus in herbis
Ad vada Maeandri concinit albus olor.
Nec quia te nostra sperem prece posse moveri,
Adloquor. adverso movimus ista deo.
So girrt hingestreckt auf sumpfigen Rasen der weiße
Schwan an Mäanders Gestad', wann das Verhängniß ihn ruft.
Auch nicht red' ich zu Dir, als hofft' ich mit Flehn Dich zu rühren;
Daß ich's thue, darob zürnen die Götter sogar. . .
(C. F. Metzger.)

Hypsipyle und Medea.

90. Argonautikon d. h. die „Argonautica" des Valerius Flaccus.

92. Philoktet ist von Valerius Flaccus (Argonautica I v. 391) als Theilnehmer am Argonautenzuge, wenn auch nicht namentlich, so doch seiner Abstammung nach erwähnt.

97. Guido von Colonna, der Verfasser des Prosa-Romans „Historia de Bello Troiano", in welchem auch eine Darstellung des Argonautenzuges enthalten ist.

98. Ovid in der sechsten Epistel oder Heroide.

261. Ovid., Her. VI v. 123 u. 24:

Si quaeris, cui sint similes? cognosceris illis.
Fallere non norunt. cetera patris habent.
Fragst Du, wem sie ähnlich sind; Dich kennt man an ihnen, vom Vater
Haben sie Alles an sich, wissen zu täuschen nur nicht.
(C. F. Metzger.)

305—8. Ovid., Her. XII v. 11 u. 12:

Cur mihi plus aequo flavi placuere capilli
Et decor et linguae gratia ficta tuae?
Ach zu sehr mir gefiel der Red' erheuchelte Anmuth,
Und Dein goldenes Haar, Deine so hohe Gestalt.
(C. F. Metzger.)

Vers

Lucretia.

1. Ovid., Fast. II. v. 685:
   Nunc mihi dicenda est regis fuga.
   Jetzt sing' ich des Königes Flucht. (E. F. Metzger.)

4. Von Titus Livius ist die Geschichte der Lucretia im ersten Buche seiner „Rerum ab urbe condita" cap. 57 und 58 erzählt. Chaucer folgt indessen ausschließlich der ziemlich übereinstimmenden Darstellung des Ovid (Fast. II v. 685—852).

11. Der heilige Augustinus handelt im 19. Capitel seines 1. Buches über den Gottesstaat (de Civitate Dei) von dem Selbstmorde der Lucretia. Er bewundert ihre Unschuld und Keuschheit, aber tadelt ihren Selbstmord.

24 u. ff. Ovid., Fast. II v. 731 u. ff., beginnend:
   Quisque suam laudat.
   Jeglicher lobe die Seine. (E. F. Metzger.)

27 u. ff. Ovid., Fast. II v. 734 u. ff., beginnend:
   Non opus est verbis, credite rebus.
   Nimmer der Worte bedarf's . . . es rede die That.
   (E. F. Metzger.)

45 u. ff. Ovid., Fast. II v. 747 u. ff., beginnend:
   Quid tamen auditis? . . .
   Doch was habt Ihr gehört? . . . (E. F. Metzger.)

75 u. 76. Ovid., Fast. II v. 766:
   Quoque minor spes est, hoc magis ille cupit.
   Und wie die Hoffnung ihm sinkt, steigt nur der glühende Wunsch. (E. F. Metzger.)

Ariadne.

302—3. Ovid., Her. X v. 22:
   Reddebant nomen concava saxa tuum:
   Höhlen im Felsen umher tönten den Namen zurück.
   (E. F. Metzger.)

317. Ovid., Her. X v. 41:
   Candidaque imposui longae velamine virgae.
   . . . . so ließ ich
   Auf hochragendem Stab wehen ein schimmerndes Tuch.
   (E. F. Metzger.)

Vers

326—29. Ovid., Her. X v. 56—58:

„Pressimus“ exclamo te duo. redde duos.
Venimus huc ambo, cur non discedimus ambo?
Perfide, pars nostri, lectule, major ubi est?
Drückten wir Beide Dich, so gieb, ruf' ich, auch Beide zurück.
Ja, hier ruhten wir Beide; warum erstehn wir nicht Beide?
Lager des Trugs, ach! wo bleibt denn mein besseres Theil? (E. F. Metzger.)

335. Ovidius Naso in der genannten Epistel oder Heroide X.

Philomele.

22—26. Ovid., Met. VI 428—32:

. . . . Non pronuba Juno
Non Hymeneus adest, non illi Gratia lecto.
Eumenides tenuere faces de funere raptas;
Eumenides stravere torum, tectoque profanus
Incubuit bubo thalamique in culmine sedit.
. . . . Doch nicht Hymenäus,
Juno die ehliche nicht, noch die Grazie nahte dem Lager.
Furien hielten empor die geraubeten Leichenfackeln;
Furien bereiteten ihnen das Bett; der entweihende Uhu
Brütet' im Dach, und saß auf dem Giebel des Ehegemaches. (Voß.)

91 u. 92. Ovid., Met. VI v. 527—30:

Illa tremit, velut agna pavens, quae saucia cani
Ore excussa lupi nondum sibi tuta videtur;
Utque columba suo madefactis sanguine plumis
Horret adhuc, avidosque timet, quibus haeserat, ungues.
Ach sie erbebt, wie ein zagendes Lamm, das verwundet des Wolfes
Blutigem Rachen entrafft, noch nicht ganz sicher sich scheinet;
Und wie die Taube, genetzt vom eigenen Blut am Gefieder,
Immer noch starrt, und die gierigen Klau'n, wo sie hafteten, scheuet. (Voß.)

Vers

Phyllis.

103—16. Ovid., Her. II. v. 1—10.

Hospita, Demophoon, tua te Rhodopeïa Phyllis
Ultra promissum tempus abesse queror.
Cornua cum lunae pleno semel orbe coissent,
Littoribus nostris anchora pacta tua est.
Luna quater latuit, toto quater orbe recrevit,
Nec vehit Actaeas Sithonis unda rates.
Tempora si numeres, quae nos numeramus amantes,
Non venit ante suam nostra querela diem.

Die Gastfreundin Dir war, ich Phyllis von Rhodope, klage,
Daß Du wider Dein Wort länger, Demophoon, säumst,
Wären geeint einmal in völliger Scheibe des Mondes
Hörner, da war Dein Kiel unsern Gestaden gelobt.
Viermal barg sich der Mond, wuchs viermal völlig zur Scheibe;
Aber kein attisches Schiff trägt die sithonische Fluth.
Wenn Du die Tage Dir zählst, die so pünktlich wir Liebende zählen,
O, so ertönt wohl nicht unsere Klage zu früh.
(E. F. Metzger.)

136. Ovid., Her. II. v. 51:

Credimus lacrimis. an et hae similare docentur?

138—39. Ovid., Her. II. v. 63 u. 64:

Fallere credentem non est operosa puellam
Gloria. simplicitas digna favore fuit.

Mühsamer Ruhm ist's nicht, ein arglos trauendes Mädchen
Täuschen. Die Einfalt selbst zeigte sich würdig der Gunst.
(E. F. Metzger.)

Hypermnestra.

14. Hypermnestra war die Tochter des Danaus, Lynceus aber der Sohn seines Bruders Aegyptus, nicht umgekehrt, wie Chaucer es angibt, der den Aegyptus außerdem in einen Aegisth verwandelt hat.

Vers

120. Ovid., Her. XIV v. 39 u. 41:

Ut leni zephyro graciles vibrantur aristae
Frigida populeas ut quatit aura comas,
Aut sic, aut etiam tremui magis. . . .
Wie vom schmeichelnden West sich rütteln die biegsamen Aehren,
Wie die Pappel ihr Laub schüttelt in schauriger Luft,
Also zittert' ich auch, und noch mehr. (E. F. Metzger.)

121. Ovid., Her. XII v. 34:

Securumque quies alta per Argos erat.
Und in Ruhe war tief Argos, das sichre, versenkt.
(E. F. Metzger.)

129–31. Ovid., Her. XIV v. 55 u. 56.

Femina sum et virgo, natura mitis et annis
Non faciunt molles ad fera tela manus.
Mädchen bin ich und Weib, mild, wie von Natur, so an Jahren;
Nicht zum wilden Gewehr schickt sich die weibliche Hand. (E. F. Metzger.)

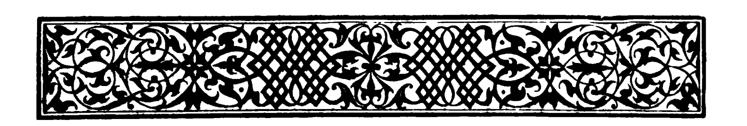


Anhang.

Zur Entstehungsgeschichte der Legende von guten Weibern.







Zur Entstehungsgeschichte der Legende von guten Weibern.

Die Legende von guten Weibern war von Chaucer der Königin Anna von Böhmen, der Gemahlin König Richards II. und Tochter des deutschen Kaisers Karl IV., gewidmet worden. Dieses ergiebt sich zweifellos aus den Versen 496 und 97 des Prologes, in welchem Alceste dem Dichter die Weisung ertheilt, das Werk nach seiner Vollendung der Königin in Eltham oder Sheen zu überreichen.

Von Lydgate ist berichtet worden, daß Chaucer die Legende von guten Weibern auf Ansuchen der Königin geschrieben habe [1]), und in der Urry'schen Ausgabe der Werke Chaucers befindet sich eine Anmerkung [2]), aus welcher die Veranlassung dazu noch näher hervorgeht. „Einige Hofdamen“ — schreibt der Urry'sche Commentator — „fühlten sich durch Chaucers lange Reden gegen die Untreue der Frauen beleidigt, weßhalb ihm die Königin aufgab, dies Buch zusammenzustellen zum Lobe unterschiedener Mädchen und Frauen, welche sich treulosen Männern gegenüber als treu erwiesen hatten.“

---

[1]) Prolog zum „Fall of princes“:

This poet wrote at the request of the quene
A Legende of perfite holynesse
Of good Women . . . (Sir Harris Nicolas bei Morris I p. 80.)

[2]) Vergl. ten Brink, Chaucer-Studien p. 118 u. Anm. 73 p. 188.

Weder Lydgate noch dem zweiten Berichterstatter wird für ihre Behauptungen ein anderes Beweismaterial zu Gebote gestanden haben, als der Prolog zur Legende von guten Weibern selbst. Aus ihm zogen sie höchst wahrscheinlich ihre Schlußfolgerungen, zu welchen auch noch heutigen Tages unzweifelhaft die meisten Leser gelangen werden.

Die Verherrlichung Alcestes und ihres Sinnbildes, des Tausendschöns, kann sich nur auf die Dame beziehen, welcher das Buch gewidmet war. Ist daher unter Beiden die Königin Anna zu verstehen, so muß das Reden und Handeln Alcestes, wie der Prolog solches schildert, auch im Großen und Ganzen den thatsächlichen Verhältnissen entsprechen, welch großen Spielraum man immerhin dichterischer Freiheit und Uebertreibung einräumen will. Es folgt daraus, daß Lydgate Recht hatte, wenn er behauptete, daß Chaucer dieses Buch auf Ansuchen der Königin geschrieben habe, und daß die Umstände, unter denen dieser Wunsch ausgesprochen wurde, nicht weit von der angeführten Darstellung in der Urry'schen Ausgabe abweichen können.

Fraglich bleibt es dagegen, ob die Königin selbst das Thema für das vorliegende Gedicht ausgesucht habe? Wurde von ihr der Stoff dem Dichter vorgeschrieben, wie der Prolog es darstellt, so wird jedenfalls Chaucer verstanden haben, die Königin in geschickter Weise eben auf den Gegenstand hinzulenken, welchen sein nächstes Werk behandeln sollte, zu dem der Entwurf bei ihm bereits festgestellt war, und mit dessen Ausführung er vielleicht schon den Anfang gemacht hatte.

Der Vorwurf, daß er im „Roman der Rose" und in „Troilus und Chryseide" das weibliche Geschlecht nicht von seiner besten Seite dargestellt habe, war ihm aus schönem Munde gewiß längst zuvor gemacht worden. Sein

natürlicher Wunsch, sich in der Gunst der Damen rehabilitirt zu sehen, konnte aber am Besten dadurch erfüllt werden, daß er ein Werk zu ihrem Lobe und Preise schrieb, in welchem auf sie das hellste Sonnenlicht, auf die wandelbare Männerwelt aber der dunkelste Schatten fiel.

Im fünften Buche von „Troilus und Chryseide“ spricht er bereits seine Absicht aus, demnächst die Treue der Penelope und die gute Alceste zu besingen[1]), und im „Haus der Fama“, welches kurze Zeit nach der Vollendung des zuvor genannten Werkes entstanden sein wird, theilt er eine Liste verschiedener Mädchen und Frauen mit[2]), deren treue Liebe von falschen Männern durch schnöden Undank gelohnt wurde. Beides zusammen darf als eine vorläufige Ankündigung über den Inhalt seines nächsten Werkes angesehen werden, und da die Legende von guten Weibern dieser Ankündigung entspricht, wird sie auch diejenige Arbeit gewesen sein, welche unmittelbar dem „Haus der Fama“ folgte, und zu welcher er den Stoff demnach bereits ausgewählt haben mußte, bevor er einen Auftrag der Königin in dieser Richtung empfing.

Wir haben gesehen[3]), daß Chaucer sich durch das „Haus der Fama“ die ihm für längere Zeit aus politischen Rücksichten entzogene Gunst des Hofes wiedergewann, und daß vermuthlicher Weise hierbei die Vermittlerin eben Königin Anna war, welche den Appell, den der Dichter in dem genannten Werke an ihr Herz richtete, verstanden und wohlwollend aufgenommen hatte.

---

[1]) „Troylus and Chryseyde“ St. 255 v. 6 u. 7:
And gladlier I wol write, if you leste
Penelopes trouthe and good Alceste. (Morris V p. 74.)

[2]) „Haus der Fama“ v. 388—426 u. Anh. p. 158 u. 59.

[3]) Ebendaselbst Anh. p. 109.

Chaucer empfing unterm 17. Februar 1385 die Erlaubniß, seine Geschäfte als Zollcontroleur durch einen Stellvertreter besorgen zu lassen, wodurch dem Dichter die genügende Muße zur Ausführung seiner ferneren Conceptionen gewährt wurde. Daß er nach dieser Gunstbezeugung jedenfalls auch wieder Zutritt am Hofe und Gelegenheit fand, dem König und der Königin für ihre Gnade danken zu können, liegt ebenso auf der Hand, wie, daß sich bei seiner Unterredung mit der Gemahlin Richards II. die Unterhaltung auf sein letztes Werk lenken mußte. Bei dieser Gelegenheit wird aber Chaucer wohl verstanden haben, dieser Fürstin zu insinuiren, wie falsch die Anschuldigungen seien, die man gegen ihn wegen Verachtung und Verspottung des weiblichen Geschlechts erhoben habe, und daß er sich längst mit der Absicht umhertrage, ein Buch über die Treue der Weiber und die Unbeständigkeit der Männer zu schreiben. So wird es denn leicht erklärlich, daß ihm die Königin eben das Thema stellte, dessen Behandlung seiner Absicht entsprach, und welchem sich ein zur Verherrlichung seiner Auftraggeberin gedichteter Widmungsprolog, der zugleich den Rahmen für das Sammelwerk bilden konnte, in passender Weise voranstellen ließ.

Im Frühjahr 1385 muß daher Chaucer der Auftrag der Königin zur Abfassung einer Legende von guten Weibern zu Theil geworden sein, und auf den Monat Mai deutet der Prolog vielleicht nicht ohne Absicht hin.

Bei seinem zweifelsohne lebhaften Wunsche, seiner hohen Gönnerin für die bewiesene Wohlthat seinen Dank auch sobald als möglich durch eine poetische That abstatten zu können, wird derselbe sich auch zuverlässig mit der Ausführung seines Gedichtes beeilt und namentlich den Prolog sofort in Angriff genommen haben. Es liegen uns keine

Nachrichten vor, wann sein Werk vollendet worden sei; doch sprechen gewichtige Gründe dafür, daß selbiges in dem Umfange und der Gestalt, wie es uns überkommen ist, der Königin spätestens im November 1386 überreicht sein werde.

In diesem Monat verlor Chaucer seine beiden Aemter in der Zollverwaltung [1]), seine Gattin wurde ihm höchst wahrscheinlich im nächstfolgenden Jahre durch den Tod entrissen [2]), und vielleicht drückten ihn zu dieser Zeit nicht minder schwer seine pekuniären Verhältnisse. Er verzichtete nämlich unter dem 1. März 1388 mit Genehmigung des Königs auf seine jährliche Pension von 20 Mark, sowie auf eine gleiche Summe, welche ihm als Aequivalent für die ihm zugebilligte tägliche Weinration gewährt worden war [3]). Da beide Bezüge in demselben Documente [4]) auf einen John Scalby übertragen werden, so liegt die Vermuthung nahe, daß hier nach vorgängiger Vereinbarung zwischen beiden Theilen eine Cession stattgefunden habe, bei der sich Scalby verpflichtete, Chaucer als Gegenleistung für die Uebertragung seiner Pensionen ein bestimmtes Capital auszuzahlen. Zwar kann diese Transaction auch durch andere Umstände veranlaßt sein; die natürlichste Annahme für dieselbe bleibt aber, daß Chaucer sich in die Nothwendigkeit versetzt sah, seine Pensionen zu verkaufen, um eine größere Summe Geldes, deren er augenblicklich dringend bedurfte, zur Verfügung zu haben.

[1]) S. „Haus der Fama" Anh. p. 107.

[2]) Sir Harris Niccolas bei Morris I. p. 50. Sie empfing ihre Pension zum letzten Male am 18. Juni 1387. Issue Rolls 10. Ric. II.

[3]) S. „Haus der Fama" Anh. 102 und Sir Harris Nicolas bei Morris I p. 18.

[4]) Godwin, Life of Chaucer. Das Document ist mitgetheilt v. II App. p. 631. sub Nro. XVIII. Rot. Pat. 11 Ric. p. 2 m. 1.

Es ist daher wahrscheinlich, daß er seine Legende von den zehn guten Weibern bereits vollendet hatte, ehe Fortunas Mißgunst ihn traf und Stimmung und Liebe zu dieser Arbeit ihm zu rauben im Stande war.

Nach dem anfänglichen Plane Chaucers sollte aber sein Werk die Legenden von zwanzig guten Weibern umfassen, worauf die bestimmte Nennung von 19 Damen als Begleiterinnen von Alceste und vom Liebesgotte hindeutet. Sämmtliche Manuscripte enthalten indessen nur die Legenden von zehn. Als Grund hierfür ist von Lydgate angeführt worden, daß es Chaucer trotz aller Mühe und Arbeit unmöglich gewesen sei, in der ganzen Welt eine so große Anzahl von guten Weibern aufzufinden.[1]) Daß dieser Scherz Nichts zur Aufklärung der Sachlage beitragen kann, ist selbstverständlich. Chaucers eigenes Wort bürgt dafür, daß er die Legende zu ihrem planmäßigen Ende führte.

In den Canterbury-Erzählungen spricht der Rechtsgelehrte[2]) von einzelnen Werken Chaucers und führt insbesondere „die Heiligen-Legende vom Cupido“ („the seintes legende of Cupide“) an, welcher Titel augenscheinlich nur eine andere Benennung für die Legende von guten Weibern ist. Derselbe nennt dieses Werk ein „dickes Buch“ („large volume“), eine Bezeichnung, welche dasselbe in seinem vorliegenden Umfange kaum verdient. Er führt außerdem die Namen von sämmtlichen guten Weibern an, deren Legenden Chaucer in diesem Buche mitgetheilt habe. Diese sind

---

[1]) Lydgate „Fall of princes“ Prologue:
But for his labour and besinesse
Was importable his wittes to encombre
In all this world to fynd so grete a nombre.
(Sir Harris Nicolas bei Morris I p. 80.)

[2]) Tyrwhitt, „Canterbury-Tales“ Sec., Ed. I v. 4467—96.

zunächst die zehn Damen, welche wir aus der Legende in ihrem jetzt vorliegenden Umfange kennen[1]). Ferner werden genannt: Dejanira[2]), Hermione, Hero, Helena, Briseis, Laodomia, Penelope und Alceste. Es fehlen demnach an der planmäßigen Anzahl nur noch zwei, welche sehr wohl durch Zufall vergessen sein können. Eine derselben war vermuthlich Oenone, welche Chaucer im „Haus der Fama" unter denjenigen Damen aufführt[3]), welche von Männern treulos verlassen wurden, und die andere konnte möglicher Weise Polyxena gewesen sein, welche von ihm im Prolog der Legende erwähnt ist[4]), und deren treue Liebe ihr gleichfalls den Tod brachte, mochte Chaucer dem Ovid folgen, welcher sie durch Neoptolemus den Manen Achilles' opfern läßt[5]), oder der andern, ihm wohl nicht minder bekannten Version, nach welcher sie, zu den Griechen fliehend, sich mit eigener Hand den Tod auf dem Grabe des Geliebten gab[6]).

Es scheint geradezu undenkbar, daß Chaucer den Rechtsgelehrten in solcher Weise reden lassen konnte, wenn nicht der Legende von zehn guten Weibern, welche uns aufbewahrt geblieben ist, noch später ein zweiter, verloren gegangener Theil gefolgt wäre, welche die Legenden der zehn anderen guten Weiber enthielt und versprochener Maßen mit derjenigen Alcestes abschloß.

---

[1]) Der Rechtsgelehrte hat indessen unter ihnen die Anführung von Philomele vergessen.

[2]) Einige Manuscripte enthalten „Diane" und eines (Harl. 7335) „Syane", was augenscheinlich auf einem Schreibfehler beruht. (Tyrwh., Cant. Tales II. p. 440, Note zum Vers 4486.)

[3]) „Haus der Fama" I v. 399.

[4]) Prolog v. 58.

[5]) Ovid., Met. XIII. v. 441—64.

[6]) Philostrat, Her. XIX. 11, nach Paulis Real-Encyclopädie V p. 1838.

Der erste Theil wurde, wie bereits hervorgehoben, bis zum November 1386 wahrscheinlich beendet und der Königin überreicht, wenn dieses bruchstückweise nicht etwa schon früher geschehen war. Dann trat vermuthlich in der Fortsetzung der Arbeit eine Pause ein, welche durch die oben angeführten persönlichen Verhältnisse Chaucers als wohlbegründet erscheinen muß.

Im Mai 1389 wendete sich aber Chaucers Lage wiederum zum Bessern. Der Herzog von York und der Graf Derby, der älteste Sohn Johanns von Lancaster, wurden vom Könige mit der Regierung betraut. Chaucer, der sich des Wohlwollens Beider erfreuen mochte, wurde unterm 12. Juli 1389 zum Bauverwalter der Königlichen Schlösser Westminster, Tower, Berkhamstead, Eltham, Sheen u. s. w. ernannt, unter der Erlaubniß, die Ausführung seines Amtes einem Stellvertreter zu übertragen[1]). Er bekleidete diesen Posten allerdings nur zwei Jahre[2]). Die Gründe seines Rücktritts von demselben sind unbekannt. In der Gunst des Hofes scheint er indessen geblieben zu sein; denn König Richard II. begnadete ihn unterm 18. Februar 1394 mit der abermaligen Verleihung einer Pension im Betrage von £ 20 jährlich[3]).

Da in dieser Zeit der Dichter wohl die erforderliche Sammlung zur Fortsetzung seiner Arbeit finden konnte, dürfte die Abfassung des zweiten Theiles seiner Legende füglich zwischen die Jahre 1389—94 zu setzen sein.

---

[1]) Pal. 13 Ric. II p. 1. m. 30 bei Godwin, Life of Chaucer II App. p. 635 Nro. 22.

[2]) Unterm 16. September 1391 wurde John Gedney zum Bauverwalter der Königlichen Schlösser ernannt. Rot. Pat. 15 Ric. II. p. 1 m. 24 bei Morris I p. 36 und Godwin II p. 499.

[3]) Rot. Pat. 17 Ric. II. p. 2 m. 35; mitgetheilt von Godwin II App. p. 637 sub Nro. 21.

Hierfür spricht auch eine Stelle in der „Confessio Amantis" seines dichterischen Zeitgenossen und Freundes Gower. Nach dessen eigener Mittheilung wurde von ihm die „Confessio" auf den Wunsch des Königs Richard II. geschrieben, und der Auftrag hierzu könnte vom König sehr wohl fast zu derselben Zeit ertheilt sein, in welcher Chaucer von der Königin Anna mit der Dichtung seiner Legende von guten Weibern betraut wurde. Denn, da das umfangreiche Werk Gowers 1392 oder 93 vollendet wurde[1]), muß der Beginn desselben sicher um eine geraume Zeit vordatirt werden. Jedenfalls dürften die beiden befreundeten Dichter ein reges Interesse an dem Fortgang ihrer beiderseitigen Arbeiten gefühlt haben, welche ihnen unter fast gleichen Umständen aufgetragen waren und nahezu auf einen Wettkampf zwischen beiden Dichtern hinauslaufen mußten.

In der „Confessio Amantis" befiehlt nun Venus dem Dichter derselben an Chaucer den folgenden Gruß[2]) zu überbringen und auszurichten:

> And grete well Chaucer when ye mete
> As my disciple and my Poete;
> Tor in the floures of his youthe
> In sondry wyse, as he well couthe,
> Of dytees and of songes glade
> The whiche he for my sake made,
> The lande fulfylled is over all,
> Whereof to him in specyalle,
> Above all other, I am most holde;
> Tor thy nowe in his dayes olde
> Thou shalle him tell this message,
> That he upon his latter age

[1]) Confess. Amant. Prol. Fol. I a col. I nach Warton III p. 16 n. 1.

[2]) Confess. Amant. ed. 1532 b VIII f. 190b nach Morris I p. 26.

To sett an ende of all his werke,
As he whiche is my owne clerke,
Do make his Testament of Love ....[1])

Die Aufforderung, daß Chaucer sein „Testament of Love“ machen solle, hat zu dem Irrthum Veranlassung gegeben, daß man einem Prosawerke, welches lange Zeit als eine Arbeit Chaucers angesehen wurde, den Titel: „Testament der Liebe“ beilegte, indem man vermeinte, in ihm diejenige Arbeit entdeckt zu haben, zu deren Abfassung ihn Gower ermunterte.

Es ist nunmehr durch die in jenem Buche enthaltenen durchaus unrichtigen Personal-Nachrichten[2]) festgestellt und klar erwiesen, daß dieses sogenannte „Testament der Liebe“ nicht von der Hand Chaucers herrühren könne, wie solches nicht minder von Herzberg[3]) aus innern Gründen dargethan worden ist.

Das „Testament of Love“, von dem Gower spricht,

---

[1]) Und Chaucer grüßt, wenn Ihr ihn seht;
Er ist mein Jünger, mein Poet,
Und schrieb, wie er's so wohl verstand,
Im Flor der Jugend allerhand
Kurzweil'ge Verse, frohe Lieder
Um meiner Sache willen nieder,
Die rings das ganze Land durchwandern;
Weshalb ich ihm vor allen Andern
Besonders wohl gewogen bin.
Geht! tragt zu ihm die Botschaft hin:
Daß er — so hoch betagt schon jetzt —
Am Lebensabend, auch zuletzt
Zu schließen all sein Werk nunmehr,
Als mein erwählter Secretair,
Sein „Testament Cupidos“ mache....

[2]) Vergl. Morris I p. 32 u. 33.

[3]) Herzberg, Canterbury-Geschichten. Einleitung p. 36 und 37.

muß sich daher auf eine andere Arbeit beziehen, welche Chaucer zu schreiben im Sinne hatte.

Auf welches Werk könnte es aber füglicher hindeuten, als auf den verloren gegangenen zweiten Theil seiner Legende von guten Weibern, die von Chaucer ja selbst als die Heiligen-Legende von Cupido[1]) bezeichnet ist? „Love“ wird von Chaucer im Prolog der Legende und ebenso in der vorerwähnten Stelle der „Confessio Amantis“ nicht als abstractes Hauptwort, sondern als Eigenname gebraucht, und bezeichnet nicht die Liebe, sondern den Liebesgott, Amor oder Cupido.

Dieser Letztere hatte aber im Prologe zur Legende, bevor er von der Erde schied, um wiederum in das Paradies heimzukehren, dem Dichter als letzten Willen oder Testament den Befehl hinterlassen, die Legende Alcestes zu schreiben und vorher diejenigen der ihm bekannten 19 Damen ihres Gefolges zu erzählen[2]). Halb hatte Chaucer diesen Befehl erfüllt. Mit der weiteren Fortführung und Vollendung seines Werkes zögerte er aber so lange, daß es jenes Mahnrufes Gowers bedurfte, um ihn an seine übernommene Verpflichtung zu erinnern. Der Venusgruß an Chaucer, welcher sich im achten Buche am Schlusse der „Confessio Amantis“ befindet, kann aber nach Gowers eigener Mittheilung wohl nur im Jahre 1392 geschrieben sein. Zu dieser Zeit wäre demnach die Legende noch nicht vollständig beendet gewesen. Wohl mochte aber Gowers freundliche Mahnung nunmehr Chaucer von Neuem an die Arbeit treiben.

Daß dieses geschehen sei, geht aus den Angaben des Rechtsgelehrten in den Canterbury-Erzählungen hervor. Ob

---

[1]) Tyrwhitt, Canterbury Tales. Ed. I v. 4481.

[2]) Prolog v. 537—77.

aber Chaucer Gelegenheit fand, sein vollendetes Werk der Königin Anna zu überreichen, ist höchst fraglich. Die Gemahlin Richards II. starb nach Walsingham[1]) am 7. Juni 1394. Gelangte die Arbeit vor ihrem Tode nicht in ihre Hände, so war der Hauptzweck von Chaucers Arbeit verfehlt. Alsdann mochte er auch wohl ein so geringes Gewicht auf die Verbreitung dieser Fortsetzung seiner Legende legen, daß von derselben nur wenige Abschriften genommen wurden, wodurch ihr spurloses Verschwinden wenigstens einigermaßen erklärlich wird.

Alles dieses beruht selbstverständlich nur auf Muthmaßungen, welche indessen erheblich genug sein dürften, zu einer weiteren Erörterung und fortgesetztem Forschen über die Entstehungsgeschichte der Legende und deren vollständigen Umfang anzuregen.

Den äußeren Anstoß für die Auswahl seiner guten Weiber empfing Chaucer ohne Frage durch die Episteln Ovids, welche ihm, wie schon gesagt[2]), vermuthlich durch die Darstellung von Didos Leiden im „Haus der Fama“ in das Gedächtniß zurückgerufen wurden.

In dem ersten Theile sind die Legenden von sieben guten Weibern erzählt, denen wir gleichfalls in den Heroiden begegnen. Diese sind: Dido, Hypsipyle, Medea, Ariadne, Philomele, Phyllis und Hypermnestra.

Der zweite Theil muß nach Angabe des Rechtsgelehrten ferner enthalten haben: Penelope, Briseis, Hermione, Dejanira, Laodomia, Helena und Hero, denen noch Oenone, als ein durch Zufall vergessener Name anzureihen ist.

---

[1]) Godwin, Life of Chaucer, II p. 521, Anm. n.

[2]) Haus der Fama. Anhang p. 138—39.

Die Heldinnen für 15 seiner Legenden haben ihm daher die Episteln Ovids geliefert. Ein größeres Contingent konnten sie ihm nicht stellen. Nach Ausmerzung der für seinen Zweck durchaus unbrauchbaren Briefe, mußte noch Canace wegen ihres bedenklichen Inhaltes ausgeschlossen werden, und auch der Phädra durfte er wegen des Verrathes an ihrer Schwester Ariadne und ihres Verhältnisses zu Hippolytus kaum einen Platz in dieser unbescholtenen Gesellschaft vergönnen.

Es blieben demnach noch fünf andere gute Weiber auszusuchen, um dieselben auf die vorgeschriebene Anzahl von 20 zu bringen. Wie wir aus dem Werke, soweit dasselbe erhalten ist, ersehen, waren diese: Kleopatra, Thisbe und Lucretia, während für den verloren gegangenen Schluß Alceste aufgespart blieb, und die dann noch bestehende einzige Lücke würde sich, wie erwähnt, vielleicht passend durch Polyxena ausfüllen lassen.

Wie bei der Auswahl der guten Weiber die Heroiden Ovids zum überwiegenden Theile maßgebend gewesen sind, ebenso unverkennbar ist ihr Einfluß auf die Darstellung derjenigen Legenden, von deren Trägerinnen uns die Briefe von Ovid mitgetheilt wurden.

Zum Beweise dieses sind in den Anmerkungen verschiedene Parallelstellen angeführt, welche sich indessen auf ein bescheidenes Maß beschränken und nur einen geringen Theil der directen Entlehnungen Chaucers ausmachen.

Da die Schreiberinnen der Episteln sich meistens nur in Gefühlsäußerungen bewegen und sich auf kurze Andeutungen über das beschränken, welches sich zwischen den Liebenden vor der Flucht des treulosen Mannes ereignete, so war Chaucer, welcher keine Briefe, sondern die Legenden der armen Verlassenen zu schreiben hatte, genöthigt, sich für

seine Berichte noch nach anderweitigem Material umzusehen. Solches lieferten ihm zum überwiegenden Theil die Metamorphosen Ovids und die Aeneis Vergils, welche letztere er auch als Quelle für die Legende von Dido namentlich anführt[1]). In derjenigen von Hypsipyle und Medea erwähnt er die „Argonautika“ von Valerius Flaccus[2]), die er indessen wohl schwerlich gelesen haben wird, und Guido von Colonna[3]), dessen Roman ihm wahrscheinlicher Weise bekannt war. Daß er auch noch weitere und zwar mittelalterliche Quellen benutzte, ist wohl nicht zu bezweifeln. Einzelne Irrthümer und Namensverdrehungen, denen wir in der Legende begegnen, scheinen wenigstens auf solche hinzudeuten.

Für Lucretia war sein Vorbild ebenfalls Ovid (Fast. II v. 685—852), welchem er genau folgte. Die Erwähnung des Titus Livius kann nur als schmückendes Beiwerk gelten. Thisbe ist nicht minder eine fast wortgetreue Uebersetzung der vierten Metamorphose vom 55. bis zum 163. Verse. Nur die Legende von Kleopatra wird lediglich auf mittelalterlichen Quellen beruhen.

Bei der Dichtung des Prologes folgte aber Chaucer wohl ausschließlich den Eingebungen seiner eigenen Phantasie. Die Wahl Alcestes, als Repräsentantin der Liebe, mag durch französische Vorbilder angeregt sein, so wie diejenige des Tausendschöns, als des Sinnbildes derselben, obwohl sich diese symbolische Modeblume ihm zu diesem Zwecke gewissermaßen schon von selbst darbieten mußte.

Die glückliche Verwerthung Beider zu dem herrlichen Huldigungs- und Widmungs-Prologe an die Königin Anna,

---

[1]) Dido v. 1.

[2]) Hypsipyle und Medea v. 90.

[3]) Ebendas. v. 97

der feine Tact und anmuthige Zartsinn, mit welchen er der innigen Verehrung, die er für seine hohe Gönnerin hegt, im Lobe Alcestes und im Preise des Tausendschöns so schwungvollen und glühenden Ausdruck gibt, sind dagegen auf Chaucers alleinige Rechnung zu setzen.

Daß die Unterredung des Dichters mit Alceste und dem Liebesgotte zahlreiche Anspielungen auf die Umstände enthalte, unter denen ihm der Auftrag zur Dichtung seiner Legende ertheilt wurde, läßt sich mit Recht vermuthen.

Die Vertheidigung des Dichters, welche Alceste so warm aufnimmt und so beredt durchführt, dürfte von ihm wohl kaum so umfangreich und lebendig geschildert worden sein, wenn nicht das Auftreten der Königin ihm hierzu die Berechtigung verliehen hätte.

Er drückt ihr seinen Dank dafür nicht allein durch die Worte aus, welche von ihm im Prologe an Alceste und das Tausendschön gerichtet sind, sondern auch durch ein noch zarteres Compliment, welches sie leicht zwischen den Zeilen herauslesen konnte.

Durch Alcestes Fürwort wird der Zorn des Liebesgottes beschwichtigt, welcher im Prologe als der Staatsanwalt und Wortführer der gesammten Damenwelt auftritt, um ihre Anklage gegen Chaucer zu erheben wegen seines ungalanten und spöttischen Tones, welchen er gegen sie im „Roman der Rose“ uud in „Troilus und Chryseide“ angeschlagen hatte. Auf Alcestes Bitte wird ihm des Liebesgottes Verzeihung im Namen seiner Auftraggeberinnen zu Theil. Mit anderen Worten: durch das Wohlwollen der Königin, durch ihr scharfes und richtiges Urtheil, daß man ihm mit Unrecht zur Last lege, was andere Autoren, deren Meinung er in seiner Sprache wiedergab, etwa gesündigt hatten, war Chaucers Reputation beim schönen Geschlechte wiederhergestellt

worden. Es war das Beispiel, die Huld und Gnade der Königin, welche ihm die lang und schwer vermißte Gunst der Frauen für die Zukunft in endgültiger Weise wieder verschaffte.

Ob die neunzehn Hofdamen Alcestes ihre Urbilder in der Umgebung der Königin hatten, ob die Präcisirung des Inhaltes der ihm gestellten Aufgabe durch den Liebesgott, etwa als ein spontanes Eingreifen des Königs in den Auftrag seiner Gemahlin zu deuten sei, und was von dem Dichter noch sonst in seinen Prolog hineingeheimnißt sein möge, läßt sich nicht feststellen.

Zum Versmaß für sein Werk erkor der Dichter das dekasyllabe oder endekasyllabe, sogenannte lange Reimpaar, ein Metrum, welches er noch niemals zuvor angewandt hatte. Da sich Inhalt und Form bei Chaucer meist trefflich zu decken pflegen, war die Wahl desselben auch sicher eine selbstbewußte und wohl durchsonnene. Hatte er sich früher ausschließlich in allegorischen Traumvisionen, romantisch-epischen Darstellungen und Heiligen-Geschichten bewegt, und für die allegorischen Gedichte meist das kurze Reimpaar und gelegentlich die siebenzeilige Stanze benutzt, welche er in den beiden anderen Gattungen durchgehends anwandte, so betrat er hier zum ersten Male den Boden der gereimten Erzählung oder Novelle, für welche ihm das lange Reimpaar als das passendste erscheinen mußte. Daß er hierin einen höchst glücklichen Griff that, beweist der Umstand, daß sich dieses Metrum, welchem späterhin der Name des heroischen Verses (heroic couplet) beigelegt wurde, durch seinen Vorgang in England allgemein einbürgerte. Wie besonders passend sich dieses Versmaß, auch ungereimt, für den lebendigen Vortrag der Ich-Erzählung verwerthen ließ, könnten

möglicher Weise die späteren dramatischen Dichter, und unter ihnen Shakespeare, ebenfalls einem Fingerzeige Chaucers zu verdanken haben. Denn in dieser Hinsicht ist wenigstens von ihm im Anfange der Prosa-Erzählung von Melibeus [1]) ein unverkennbarer Versuch gemacht worden.

Den neuen Weg, welchen Chaucer in der Legende in Bezug auf Stoff, Styl und Versmaß eingeschlagen hatte, verfolgte er in seinen Canterbury-Erzählungen rüstig weiter. Die Legende von guten Weibern darf daher nicht allein als die unmittelbare Vorläuferin dieses Werkes, sondern auch als eine Vorstudie zu demselben angesehen werden. Beide haben außerdem die Aehnlichkeit gemein, daß sie Sammelwerke sind, welche durch einen Rahmen zusammen gehalten werden. Freilich unterscheidet sich das Rahmenwerk der Canterbury-Erzählungen von demjenigen der Legende, wie eine Arbeit von Benvenuto Cellini von derjenigen eines unerfahrenen Lehrjungens der Goldschmiedezunft.

In der Legende ist der Rahmen nach der einfachen Schablone der „Disciplina clericalis“ des Petrus Alfonsus hergestellt, deren sich auch Gower in seiner „Confessio Amantis“ bediente, d. h. die sämmtlichen Erzählungen werden von ein und derselben Person vorgetragen.

Ob aber Chaucer von Anfang an beabsichtigte, aus den Legenden von guten Weibern ein Rahmenwerk zu machen, oder ob er zu diesem Entschluß nur durch den Auftrag der Königin gedrängt wurde, bleibt fraglich. Durch Ertheilung eines solchen wurde es ihm allerdings schwer gemacht, dem Rahmen-Prologe eine kunstvollere Fassung zu geben und sich in ihm von der traditionellen allegorischen Traumvision zu emancipiren. Er war somit außer Stande,

---

[1]) Tyrwhitt, Canterbury-Tales. II p. 72—80.

die Muster nachzuahmen, welche ihm in der vierten Metamorphose Ovids[1]), den sieben Meistern und Boccaccios Decamerone vorlagen, deren künstlerische Zusammenstellungen von ihm später in den Canterbury-Erzählungen so weit übertroffen wurden, daß sein Prachtrahmenwerk zu denselben noch bis auf den heutigen Tag unübertroffen geblieben ist.

[1]) Ovid., Met. IV v. 35—49.





Namen- und Orts-Register.

P. = Prolog; K. = Kleopatra: T. = Thisbe; D. = Dido; M. = Hypsipyle und Medea; L. = Lucretia; A. = Ariadne; Pm. = Philomele; Ph. = Phyllis; H. = Hypermnestra.

Absalon P. v. 249. 549.
Achates D. 39. 51. 98. 204. 211.
Adam P. 288.
Aegeus A. 59.
Aegisth H. 9. 39. 57. 62.
Aegypten K. 2. 85. 95.
Aeneas D. 4 u. s. w.
Aeneis D. 5.
Aeson M. 31. 35.
Aetes M. 71. 266.
Agathon P. 526.
Agenor P. 114.
Alceste P. 432. 511. 518.
Alcathoo A. 38.
Amor P. 280. 476. 508.
Anchises D. 21. 161.
Androgeus A. 11.
Anna D. 253. 257. 418.
Antonius K. 9 u. s. w.
Ardea L. 15.
Argolis H. 121.
Argonautikon M. 90.
Argos M. 86.
Ariadne P. 267. A. 84 u. s. w. Ph. 67. 152.
Askanius D. 18. 213.
Athen A. 12. 40. 54. 243. Pm. 79. 135. Ph. 13. 49. 159.
St. Augustinus L. 11.
Aurora T. 68.

Babylon T. 1.
Bachus Pm. 149.
Bernhard, der Mönch P. 16.
Blanche, Tod der Herzogin P. 418.
Boetius P. 425.
Brutus L. 183.

Canace P. 266.
St. Cäcilie P. 426.
Cäsar P. 360. K. 14.
Chorus Ph. 28.
Chryseide P. 322. 441. 470.
Collatinus L. 25. 34. 35. 61. 99.
Cupido D. 215.
Cybela P. 531.

Danaus H. 2. 7. 39.
Dante P. 360.
Demophoon P. 263. Ph. 3 u. s. w.
Dido P. 264. D. 4 u. s. w.

Eltham P. 497.
Enope A. 270.
Esther P. 250.

Fama, Haus der, P. 417.
Flora P. 172.

Guido von Colonna M. 97.
Griechenland Pm. 44.

Hector D. 11.
Helena P. 254.
Herkules P. 515. M. 88. 113. 134. 147. 152. 157. 176.
Hero P. 264.
Hymenäus Pm. 23.
Hypermnestra P. 267. H. 14 u. s. w.
Hypsipyle P. 265. M. 28 u. s. w.

Jason P. 265. M. 1 u. s. w.
Jasonika M. 223.
Ilion D. 14.
Jonathan P. 251.
Isolde P. 254.
Israel L. 201.
Italien D. 29. 373. 404.
Juno Pm. 22.
Jupiter P. 225. D. 413. L. 127. H. 24.

Karthago D. 75. 82. 358.
Kleopatra P. 259. 566. K. 3 u. s. w.
Kolchis M. 58. 148. 213. 223.
Kreon M. 294.
Kreta A. 1. 9.
Kreusa D. 22.

Laodomia P. 264.
Lavinia P. 257.
Lemnos M. 96.
Libyen D. 36. 37.
Lucretia P. 257. L. 7 u. s. w.
Lykurgus Ph. 28.
Lynceus H. 8 u. s. w.

St. Magdalene, Leben der, P. 428.
Marcia P. 252.
Mars P. 533. A. 178. 224. Pm. 17. H. 28. 31.
Medea M. 28 u. s. w.
Merkur D. 372.
Minerva D. 9.
Minos A. 1 u. s. w.
Minotaurus A. 219. 257. 260.

Naso T. 20. D. 5. A. 235.
Neptun Ph. 28.
Ninus T. 80.
Nisus A. 19. 23.

Octavian K. 46.
Ovid D. 440. M. 29. 98. 311. L. 4.

Palamon und Arcit P. 420.
Pandion Pm. 20 u. s. w.
Parlament der Vögel P. 419.
Peleus M. 30. 33. 42. 72.
Penelope P. 252.
Phädra A. 85. 92. 100.
Philomele Pm. 47 u. s. w.
Phöbus T. 69. D. 61. 281.
Phyllis P. 263. Ph. 1 u. s. w.
Polyxena P. 258.
Priamus D. 16.
Prokne Pm. 21 u. s. w.
Ptolemäus K. 1.
Pyramus T. 19 u. s. w.

Rhodope Ph. 45. 105.
Rom K. 16. 12. L. 12. 31. 97. 182. 190.
Roman von der Rose P. 329. 441. 472.

Saturn H. 36.
Semiramis T. 2.
Sheen P. 497.
Sichäus D. 80.
Sinon D. 8.
Sithon Ph. 115.

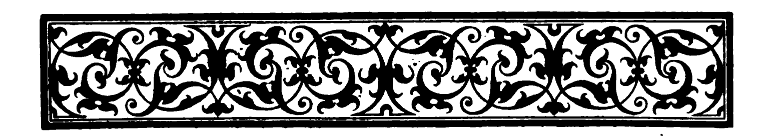
Tarquinius, König L. 3.
Tarquinius d. Jüngere L. 19 u. s. w.
Tereus Pm. 7 u. s. w.
Theseus A. 1 u. s. w. Ph. 7. 50. 66. 71.
Thessalien M. 94. 166. 287.
Thetis Ph. 28.
Thisbe P. 261. T. 20 u. s. w.
Thoas M. 101.
Thracien P. 432. Pm. 17. 83.
Titus Livius L. 4. 194.
Triton Ph. 28.
Troja D. 7. 101. 180. 226. 229. 327. M. 59. Ph. 11.

St. Valentin P. 145.
Venus P. 338. D. 17. 73. 96. 147. 161. H. 22. 30.
Virgil D. 1. 77.

Yarbas D. 320.

Zephyrus P. 172. H. 120.





Verzeichniß

der Werke, auf welche in den Anmerkungen und im Anhange verwiesen ist.

Augustinus: Des heiligen Kirchenvaters Aurelius Augustinus zweiundzwanzig Bücher über den Gottesstaat. Aus dem Lateinischen der Maurinerausgabe übersetzt von A. Uhl. Kempten 1873.

ten Brink, Bernhard: Chaucer-Studien zur Geschichte seiner Entwickelung und zur Chronologie seiner Schriften. Straßburg (Trübner) 1870.

Dante, Alighieri: La Divina Commedia. Florenz 1825.

Disciplina clericalis. Petri Alfonsi disciplina clericalis. Herausgegeben von W. V. Schmidt. Berlin 1827.

Godwin, William: Life of Geoffrey Chaucer. London 1803.

Harris Nicolas, Sir: s. Morris.

Herzberg, Wilhelm: Geoffrey Chaucers Canterbury-Geschichten. Hildburghausen 1870.

Hieronymus gegen Jovinian: Ausgewählte Schriften des heiligen Hieronymus, Kirchenlehrers. Uebers. v. P. Leipelt. Kempten 1874.

Morris, Richard: The Poetical Works of Geoffrey Chaucer. London 1866.

Ovidius, Naso. Rec. R. Merkel. Leipzig. — Ovids Verwandlungen nach J. H. Voß. Heroiden und Fasten nach E. F. Metzger („Römische Dichter“, herausgegeben von Tafel, Osiander und Schwab. Stuttgart 1838 und 52).

Pasquier, Estienne: Les Recherches de la France. Paris 1607.

Pauli, August: Real-Encyclopädie der classischen Alterthumswissenschaft. Stuttgart 1845.

Titus Livius: Römische Geschichte. Deutsch von H. D. Gerlach. Stuttgart 1864.

Tyrwhitt, Thomas: The Canterbury-Tales of Chaucer. Second Ed. Oxford 1798.

Valerius Flaccus: C. Valerii Flacci Argonauticon. Libri octo. Curante Petro Burmanno. Leyden 1724.

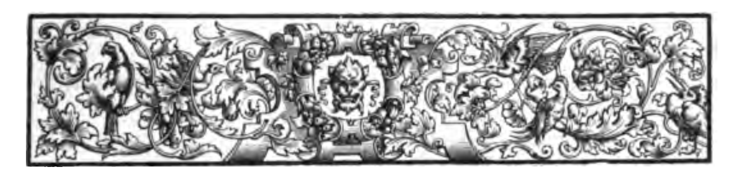
Warton, Thomas: History of English Poetry. Ed. by Carew Hazlitt etc. London 1871.



Das Parlament der Vögel.







Das Parlament der Vögel.

Das Leben kurz, die Kunst so lang zu lernen,
So hart der Angriff und der Sieg so schwer,
Die Lust, nur nah'nd, um rasch sich zu entfernen,
All dies zusammen — mein' ich — Liebe wär',
Die mich beklemmt und mein Gefühl so sehr
Betäubt, daß ich — lenkt sich auf sie mein Sinn —
Kaum weiß, ob wachend, ob im Schlaf ich bin.

Blieb mir persönlich fremd auch Amors Wesen
Und wie er seinem Volke zahlt den Lohn,
10 Hab' ich in Büchern dennoch oft gelesen
Von seinem Zorn und seinen Wundern schon.
Gern säß' er — las ich — auf dem Herrscherthron,
Wie schwer er trifft, nicht zu entscheiden wag' ich;
Doch solchen Herrn beschütze Gott! — Das sag' ich.

Nach altem Brauch aus Lust und Wissensdrange
Las ich in Büchern — wie erwähnt — schon viel.
Warum ich dies erzähle? — Nun, nicht lange
Ist's her, daß auf ein Buch mein Auge fiel
— Gewissen draus zu lernen, war mein Ziel —
20 Und gerne mocht' ich das in alten Lettern
Geschriebne Buch den ganzen Tag durchblättern.

Aus alten Feldern — sagt man — sehn das neue
Getreide sprießen wir Jahr aus, Jahr ein.
Aus alten Büchern kommt auch — meiner Treue! —
Uns alle neue Wissenschaft allein.
Doch um zu sagen, was von vornherein
Im Sinn ich trug: wie ein Moment mir schien
Der Tag vor Lust beim Lesen zu entfliehn.

Doch Euch berichten will ich jetzt den Titel
30 Von dem besagten Buch. Es war benannt:
„Tullius, vom Traum des Scipio", und Capitel
Besaß es sieben, drin geschildert stand
So Höll' und Himmel wie der Erde Land
Sammt deren Seelen. — Und so kurz ich kann,
Zeig' ich im Umriß Tullius' Meinung an.

Erst wird erzählt, wie Scipio gekommen
Nach Afrika zu Massinissa sei,
Der ihn erfreut in seinen Arm genommen;
Und dann sagt Tullius, wie beglückt die Zwei
40 Sich unterhalten, bis der Tag vorbei;
Und wie sein Ahnherr Afrikanus ihn
Zur Nacht besucht' und ihm im Traum erschien.

Und darauf folgt, wie hoch aus Sternenkreisen
Karthago Afrikanus ihm gezeigt,
Um ihn in güt'ger Art zu unterweisen,
Wie Jeder, klug und niedrig, der geneigt
Sei, das zu thun, was uns zum Wohl gereicht,
Des Weges zieh' zu einem Segensort,
Wo Freude sei stets endlos fort und fort.

50 „Wie? andern Orts den Todten“ — Scipio fragte —
„Wohnung und Leben noch bereitet ist?“
„Ja, ohne Zweifel!“ — Afrikanus sagte —
„Denn unsres gegenwärt'gen Lebens Frist
Ist nur ein Todesweg, den man durchmißt.
Durch Tod zum Himmel führt des Frommen Lauf.“
— Und dann wies er zur Galaxie hinauf

Und zeigte, wie so winzig im Vergleiche
Zur Himmelsmasse sei der Erde Land,
Und wies darauf ihm die neun Sphärenreiche;
60 Worauf sein Ohr die Melodie verstand,
Die ihrer dreimal Dreizahl sich entwand,
Die Quelle der Musik und Melodie
Auf Erden ist und Grund der Harmonie.

Dann rieth er ihm, dieweil so klein und enge
Die Erde sei und so voll Noth und Qual,
Daß er sein Herz an diese Welt nicht hänge,
Und sagte: Nach gewisser Jahre Zahl
Käm' jeder Stern zum Punkte noch einmal,
Wo er zuerst gewesen; und verbleiben
70 Würd' keine Spur von unserm Erdentreiben.

Daß von dem Pfad zum Himmelsheil erzähle
Ihm Afrikanus Alles, Scipio bat.
„Zunächst unsterblich wisse Deine Seele,
Und dann“ — sprach er — „geschafft durch Sinn und That
Zum allgemeinen Besten, und den Pfad
Verfehlst Du nicht, und wirst geschwind erstreben
Den theuren Ort, wo reine Seelen leben.“

„Doch, wahrlich, Brecher des Gesetzes werden,
Wie jeder Lüstling, der dem Tod verfällt,
80 In Pein umhergewirbelt hier auf Erden
Bis zu dem Untergange mancher Welt,
Und bis Vergebung ihre Schuld erhält.
Dann kommen sie zum Ort des Heils am Ende,
Zu dem auch Gott einst Treuverliebte sende!"

Zu Ende ging der Tag; und wie den Thieren
Zu ruhn gebot die nächt'ge Dunkelheit,
Verbot sie mir, im Buche zu studiren,
Und für das Bett zog drum ich an mein Kleid,
In schwer gedankenvoller Müdigkeit.
90 Was ich nicht wollte, hatt' ich; doch mir fehlte,
Was mit dem Wunsch zu haben mich beseelte.

Doch Ruhe fand mein müder Geist am Ende,
Erschöpft vom Tagewerk, das ich gethan;
Und tief in Schlaf versank ich dann behende,
Und, träumend, sah ich Afrikanus nahn.
In gleicher Haltung, wie vor Zeiten sahn
Ihn Scipios Augen, schritt zur Lagerstätte
Er auf mich zu und stand vor meinem Bette.

Auf seinem Pfühle ruh'nd, zum Waldreviere
100 Zurück im Geist der müde Jäger kehrt,
Der Richter träumt, daß er Processe führe,
Der Fuhrmann träumt, wie er den Karren fährt,
Vom Gold der Reiche, der Soldat vom Schwert.
Der Kranke träumt, daß er vom Weinfaß trinke,
Der Liebende, daß Frauenhuld ihm winke.

Nicht sagen kann ich, ob der Grund gewesen,
Daß Afrikanus in dem Traume mir
Erschien, weil ich zuvor von ihm gelesen;
Jedoch er sprach: „Es war so brav von Dir,
110 In dem zerrissnen, alten Buche hier,
Das einst Makrobius hoch hielt, zu studiren,
Daß etwas Lohn wird Deinem Fleiß gebühren.“

O, süße Segenspenderin Cythere,
Bezwingen kann, wen will, Dein Feuerbrand!
Du sandtest diesen Traum mir; drum gewähre
Auch Hülfe mir, wie Du zumeist im Stand.
So wahr wie ich, zum Nordnordwest gewandt,
Zu schreiben anhub meine Traumvision,
Leih' Du auch Kraft für Reim mir und Diction!

120 Besagter Afrikanus trug in Schnelle
Mich dann zum Thor von einem Parke fort,
Den rings umgaben große Quaderwälle;
Und über jedem Halbthor standen dort
In großen Lettern Verse, die nach Wort
Und Sinn — so dünkt mich — höchst verschieden waren,
Und ihren Inhalt sollt Ihr gleich erfahren.

„Durch mich geht man zum Orte voller Wonnen,
Der Herzen heilt und Todeswunden feit;
Durch mich geht man zum Heil- und Gnaden-
bronnen,
130 Wo lustig grünt beständ'ge Maienzeit;
Dies ist der Weg zur Glückesherrlichkeit.
Sei froh, Du Leser, laß Dein Sorgen sein,
Geöffnet bin ich, eile Dich, tritt ein!“

„Durch mich geht man“ — sprach dann die andre Seite.—
„Zum Todesstoß des Speeres, den Gefahr
Mit der Verachtung handhabt in dem Streite,
Wo jeder Baum an Blatt und Frucht stets bar;
Zur Sorgenpfütze führt mein Lauf, führwahr,
Wo Fische trockne Kerkerqualen leiden.
140 Kein Mittel giebt's, als mich zu fliehn, zu meiden!“

Und auf die goldnen und die schwarzen Zeichen
Der Verse staunend ich zu schau'n begann.
Der eine machte mich vor Furcht erbleichen,
Und bei dem andern fühlt ich mich als Mann;
Der ließ mich heiß und jener kalt mich an.
Und zwischen Eintritt, Flucht — Verlust, Gewinn
Aus Furcht vor Irrthum schwankend blieb mein Sinn.

Ganz wie, wenn zwischen zwei Magnete legen
Von gleicher Stärke wir ein Stückchen Stahl,
150 Die Kraft ihm fehlen muß, sich zu bewegen
— Denn sie ziehn an und halten es zumal —
So ging es mir. — Was war die beste Wahl?
Flucht oder Eintritt? — Doch zur offnen Pforte
Schob mich mein Führer und sprach diese Worte:

„Geschrieben steht, willst Du's auch nicht gestehen,
Dein Irrthum Dir im Antlitz. Doch nicht bang
Sei vor dem Ort. Die Inschrift, die wir sehen,
Gilt nicht für Dich, nein, ist nur von Belang
Für Amors Volk. Verloren hast Du lang
160 Geschmack an Liebe — so läuft mein Gedanke —
Wie den von Süß und Bitter hat der Kranke.“

„Jedoch — obwohl höchst schwach nur Dein
Verstand ist —
Was Du nicht thun kannst, magst Du dennoch sehn;
Denn Mancher, der zu ringen nicht im Stand ist,
Mag zu dem Schaukampf mit Vergnügen gehn
Und wetten, wer als Sieger wird bestehn;
Und wäre dichterische Kraft Dir eigen,
Könnt' ich zum Schreiben vielen Stoff Dir zeigen."

Und seine Hände dabei meine drückten,
170 So daß ich Trost empfand und weiter schritt.
Doch Herr! so froh war ich, und hoch entzückten
Mich überall, wohin mein Auge glitt,
Die Bäume, die, je nach der Gattung mit
Beständ'gem Grün bekleidet, wie Smaragden
Frisch schillerten, gar herrlich zu betrachten.

Die Hartholz-Esche, wie die Bauherrn-Eiche
Die stämm'ge Rüster für den Leichenschrein,
Die Bogner-Eibe, wie die trauerreiche
Cypresse, Schaftholz-Espe, trunkner Wein,
180 Die Prügel-Weide, Buxus für Schalmei'n,
Der Tanne Mast, des Oelbaums Friedenspfand,
Des Siegers Palme, Lorbeerbaum genannt.

Voll Blüthenzweigen einen Garten prangen,
Sah ich an einem Fluß in grünen Au'n
Voll ew'gen Wohlduft; denn an Blumen sprangen
Genug der weißen, gelben, rothen, blau'n;
Und kleine zarte Fische konnt' ich schaun
Mit Silberschuppen und mit rothen Flossen
In kalten Bächen, die lebendig flossen.

190 Auf jedem Zweige hört' ich Vögel singen
Mit Engelstimmen in harmon'schem Klang,
Beschäftigt, ihre Brut hervorzubringen;
Zum Spiel behende das Kaninchen sprang.
Von fern sah ich das Reh, so scheu und bang,
Bock, Hindin, Hirsch, das Eichhorn und die Masse
Der kleinen Thierwelt edler Art und Klasse.

Von Saitenspiel drang lieblich in Accorden
Der süße Klang an mein entzücktes Ohr,
Wie schöner — denk' ich — er vernommen worden
200 Selbst von des Weltalls Schöpfer nie zuvor!
Und stimmend zum Gesange, den empor
Die Vögel sandten, rauschte dabei lind,
Oft säuselnd nur, durch grünes Laub der Wind.

So milde war die Luft an jenem Orte,
Daß lästig wurde weder heiß noch kalt.
Heilsames Gras und Würzkraut jeder Sorte
Wuchs dort; und Niemand wurde krank und alt.
Dort war in tausendfältiger Gestalt
An Freude mehr als jemals zu beschreiben,
210 Nie ward es Nacht, stets schien es Tag zu bleiben.

Und unter einem Baum saß — ungelogen! —
An einer Quelle, schmiedend Pfeil auf Pfeil,
Cupido. Ihm zu Füßen lag sein Bogen,
Und seine Tochter stählte mittlerweil'
Im Quell die Bolzen, sie mit harter Feil'
Dann schärfend; denn es sollten ihre Spitzen
Bald tödten, bald verwunden oder ritzen.

Die Heiterkeit erblickt' ich dicht daneben,
Dann Lust und Zier und Höflichkeit; und dann
220 Sah ich die Schlauheit, der die Macht gegeben,
Zur Thorheit hinzureißen Jedermann;
Entstellt war sie — wie ich nicht läugnen kann.
Für sich im Schatten einer Eiche stand
Die Wonne — dünkt mich — an der Anmuth Hand.

Und schmuck gekleidet, sah ich Schönheit prangen
Und Jugend, voller Lust und Spielerei;
Sah Schmeichelei, Dummdreistigkeit, Verlangen,
Botschaft, Vermittlung und noch andre drei,
Von deren Namen hier geschwiegen sei;
230 Und einen Tempel aus Krystall, getragen
Von mächt'gen Jaspersäulen, sah ich ragen.

Rings um den Tempel tanzten Weiberschaaren,
Die einen lieblich von Gestalt, fürwahr!
Die andern heiter, und in Flatterhaaren
Und leicht bekleidet eine jede war.
— Das war ihr Dienst, beständig Jahr für Jahr —
Und auf des Tempels Zinnen konnt ich sehn
Viel Hunderte von Tauben, weiß und schön.

Und vor dem Tempelthor saß ernst, gelassen
240 Frau Frieden, ein Panier in ihrer Hand
Und, wunderbar bescheiden, mit dem blassen
Und bleichen Antlitz Frau Geduld ich fand
Dort neben ihr auf eines Hügels Sand.
Zunächst, bald drinnen und bald draußen, waren
Ordnung und Kunst und ihres Volkes Schaaren.

Und feuerheiße Seufzertöne drangen
Vom innern Tempel mir ins Ohr hinein.
Neu weckten sie, als Kinder vom Verlangen,
Der Flammen Brand auf jedem Altarschrein.
250 Indessen später leuchtete mir ein,
Daß alle Sorge, die sie leiden machte,
Die bittre Göttin Eifersucht entfachte.

Im Weitergehn sah ich auf hoher Stätte
Gott Priapus, der dort bekleidet stand,
Als ob des Esels Schrei aus seinem Bette
Ihn Nachts geschreckt, den Scepter in der Hand.
Geschäft'ges Volk umgab ihn und umwand
Sein Haupt mit neuen, frischen Blumengarben,
Zum Kranz vereint, in mannichfalt'gen Farben.

260 Und scherzend fand ich dort im trauten Winkel
Venus mit Pracht, als ihre Pförtnerin,
Die vornehm war und voller Hochmuthsdünkel.
Der Platz war dunkel, aber späterhin
Schien er mir lichter, als im Anbeginn;
Und schlummernd lag auf goldner Ruhebank
Sie, bis im West die heiße Sonne sank.

Zusammen hielt ein gülden Band am Schopfe
Ihr aufgelöstes, goldig gelbes Haar;
Sonst bot, fürwahr, vom Busen bis zum Kopfe
270 Sie nackend sich jedwedem Blicke dar.
Nur ein Valentia-Schleier, dünn und klar
Den Rest umhüllte. — Mir zur Augenweide
War sie beschützt von keinem dichter'n Kleide.

Süß dufteten dort tausend Wohlgerüche;
Bei ihr saß Bacchus, als der Gott vom Wein,
Und Ceres, als Versorgerin der Küche,
Und Amor lag inmitten von den Drei'n;
Und knieend flehte, Beistand ihr zu leihn,
Zu ihm die Jugend. — Doch ich ließ sie flehen,
280 Um mich im Tempel weiter umzusehen.

Zerbrochen hing, Dianens Keuschheit höhnend,
Der Bogen manches Mädchens dort am Wall,
Die ihre Zeit, dem Dienst der Göttin fröhnend,
Vergeudete. Gemalt von manchen Fall
War die Geschichte. Doch ich weiß nicht all
Die Namen mehr. Von denen, die ich kannte,
Führ' ich hier an: Callisto, Atalante,

Kleopatra, Semiramis, Isolde,
Herkules, Tristram, Thisbe, Pyramus,
290 Achilles, Paris, Helena, die holde,
Byblis, Dido, Canace, Troilus,
Mitsammt der Silvia, die den Romulus
Geboren. — Liebe, Leid und Ende stand
Gemalt von allen auf der andern Wand.

Als ich zum lieblich grünen Platze wieder
Zurückgekehrt, von dem erzählt vorhin,
Ging ich, mich zu zerstreun, dort auf und nieder,
Und sitzen sah ich eine Königin;
Und wie vom Sommersonnenschein weithin
300 Der Sterne Lichter übertroffen werden,
War schöner sie als jedes Weib auf Erden.

Auf rings umgrüntem Blumenhügel thronte
Dort diese hehre Göttin der Natur.
Erbaut war Hall' und Laube, wo sie wohnte,
Nach ihrer Kunst und Art aus Zweigen nur;
Und um sie drängten zur Audienz und Cour,
Des Urtheils harr'nd, sich aller Vögel Schaaren,
Die je gezeugt und je geboren waren.

Denn Feiertag Sankt Valentins war's eben,
310 An dem zur Gattenwahl nach diesem Ort
Sich alle Vögel, die man kennt, begeben;
Und solch ein Lärm ertönte fort und fort,
Und Land und Teich und Baum und See war dort
So überfüllt, daß Platz zum Stehen kaum
Mir übrig blieb. — So voll war rings der Raum.

Und grade wie Alanus im Gedichte
„Planctus naturae“ sie uns schildert, in
Demselben Kleid, mit selbem Angesichte
Stand anmuthsvoll die edle Kaiserin
320 Und wies die Vögel zu den Plätzen hin,
Die Jahr für Jahr sie immer eingenommen,
Sobald der Tag Sankt Valentins gekommen.

Am höchsten nämlich saß das Raubgevögel,
Worauf die Schaar der kleinern Vögel kam,
Die — wie es vorschreibt des Instinctes Regel —
Von Würmern lebt und unnennbarem Kram.
Das Volk der Körnerfresser aber nahm
Im Rasen Platz, und unten tief im Thal
Die Wasservögel. — Endlos schien die Zahl.

330 Den Königsadler konnt' ich dort gewahren,
Deß scharfes Auge durch die Sonne dringt,
Sammt jeder Art von minder edlen Aaren,
Von der ein Kund'ger uns nur Nachricht bringt.
Auch den Tyrannen, grau und braun beschwingt,
Den Gänsehabicht sah ich, den zu plagen
Die Vögel treibt sein nimmersatter Magen.

Dort war der Edelfalke, dessen Klauen
Mehr leisten, als des Königs Meute kann.
Den Wachtelfeind, den Sperber, konnt' ich schauen,
340 Den Lerchenjäger Baumfalk traf ich an,
Die Taube mit den sanften Augen, dann
Den eifersücht'gen Schwan, der sterbend singt,
Den Kauz, der uns die Todesbotschaft bringt.

Sodann der Riesenkranich, der Trompeter,
Die Plapperelster, Diebin Dohle kam,
Der falsche Kiebitz und der Aaletödter,
Der Reiher und Rothkehlchen sanft und zahm,
Der Staar, der gern verräth, was er vernahm,
Die Memme Hühnerweih', der Spötter Häher,
350 Des Dorfes Uhr und Glocke: Hahn, der Kräher.

Der Venussohn, Freund Spatz und Philomele,
Die neu ins Leben ruft das frische Laub,
Frau Turteltaube mit der treuen Seele,
Die Schwalbe, die nach Bienchen geht auf Raub,
Die Honig ziehn aus frischem Blüthenstaub,
Der Pfau mit seiner Engelsfederpracht
Und der Fasan, des Hahns Rival zur Nacht.

Die Schildwach-Gans, der Kukuk, stets verdrossen
Und lieblos, und der leckerhafte Specht,
360 Der Entrich, der Vertilger seiner Sprossen,
Der Storch, der jeden Ehefrevel rächt,
Der Vielfraß Galgenvogel. — Vom Geschlecht
Der Sorgenkrächzer sah ich Rab' und Krähe,
Die alte Drossel und die frost'ge Sprehe.

Was soll ich sagen? — Vögel jeder Sorte,
Die in der Welt geformt, befiedert nur,
Vermochte man zu sehn an jenem Orte,
Vor dieser edlen Göttin der Natur;
Und jeder sorglich, liebevoll verfuhr
370 Auf ihren Rath zu treffen seine Wahl,
Er für die Gattin, Sie für den Gemahl.

Doch nun zum Punkt. — Aus edelstem Geblüte
Hielt hoch empor Natur auf ihrer Hand
Ein Adlerfräulein, das an Lieb' und Güte
Sie als ihr höchst vollkommnes Werk erfand;
In dem sich Reiz mit Jugend so verband,
Daß selbst Natur ihr Anblick hoch beglückte,
Die manchen Kuß auf ihren Schnabel drückte.

Natur, der Amtsverweser des Allmächt'gen,
380 Die heiß und kalt, feucht, trocken, leicht und schwer
Zusammenwob nach Gleichmaß zu so prächt'gen
Accorden, sprach mit leichtem Ton nunmehr:
„Schenkt, Vögel, bitte, meinem Wort Gehör!
Zu Eurer Wohlfahrt, Eure Noth zu heilen
Will ich, so rasch ich reden kann, mich eilen.“

„Ihr wißt, nach meinem Willen und Befehle
Kommt Ihr am Tag vom heil'gen Valentin,
Um, wie ich Euch mit Lust dazu beseele,
Euch hier zu paaren und dann fortzuziehn.
390 Indeß, von dem, was einmal Recht mir schien,
Weich' ich nicht ab, könnt' ich die Welt gewinnen;
Und demnach soll der Würdigste beginnen."

„Euch steht an Rang der Adler rings im Kreise
Als Königsvogel, wie Ihr wißt, voran.
Verschwiegen, würdig, treu wie Stahl und weise
Erschuf ich ihn nach meiner Lust, wie man
An jedem Gliede wohl gewahren kann.
— Nicht Noth thut's, daß ich seine Form beschreibe. —
Die erste Wahl, das erste Wort ihm bleibe!"

400 „Und classenweise nach der Reihe wählen,
Wie's ihm beliebt, soll Jeder hinterdrein;
Und je nach Glück, bald treffen und bald fehlen.
Doch wen umstrickt die größte Liebespein,
Dem schenke Gott ein Weibchen, das allein
Nach ihm nur seufzt!" — Den Adler rief sie dann
Und sprach zu ihm: „Mein Sohn, die Wahl fang an!"

„Doch die Bedingung gilt hierbei für Alle,
Die hier versammelt, daß auch sie sich frei
Erklären darf, ob ihr die Wahl gefalle,
410 Ganz einerlei, wer auch der Freier sei;
So wie alljährlich unser Brauch dabei.
Und wer sich jetzt erringen will die Seine,
Zur Segenszeit an diesem Ort erscheine!"

Gesenkten Haupt's, mit demuthvollster Miene,
Begann darauf der Königsaar sofort:
„Zu meiner Herrin — nicht, daß sie mir diene —
„Erwähl' und kür' die Prachtgestalt ich dort
Auf Deiner Hand durch Willen, Herz und Wort!
Nur ihr gehör' ich, dienen will ich ihr,
420 Ob Tod, ob Leben sie beschieden mir!“

„Um ihre Gunst und Gnade laß mich werben,
Denn meine Herrin ist nur sie allein;
Sonst laß mich hier vor ihren Augen sterben;
Denn sicher, lange trag' ich nicht die Pein.
Durchschnitten sind die Lebensadern mein!
Mein theures Herz! auf meine Treue sehe
Und etwas Mitleid schenke meinem Wehe!“

„Und fände man, daß ich nicht treu ihr bliebe,
Ein Prahlhans sei und ungehorsam ihr,
430 Kalt gegen sie, und später Andre liebe,
So bitt' ich Dich, sprich dieses Urtheil mir:
Daß mich zerreißen alle Vögel hier
Am selben Tag, an dem es offenbar,
Daß falsch und lieblos gegen sie ich war.“

„So sehr wie ich liebt Niemand sie auf Erden,
Obschon sie nie mir ihr Gefühl gestand.
Drum möge mein durch ihre Huld sie werden;
Denn sie zu fesseln hab' ich sonst kein Band.
Doch ihrem Dienst weih' ich mich unverwandt,
440 So weit sie's wünscht; kein Weh' mich von ihr wendet!
Sag', was Du willst! — Mein Vortrag ist beendet.“

Ganz wie die frische, junge Rosenblüthe
Im Sommersonnenschein, so roth vor Scham
Das Adlerfräulein ebenfalls erglühte,
Als alle diese Worte sie vernahm.
Nicht Ja, noch Nein aus ihrem Munde kam.
So schüchtern war sie; doch es sprach Natur:
„Nichts fürchte, Kind; bleib' guten Muthes nur!"

Ein zweiter Adler von geringerm Range
450 Begann und sprach: „Das laß ich nimmer zu!
Bei Sankt Johann! mit gleichem Herzensdrange
Verehr' ich sie, ja besser selbst als Du!
In ihrem Dienst bracht' ich weit länger zu;
Und fände lange Liebe Gegenliebe,
Auch mir allein gewiß der Lohn verbliebe!"

„Auch ich darf sagen, wenn sie als Rebelle,
Als Schwätzer mich erfindet, undankbar
Und eifersüchtig — hängt mich auf der Stelle!
Nehm' ich der Pflicht in ihrem Dienst nicht wahr
460 Als ihrer Ehre Hüter immerdar
In jedem Punkt, so weit mir Witz gegeben,
Mag all mein Gut sie nehmen und mein Leben!"

Der dritte Adler, der das Wort genommen,
Sprach: „Meine Herr'n, Ihr seht, uns fehlt die Zeit.
Mit seinem Weibe von hier fortzukommen,
Mit seiner Liebsten, jeder Vogel schreit.
Natur selbst horcht bei unsrer Langsamkeit
Nicht halb auf das, was ich Euch zu berichten;
Und red' ich nicht, muß Weh' zu Grund mich richten."

470 „Von langen Diensten will ich hier nicht prahlen,
Ob ich vor Leid auch heute sterben kann,
So gut wie jener, der in Liebesqualen
Durch zwanzig Winter seufzte. — Ab und an
Thut bessern Dienst und leistet mehr ein Mann
In kurzer Frist von einem halben Jahr
Als Mancher thut, der lang' im Dienste war."

„Dies sag' ich nicht für mich. — Nichts leisten kann ich,
Um zu erheitern meiner Dame Sinn;
Doch sagen darf ich, daß ihr treuster Mann ich
480 Und froh gewillt, ihr zu gefallen, bin
Durch kurze Worte, bis mein Leben hin,
Und treu ihr sein will ich in allen Sachen,
Die denkbar sind, im Schlafe wie im Wachen."

Zeitlebens seit dem Tag, da ich geboren,
Kam mir noch Andern nie ein Liebesstreit
Nie ein Proceß so edler Art zu Ohren.
— O, wer, die Mienen und Beredsamkeit
Zu schildern, hätte nur Geschick und Zeit! —
Vom frühen Morgen, bis die Sonne sank,
490 Floß wunderschnell stets ihrer Rede Gang.

Der Vögel Schaar, die heiß den Schluß ersehnte,
So lärmend schrie: „Hört auf! und laßt uns fort!"
Daß rings der Wald erbebte — wie ich wähnte.
„Fort!" — riefen sie. — „Sinnt Ihr auf Ohrenmord?
Verfluchte Schwätzer, sprecht das letzte Wort!
Soll beim Beweisesmangel den Partei'n
Ein Richter glauben auf ihr Ja und Nein?"

Und auch von Ente, Gans und Kuckuk schallte
So laut der Schrei: „Kek, kek, kuckuk, queck, queck!"
500 Daß mir der Lärm tief in den Ohren hallte. —
„All dies ist keine Fliege werth!" — sprach keck
Die Gans — „Doch wüßt' ein Mittel ich zum Zweck:
Für alle Wasservögel sprech' ich schlicht
Und schnell den Wahrspruch, ob Ihr's liebt,
ob nicht."

„Für Würmerfresser" — gab dann zu vernehmen
Der dumme Kuckuk — „sprech' ich insgemein
Kraft meines Ansehns, und will auf mich nehmen
Die Last aus Großmuth, um uns zu befrein."
„Ei, wartet" — fiel das Turteltäubchen ein —
510 Ein Weilchen noch, sofern dies Euer Wille.
— Ein Wicht mag schwatzen, doch schwieg' besser
stille." —

„Ich weiß, ein höchst unwürd'ger Körnerfresser
Bin ich, dem viel an Klugheit nicht geschenkt,
Jedoch ein Wicht hält seine Zunge besser,
Als daß er sich in solche Dinge mengt,
Die er nicht kennt; und wer sich unterfängt
Dies doch zu thun, wird garstig sich beladen,
Denn oft führt unbestelltes Amt zu Schaden."

Natur, der stets ein offnes Ohr zu eigen
520 Für das Gemurr' der hintern Pöbelreih'n,
Sprach jetzt mit Rednerstimme: „Ihr sollt schweigen!
Denn bald wird — hoff' ich — Rath gefunden sein,
Dem Lärm zu steuern und Euch zu befrein.
Jedwede Schaar — bestimm' ich — Einen küre,
Der beim Verdict das Wort für Alle führe."

Die Vögel sämmtlich einverstanden waren
Mit dem Beschluß. — Das Raubgevögel nun
Erkor zuerst in schlichtem Wahlverfahren
Den Falken, ihre Meinung kund zu thun
530 — Bei ihm nur solle die Entscheidung ruhn. —
Und der Natur ward vorgestellt er dann,
Und sie nahm freundlich und erfreut ihn an.

Dann sprach der Falk: „Höchst schwierig immer bliebe,
Vernunftgemäß zu führen den Beweis,
Wer wohl zumeist die edle Dame liebe,
Da Jeder derart zu erwidern weiß,
Daß ihn Geschick nicht widerlegt noch Fleiß.
Kaum Nutzen — dünkt mich — Argumente schaffen,
Und hier geboten scheint ein Kampf mit Waffen."

540 Die Adler schrie'n: „Wir sind bereit zur Fehde!"
„Nein, Herr'n," — sprach er — „Ihr thut mir Unrecht an!
Erlaubt, ich bin noch nicht am Schluß der Rede;
Denn, bitte, Herr'n, nehmt keinen Anstoß dran,
Nicht wie Ihr wollt, die Sache gehen kann,
Wir stimmen hier, uns ist die Macht verliehen,
Dem Richterspruch müßt Ihr Euch unterziehen!"

„Drum Frieden! — sag ich — denn nach meinem Witze
Scheint mir, das adeligste Blut, die Zier
Der Ritterschaft, reich, mächtig an Besitze,
550 Der manchen Stoß vollführte, sitzt schon hier
Für sie bereit, gefiel' und paßt' es ihr.
Sie selbst wird — glaub' ich — wissen, wer es sei
Von diesen Drei'n. — Man greift kaum fehl dabei."

Zum Rath die Köpfe nun zusammenstaken
Die Wasservögel auf geringe Zeit.
Zwar mußte Jeder lang und breit erst quaken,
Doch sprachen sie mit Stimmeneinigkeit:
„Die Gans, voll zierlicher Beredsamkeit,
Die, was uns drückt, so gern wünscht darzulegen,
560 Soll für uns sprechen. — Gebe Gott ihr Segen!“

Im Kakelton begann die Gans zu reden
Für alle Wasservögel, und sie schrie
Und sagte: „Still! Gebt Acht! Ich warne Jeden!
Jetzt aufgehorcht, welch einen Schluß ich zieh'!
Scharf ist mein Witz, zu zaudern liebt' ich nie.
Wär's auch mein Bruder, spräch' und rieth' ich immer:
Liebt sie Dich nicht, lieb' andre Frauenzimmer!“

„Vollkommne Logik einer Gans!“ — versetzte
Der Sperber drauf. — „Ergeh' Dir's schief und krumm!
570 Die Wirkung loser Zungen seht! — Was schwätzte
Der Narre nur? — Viel besser bliebst Du stumm,
Als Dich zu zeigen so naiv, so dumm!
— So kurz auch Witz und Wollen bei ihm reicht,
Stets bleibt es wahr: Ein Narre niemals schweigt.“ —

Die edlen Vögel alle fröhlich lachten. —
Die Turteltaube riefen dann herbei
Die Körnerfresser, wählten sie und machten
Den Wunsch ihr kund, zu sprechen wahr und frei,
Und frugen sie, was ihre Meinung sei.
580 Und sie versprach: klar, was ihr aufgetragen
Und was sie denke, wahrheitstreu zu sagen.

„Verhüte Gott den Unbestand der Minne!“
— Die Turtel sprach und wurde schamesroth —
„Bei seiner Dame launenhaft'stem Sinne
Ihr immer dienen laßt ihn bis zum Tod!
Traun! solchen Rath, wie ihn die Gans uns bot,
Belob' ich nicht. — Ich nähme keine neue,
Der Meinen wahrt' ich bis zum Tod die Treue!“

„Bei meiner Haube! Trefflich!“ — sprach die Ente. —
590 „Wir sollen lieben, wenn man uns nicht liebt?
Steckt darin Witz? Sind dieses Argumente?
Wie? tanzt man fröhlich, wenn man höchst betrübt?
Ist man besorgt, wenn's nichts zu sorgen giebt?
Quek!“ — sprach die Ente — „herrlich klingt es zwar;
Doch giebt's — weiß Gott — mehr Sterne als ein paar.

„Pfui!“ — rief der Edelfalk — „Du fauler Bube!
Was wohl bestellt ist, das erkennst Du nicht!
Dein Wort kommt schlankwegs aus der Düngergrube.
Du sprichst von Liebe, wie der Kauz vom Licht
600 — Die Helle schwächt, die Nacht schärft sein Gesicht. —
Du bist von so gemeinem Stamm und Sinne,
Du siehst und ahn'st nicht, was die Art der Minne!“

Dann trat der Kuckuk auf und, für die Menge
Der Würmerfresser redend, sprach er schlank:
„Hab' ich mein Weib in Frieden, ist die Länge
Von Eurem Streit für mich nicht von Belang.
Laßt ledig bleiben Alle lebenslang,
Im Falle sie nicht zum Vergleich erbötig.
Dies rath' ich kurz. — Kein Protokoll ist nöthig!“

610 „Ja, hat der Freßsack nur vollauf im Bauche,
So geht's uns wohl!“ — hub an der Lerchenfink. —
„Du Mörder von der Sperlingsbrut im Strauche,
Der Dich gebar, Vielfraß, Dein Leben bring'
Stets einsam zu, Wurmschinder, Jammerding!
Nichts hat bei Mängeln Deiner Art Erfolg;
Geh'! — Bleib', solang' die Welt besteht, ein Strolch!“

„Still! — Ich gebiete hier und hab' vernommen,“
— Sprach die Natur — „die Meinung Aller nun.
Doch da dem Ziel nicht näher wir gekommen,
620 So will ich schließlich meinen Wahrspruch thun:
Bei ihr allein soll die Entscheidung ruhn.
Erfreu's, betrüb's — sie wähle den nach Neigen,
Der ihr behagt und sei sofort sein eigen.“

„Denn sintemal wir nicht erörtern können,
Wer sie zumeist liebt — wie der Falk schon fand —
Will ich nunmehr ihr diese Gunst vergönnen:
Sie habe den, für den ihr Herz entbrannt,
Es habe sie, wer sein's ihr zugewandt.
So stell' ich's fest, ich, die Natur; mir traut,
630 Auf keinen Rang mein Aug' verschieden schaut.“

„Doch, wär' ich die Vernunft, würd' ich empfehlen,
Sowie Dir rathen, bei der Gattenwahl
Für Dich den Königsadler auszuwählen,
Den schon der Falke so geschickt empfahl
Als Edelsten und Würdigsten zumal;
An ihm, den ich so schön mir zum Vergnügen
Erschaffen hab', sollt' es auch Dir genügen.“

Das Adlerfräulein gab in scheuem Tone
Zur Antwort: „Herrin! Göttin der Natur!
640 Ja, unter Deiner Ruthe zweifelsohne
Steh' ich wie jede andre Creatur,
Und Dir gehör' ich lebenslänglich nur;
Und darum meiner ersten Bitte schenke
Zunächst Gehör; dann sag' ich, was ich denke!"

„Bewilligt!" — sprach sie. Und sogleich zu plaudern
Das Adlerfräulein dergestalt begann:
„Allmächt'ge Königin, laß mich noch zaudern
Ein Jahr, damit ich's überlegen kann,
Und freie Wahl laß haben mich sodann.
650 Nicht mehr noch minder ich zu sagen wüßte;
Mehr hörst Du nicht, und ob ich sterben müßte!"

„Auf keinen Fall möcht' ich im Dienste stehen
Von Venus und Cupido schon vorher." —
„Nun," — sprach Natur — „kann's anders nicht geschehen,
So bleibt für mich hier nichts zu sagen mehr.
Fort, wollt' ich, wär' das ganze Vögelheer,
Ein Jeder mit der Seinen, unverweilt!" —
Und hub dann an, wie hierauf mitgetheilt:

„Zu Euch" — sprach die Natur — „red' ich, Ihr Aare:
660 Seid guten Muth's und dient ihr alle Drei.
Man trägt nicht allzu hart an einem Jahre.
Betragt Euch gut, weß Rang's auch Jeder sei.

Von Euch — weiß Gott — bleibt sie noch los
und frei
Für dieses Jahr, was später auch passirt.
— Dies wird Euch Drei'n als Zwischenmahl
servirt.“ —

Nachdem Natur dann alles Dies vollzogen,
Ein Weibchen jedem Vogel sie verlieh,
Wie's Beiden paßte; worauf fort sie flogen.
Doch, Herr! wie froh, wie selig waren sie!
670 Wie sie sich in die Flügel nahmen! wie
Sie ihre Hälschen umeinander rankten
Und der Natur, der edlen Göttin, dankten!

Doch wählten sich, eh' sie von dannen gingen
Die Vögel, wie's alljährlich hergebracht,
Erst Sänger aus, um ein Rondel zu singen,
Zur Lust, zum Preise der Natur erdacht;
In Frankreich war die Melodie gemacht
— So glaub' ich — und was mir im Sinn
geblieben
An Worten, steht im nächsten Vers geschrieben.
680 Qui bien ayme a tarde oublie.

„Willkommen Lenz, der dieses Winters Kälte
Durch Deine milde Sonne machst zerrinnen!
Sankt Valentin, Du bist der Hochgestellte,
Der lange, schwarze Nächte treibt von hinnen.
Drum singen wir. Du machst uns Muth ge-
winnen;
Zu Jedem wieder sich sein Weib gesellte.
Das macht uns froh, und unser Lied beginnen
Wir beim Erwachen mit beglückten Sinnen.“

Der Vögel Jauchzen, als das Lied zu Ende,
690 Und sie von dannen zogen, rief mich wach;
Und, um zu lesen, nahm ich in die Hände
Ein andres Buch, und lese vor wie nach.
Jedoch ich hoff' an irgend einem Tag
Etwas zu lesen, besser noch zu träumen;
Und drum zu lesen werd' ich nie versäumen.

EXPLICIT.





Anmerkungen.

Vers

31. Tullius, vom Traum des Scipio, d. h. das sog. Somnium Scipionis aus dem sechsten Buche „De Re Publica“ des M. Tullius Cicero, welches von Makrobius in seinem Werke „In Somnium Scipionis“ den Commentaren vorangestellt und uns durch diesen Umstand erhalten geblieben ist.
Chaucers Eintheilung desselben in sieben Capitel entspricht der Anzahl der Stanzen, welche er zur Beschreibung seines Inhaltes aufwandte, und deren jede vermuthlich ein Capitel des von ihm willkürlich gegliederten Werkes darstellen sollte.

38. De R. P. VI c. 9: „Ad quem ut veni, conplexus me senex conlacrimavit.“ . . .

39 u. 40. De R. P. VI c. 10: „. . . . . sermonem in multam noctem produximus . . .“

43 u. 44. De R. P. VI 11: „. . . . ostendebat autem Karthaginem de excelso et pleno stellarum illustri et claro quodam loco . . .“

46—49. De R. P. VI 13: „. . . omnibus, qui patriam conservaverint, adiuverint, auxerint, certum esse in caelo definitum locum, ubi beati aevo sempiterno fruantur . . .“

52—56. De R. P. VI 14: „. . . Immo vero, inquit, hi vivunt qui e corporum vinculis tamquam e carcere evolaverunt, vestra vero, quae dicitur, vita mors est.“

Vers

59—63. Nach der Theorie des Cicero, welche im Wesentlichen den Ideen Platos entlehnt ist, steht Alles durch neun Sphären mit einander in Verbindung. Die äußerste derselben ist der Himmel. Innerhalb dieser sind noch sieben andere Sphären, welche in entgegengesetzter Richtung wie der Himmel rotiren. Diese sind die Sphären des Saturn, Jupiter, Mars, der Sonne, der Venus, des Merkur und des Mondes. Die bewegungslose Erde bildet die neunte Sphäre, auf welcher Alles sterblich und vergänglich ist mit Ausnahme der Seele, welche die Güte der Götter dem Menschen verlieh. Da sich die rasche Umdrehung der Himmelskörper unmöglich geräuschlos vollziehen kann, so bringen sie sieben verschiedene Töne hervor, und zwar die oberste Sphäre, deren Bewegung die rascheste ist den höchsten und die am langsamsten schwingende Sphäre des Mondes naturgemäß den tiefsten Ton. Hierdurch entsteht die sog. „Harmonie der Sphären", für deren Melodie indessen die Ohren der Menschen taub geworden sind (De R. P. VI. c. 17 u. 18).

Diese poetische Fiction ist stets ein Lieblingsthema älterer und neuerer Dichter gewesen. Neben Chaucer verweisen wir auf Shakespear (Merchant of Venice V 1), Milton (Hymn on Christ's Nativity) und Goethe (Faust I Prolog im Himmel und II 1).

67—70. De R. P. VI c. 22: „. . . cum . . . . ad idem, unde semel profecta sunt, cuncta astra redierint eandemque totius caeli discriptionem longis intervallis rettulerint, tum ille vere vertens annus appellari potest; in quo vix dicere audeo quam multa hominum saecula teneantur." und c. 23: „. . . nec umquam de ullo perennis fuit et obruitur hominum interitu et oblivione posteritatis extinguitur."

73. De R. P. VI c. 24: „. . . Tu vero enitere et sic habeto, non esse te mortalem, sed corpus hoc."

74—77. De R. P. VI c. 16: „. . . . sic, Scipio, ... justitiam cole et pietatem, quae cum magna in parentibus et propinquis, tum in patria maxima est; ea via

Vers

vita est in caelum et in hunc coetum eorum, qui iam vixerunt et corpore laxati illum incolunt locum, quem vides . . ."

78—83. De R. P. VI c. 26: „. . . eorum animi, qui se corporis voluptatibus dediderunt earumque se quasi ministros praebuerunt impulsuque libidinum voluptatibus oboedientium deorum et hominum iura violaverunt, corporibus elapsi circum terram ipsam volutantur nec hunc in locum nisi multis exagitati saeculis revertuntur."

84. Eine Zugabe Chaucers zum obigen Ausspruche des Afrikanus.

85—87. Dante, Div. Comm. Inf. II v. 1—3:

Lo giorno se n' andava, e l'aer bruno
Toglieva gli animai che sono 'n terra
Dalle fatiche loro . . .
Es schied der Tag; die dunkelfarb'ge Luft
Entlud die Thiere, so auf Erden wohnen,
All ihrer Müh'n . . .

88—98. De R. P. VI. c. 10: „Deinde, ut cubitum discessimus, me et de via fessum, et qui ad multam noctem vigilassem, artior quam solebat somnus complexus est. Hic mihi (credo equidem ex hoc, quod eramus locuti; fit enim fere, ut cogitationes sermonesque nostri pariant aliquid in somno . . .) Africanus se ostendit ea forma, quae mihi ex imagine eius quam ex ipso erat notior. . . ." — (Vergleiche auch v. 106 bis 108.)

99—105. Diese Stanze dürfte Shakespear im Gedächtniß gelegen haben, als er die Erzählung Merkutios (Romeo und Julia I 4) über das Treiben Frau Mabs niederschrieb.

113—19. Boccaccio, Teseide I St. 3 v. 3—7:

E tu, Madre d'Amor, col tuo giocondo
Elieto aspetto, e 'l tuo Figliuol veloce
Co' dardi suoi possenti in ogno Mondo;
E sostenete la mano e la voce
Di me che intendo i vostri effetti dire.

Vers

Und Du, der Liebe Mutter, reizumflossen
Und froh von Antlitz, und Dein rascher Sohn
Mit seinen weltbezwingenden Geschossen,
Stützt Ihr die Hand, hebt Ihr der Stimme Ton
Von mir, der Euer Wirken will verkünden.

117. „Zum Nordnordwest gewandt" s. Anhang S. 333.

122. Das Original besagt, daß die Wälle des Parks aus grünen (grene) Steinen erbaut gewesen seien. Vermuthlich eine Textverderbniß, welche in „große" Steine (grete stones) abzuändern sein dürfte. Der Roman von der Rose, welcher mir allerdings augenblicklich nur in der englischen, irrthümlich Chaucer zugeschriebenen, Uebertragung vorliegt, sagt (Morris IV v. 36—39):

„I saugh a gardyn right anoon
Ful long and brood, and everydelle
Enclosed was, and walled welle
With highe walles enbatailled . . ."

127—40. Die Inschriften auf den beiden Halbthoren des Venusgartens sind eine Parodie der bekannten Dante'schen Stelle (Div. Comm. Inf. III 1 u. ff.):

„Per me si va . . ."

155—57. Dante, Div. Comm. Par. XXVI v. 103—107:

. . . senz' essermi profferta
Da te la voglia tua, discerno meglio
Che tu, qualunque cosa t' é piu certa
Perch' io la veggio nel verace speglio
Che fa di se pareglie l' altre cose . . .

. . . Wenn Du es gleich nicht nennest,
Kann ich Dein Sehnen besser doch verstehen,
Als Du, was Du am sichersten erkennest,
Denn im getreuen Spiegel kann ich's sehen,
Der sich zum Wiederschein macht aller Dinge . . .

169—70. Dante, Div. Comm. Inf. III v. 19—21:

E poiché la sua mano alla mia pose
Con lieto volte, ond' i mi comfortai,
Mi miu dentro alle secrete cose.

Vers

Mit seiner Hand er meine dann berührte,
Mit heiterm Antlitz, was mir Trost gewährte,
Und zu den Heimlichkeiten er mich führte.

182. Boccaccio, Tes. XI St. 24 v. 6 u. 7:

. . . d'ogni vincitore
Premio la palma . . . .
Jedweden Siegers Preis und Lohn, die Palme.

183—294. Die Beschreibung des Liebesgartens ist eine genaue und oft wortgetreue Nachbildung der Stanzen 51 bis incl. 66 des siebenten Buches der Teseide des Boccaccio, deren Vergleichung dem Leser überlassen bleiben mag, da die Anführung der zahlreichen Parallelstellen zu vielen Raum beanspruchen würde. Auf gelegentliche Züge in der Schilderung scheint der „Roman von der Rose" nicht ohne Einfluß gewesen zu sein.

309. St. Valentinstag, d. h. der 14. Februar; vergleiche Anhang S. 327.

316 u. 17. Alanus de Insulis (engl. Alayne), der Verfasser des Anteclaudians und des Werkes „De Planctu Naturae" (engl. „Pleynt of Kynde"); vergl. Anm. zu v. 478, B. 2 des „Haus der Fama".

340. Im Originale:

. . the merlyon, that peyneth
Hymself ful ofte the larke for to seke.

Zweifelsohne der Baumfalk, auch Lerchen-, Blau- oder Stoßfalk genannt (Falco subbuteo, Linné), dessen liebste Nahrung die Lerchen sind.

344. Der Riesenkranich (engl. the crane, the geaunte) oder Trompetenvogel (Psophia cupitans, Linné), welcher durch den eigenthümlichen Bau seiner Luftröhre tiefe Baßtöne hören läßt.

349. Die Memme Hühnerweih (engl. the cowarde kyte), auch Gemeine oder Gabelweihe und im Volksmunde „Wike" genannt. Ein feiger Vogel, welcher dem jungen Federvieh gefährlich ist (Falco milvus, Linné).

359. Der Specht (engl. papinjay), vermuthlich der Grün- oder Buntspecht (Picus viridis oder Picus major, Linné), aber nicht der Papagei, welcher zu Chaucers Zeiten zwar

Vers

in England bekannt war, aber doch nicht zu den Vögeln zählen kann, welche sich am St. Valentinstage zur Paarung versammeln.

362. Der Galgenvogel (engl. cormeraunte) oder der Kolkrabe (Corvus corax, Linné).

364. Mit „frost'ger Sprehe“ ist „frosty feldefare“ des Originals, vermuthlich nicht vollkommen zutreffend, übersetzt. Das Attribut „frostig“ deutet darauf hin, daß der Träger desselben zu denjenigen Zugvögeln gehörte, welche am frühesten nach Süden ziehen. Chaucer scheint hier die Wachholderdrossel oder den Krammetsvogel (engl. fieldfare, lat. Turdus pilaris) gemeint zu haben. „Sprehe“ ist die norddeutsche Benennung für den gemeinen Staar (Sturnus vulgaris, Linné).

657. Ueber die Form des Rondels s. Anmerkung zur „Legende von guten Weibern“, Prolog v. 417—30.

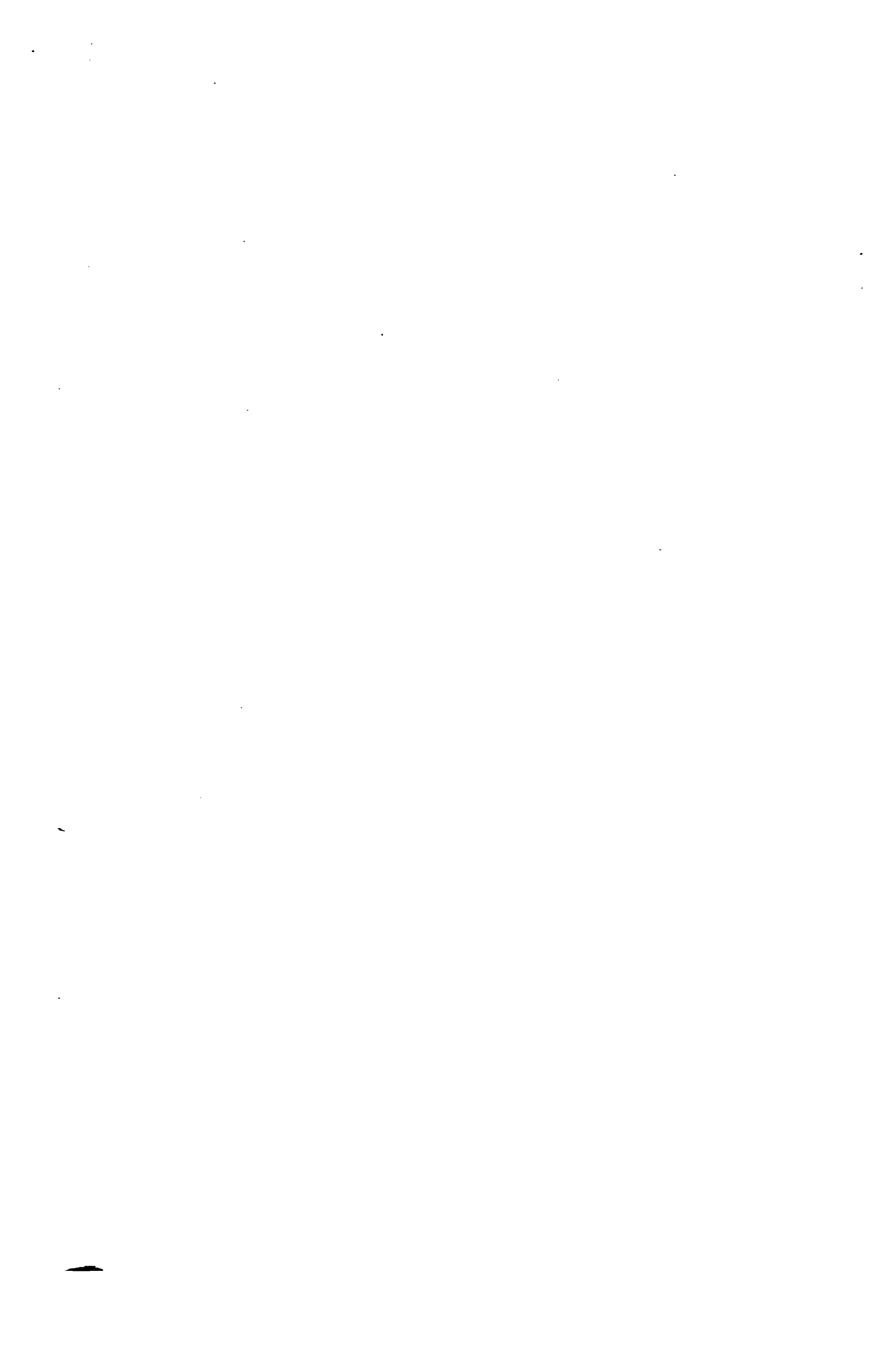
680. Vermuthlich der Refrain des Rondels.



Anhang.

Ueber das Parlament der Vögel.







Ueber das Parlament der Vögel.

Nach der Meinung des englischen Volkes wählten sich die Vögel ihre Weibchen für den kommenden Sommer am St. Valentinstage oder am 14. Februar jedes Jahres aus.

Dieser Tag war aber nicht allein für die gefiederten Geschöpfe von Bedeutung, sondern auch von der Jugend beiderlei Geschlechts wurde derselbe nach althergebrachter Sitte durch fröhliche Bräuche begangen, von denen sich noch schwache Spuren bis auf den heutigen Tag erhalten haben.

Es handelte sich auch hierbei um die scherzhafte Vereinigung von Mann und Männin zu Liebespaaren, welche der Zufall in Gestalt einer Lotterie auf Jahresdauer zusammenband. Von einer gleichen Anzahl von Jungfrauen und Jünglingen wurden die Namen auf Zettel geschrieben, welche, zusammengerollt und nach den Geschlechtern getrennt, in Glücksurnen gelegt wurden. Jeder Bursche hatte den Namen eines Mädchens und umgekehrt jedes Frauenzimmer denjenigen einer Mannsperson zu ziehen, so daß sich am Schlusse der Ziehung der gesammte Kreis auf doppelte Weise gepaart fand.

Jeder junge Mann war auf Jahresdauer derjenigen Dame zu treuer Anhänglichkeit und ritterlicher Aufmerksamkeit verpflichtet, deren Namen er gezogen hatte und welche dadurch seine „Valentine“ geworden war, während die Damen

den ihnen zugefallenen „Valentins“ wenigstens bis zum Ablauf des Jahres eine wohlwollende und freundliche Berücksichtigung schenken mußten[1].

Man hat geglaubt, in diesem Brauche die Ueberreste der zu Ehren des Pan und der Juno Februalis begangenen römischen Luperkalien entdecken zu können, deren Feier am 15. Februar stattfand.

Da die ältere christliche Kirche die althergebrachten heidnischen Bräuche bei der Begehung der früheren Götterfeste mit weiser Vorsicht schonte und sich meistens damit begnügte, dieselben mit den gleichzeitigen christlichen Festtagen zu verbinden, oder sie an den Namen irgend eines Heiligen zu knüpfen, so mag auch von dieser auf den St. Valentinstag die Feier derjenigen römischen Feste verlegt worden sein, welche in die letzte Hälfte des Februar und in den Anfang des Monates März fielen. Denn das am 1. März begangene Fest der Matronalien steht jedenfalls in noch näherer Verwandtschaft zu den Bräuchen des Valentinstages als die Luperkalien. Nach Ovid (Fast. III v. 167—230) waren die Matronalien nicht nur ein Gedächtnißfest des Raubes der Sabinerinnen oder der ersten Stiftung der römischen Ehen, sondern auch eine Feier der schaffenden Natur und ihres weiblichen Zeugungsprincipes (Fast. III v. 235—258) und sogar der um diese Zeit stattfindenden Paarung der Vögel und ihres Nestbaues ist vom Dichter gedacht worden (Fast. III. v. 193 u. 242).

Es ist freilich kaum anzunehmen, daß die englischen Bräuche bei der Feier des 14. Februar sich lediglich auf Entlehnung und Nachahmung römischer Gewohnheiten gegründet haben sollten.

---

[1]) Nach einer Beschreibung Missons, welche in Chambers' Book of Days I p. 255 mitgetheilt ist.

Wahrscheinlicher Weise waren alle drei Feste gemeinsamen, uralten Ursprunges und feierten die verschiedenen Siege, welche der Sommer in seinem langwierigen Kampfe mit der Macht des Winters vor der letzten entscheidenden Niederlage desselben davonträgt.

Das Anmuthende, welches in diesen alten, auf sinniger Verehrung der Natur beruhenden Volkstraditionen liegt und sich bei der Begehung des St. Valentinstages in so hervorragendem Maße geltend machte, konnte kaum verfehlen, die Aufmerksamkeit der Dichter auf diesen letzteren hinzulenken, der sich durch seine Doppelbeziehung zur Menschen- und Vögelwelt ihrer Beachtung besonders empfahl. Das Lob des heiligen Valentin und seines Tages ist daher von den englischen Dichtern sowohl in selbständigen Liedern, wie in gelegentlichen Einschaltungen wiederholt gesungen worden [1]).

Auch Chaucers Parlament der Vögel muß im Großen und Ganzen als eine Verherrlichung des St. Valentinstages angesehen werden, wenn auch der nächste Beweggrund zur Abfassung desselben in einem äußeren Ereignisse zu suchen ist.

Die Liebeswerbung der drei Aare um das schöne Adlerfräulein gewinnt nur dann Sinn und Bedeutung, wenn wir dieselbe auf eine wirkliche Begebenheit beziehen, welche zu feiern und poetisch zu verewigen in der Absicht des Dichters lag.

Entkleiden wir die Fabel ihrer allegorischen Hülle, so ergiebt sich als Thatsache, daß drei Herren von hohem Adel, unter denen einer augenscheinlich aus königlichem Geblüte stammte, sich gleichzeitig um die Liebe einer Fürstentochter

---

[1]) Es mag genügen, hier auf Shakespear, Donne, Drayton und Gay aufmerksam zu machen.

bewarben, welche indessen die Freier auf ihre in Jahresfrist zu gebende Entscheidung vertröstet und ihnen bis dahin die Rolle hoffender „Valentins“ zuweist.

Die Verknüpfung einer solchen, in den höchsten Kreisen Englands sicher viel besprochenen Begebenheit mit der Gattenwahl der Vögel am St. Valentinstage, konnte der Phantasie des Dichters kaum allzufern liegen. Die einfache und an und für sich nur unbedeutende Handlung war nicht leicht in einer anderen Weise zur poetischen Geltung zu bringen, wie in der Form einer Episode, welche einem allgemeinen Lobgedichte auf den St. Valentinstag passend eingeschaltet werden konnte.

Diesen kleinen Zweck zu erreichen sind vom Dichter große Mittel angewendet worden.

Durch die übliche Traumvision, mit welcher Chaucer nach dem Muster des Romans von der Rose seine allegorischen Dichtungen einzuleiten pflegte, wird auch das Parlament der Vögel ganz ebenso eröffnet, wie das Buch von der Herzogin, die Legende von guten Weibern und das Haus der Fama.

Stellt er in dem letzteren längere Betrachtungen über die Natur und das Wesen der Träume an, so benutzt er hier die Gelegenheit, seinen Lesern einen poetischen Auszug vom Traume des Scipio zu geben, um nach hergebrachter Sitte auf diese Weise seiner hohen Verehrung Ausdruck zu leihen, welche er für Cicero und seinen Commentator Makrobius empfand, deren Schriften über das Traumwesen von ihm lebenslang studirt wurden, und welche ihm als die höchsten Autoritäten auf diesem Gebiete galten.

Die Inhaltsangabe vom Traum des Scipio umfaßt die ersten vierzehn Stanzen des Gedichtes und macht die Einleitung oder den ersten Theil desselben aus.

Der Uebergang zum zweiten wird folgendermaßen vermittelt. Eine Bemerkung Ciceros im Somnium Scipionis, daß man in der Regel von denjenigen Personen und Gegenständen zu träumen pflege, mit denen unsere Gedanken tagsüber beschäftigt gewesen seien [1]), macht sich Chaucer zu Nutzen, um ganz wie Scipio vom Afrikanus zu träumen, dessen Worte und Lehren sein ausschließliches Tagesstudium gewesen waren.

Auch ihm erscheint Afrikanus im Traum und trägt ihn, zwar nicht wie Scipio empor zu den Sternenkreisen, sondern nur vor die Pforte eines Parkes, welchen die auf beiden Halbthoren befindlichen Inschriften sofort als den Garten der Liebe erkennen lassen, deren Seligkeit Verse in goldenen Lettern verkünden, während die Qualen hoffnungsloser Minne in schwarzen Buchstaben geschildert sind.

Nachdem Afrikanus den zögernden Dichter durch die offene Pforte in den Garten hineingeschoben hat, verschwindet dieser Deus ex machina auf Nimmerwiedersehn.

Der zweite Theil des Gedichtes umfaßt in dreißig Stanzen eine weitläufige Beschreibung aller Wunder, welche im Venusgarten zu erblicken sind. Nach Beendigung der Schilderung erfahren wir, daß der Göttin der Liebe nicht das ausschließliche Eigenthumsrecht an diesem herrlichen Parke zustehe, sondern daß auch die Göttin Natur Mitbesitzerin desselben sei, oder doch wenigstens über die Benutzung eines Theiles dieses Gartens zu verfügen habe.

Den Dichter führt nämlich sein Traum zufällig am 14. Februar in den Park der Liebe und Natur, und an diesem Tage, als an demjenigen des heiligen Valentin, hat Natur alle Vögel der Erde, die man kennt, zum Zweck ihrer Gattenwahl um sich vereinigt.

[1]) De Re Publ. IV p. 10.

Es beginnt nunmehr der dritte Theil des Buches, die Versammlung der Vögel (Assembly of Foules) wie das vorliegende Gedicht Chaucers gleichfalls betitelt wird. Die drei verschiedenen Theile desselben stehen, wie man sieht, in keinem unmittelbaren Ideenzusammenhange, sondern sind nur in künstlicher Weise mit einander verknüpft worden. Mag aber dieses Werk Chaucers auch immerhin nicht aus einem Blocke gehauen, oder in einer Form gegossen worden sein, so hat der Dichter dennoch verstanden, die drei getrennten Stücke so geschickt aufeinander zu setzen und ineinander zu fügen, daß der unbefangene Leser kaum die Fugen sieht, welche sie voneinander trennen. Der Totaleindruck seines Werkes ist der eines einheitlichen Ganzen, und an diesem Ganzen wird sich auch der aufmerksame Beobachter erfreuen, der zwar die Vernietung der einzelnen Theile entdeckt, aber seine Augen nicht lediglich zur Beobachtung und Ausmessung derselben verwendet.

Die Versammlung der Vögel wird zunächst durch einen sieben Stanzen umfassenden ornithologischen Catalog der hauptsächlichsten Vertreter des gesammten Federviehes eingeleitet, und jedem einzelnen Vogel ist zu dessen Charakteristik ein kurzes, treffendes Epitheton beigefügt worden.

Nachdem alsdann die drei Aare in längeren Reden ihre Ansprüche auf das schöne Adlerfräulein geltend gemacht haben, constituirt sich zu deren Entscheidung auf Anordnung der Göttin Natur die Versammlung der Vögel als Parlament (Parlament of Briddes). Dieser Umstand gab Veranlassung, dem Gedichte auch noch denjenigen Namen beizulegen, welchen die Uebersetzung als einzigen Titel diesem Werke vorangestellt hat.

Die vier verschiedenen Parteien der Raubvögel, der Insectenfresser, der Wasservögel und Körnerfresser wählen

je ihren Wortführer, und nun beginnt eine äußerst lebhafte parlamentarische Debatte, welche meistens von den erwählten Sprechern geführt, manchmal aber auch durch die Zwischenbemerkungen anderer Parlamentsmitglieder unterbrochen wird. Ohne Frage wollte hierdurch der Dichter die verschiedenen Ansichten und Meinungen schildern, welche die allegorisch dargestellte Begebenheit in der Gesellschaft Englands nach dem Urtheile der verschiedenen Stände, wie nach individueller Auffassung hervorrief. Um aber diesen mit großer Lebendigkeit, erfrischendem Humor und ergötzlicher Anmuth geschilderten Meinungskampf vollkommen würdigen zu können, müßte man vor Allem die äußere Veranlassung kennen, welche Chaucer zur Abfassung dieses dritten Theiles seines Gedichtes angeregt hat. Solche zu ergründen, ist aber leider bis jetzt nicht gelungen.

Bei den nahen Beziehungen, in welchen der Dichter zum Herzoge Johann von Lancaster stand, war es begreiflich, daß man die Dichtung auf Ereignisse beziehen zu müssen glaubte, welche in der Familie seines hohen Gönners stattgefunden hatten. Auf diesen wies unzweifelhaft der „Tod der Herzogin Blanche“ hin, und auf ihn wurden auch die Gedichte „The Complaint of the black knight“ und „Chaucer's dream“ gedeutet, welche früherhin irrthümlicher Weise unserem Dichter zugeschrieben wurden [1]).

Verfaßte Chaucer sein Parlament der Vögel in London, so würde die im 117. Verse enthaltene Aeußerung, daß er sein Gedicht „nach Nordnordwest gewandt“ begonnen habe, auf dieselbe Fährte weisen können; denn in dieser Richtung lagen wenigstens die Schlösser Leicester und Pontrefact,

[1]) Vergl. ten Brink, Chaucer-Studien p. 165—67 u. 170—72, Tyrwhitt, Cant.-Tales II p. 527 u. I. App. to the Pref. C. n. e p. 14 und Godwin, Life of Chaucer II 277—82 u. I 446—49.

welche im Besitz Johann von Lancasters waren, und auf denen er zeitweilig zu residiren pflegte.

Die Vermuthung Tyrwhitts[1]), daß sich das „Parlament der Vögel" auf die Brautwerbung Johann von Gaunts um Blanche von Lancaster beziehe, muß indessen als unzutreffend zurückgewiesen werden.

Zwar mag sich ein Dichter in seinen Productionen nicht immer in aufsteigender Linie bewegen, ein vollständiger Rückschritt in seinen Ideenkreisen, seiner geistigen Entwickelung und seinem Bildungsgange liegt außerhalb des Bereiches der Möglichkeit.

Ein solcher müßte aber stattgefunden haben, wenn Chaucer bereits im Jahre 1359 im Stande gewesen wäre, in einem so formvollendeten, geistreichen und trefflich componirten Gedichte wie das „Parlament der Vögel", die Werbung um Blanche von Lancaster zu feiern, während er deren sieben Jahre später erfolgten Tod nur in einem vergleichsmäßig so dürftigen Werke, wie sein sogenanntes „Buch von der Herzogin", zu betrauern vermocht hätte.

Das Studium Dantes und Boccaccios, welches in der hier besprochenen Dichtung so klar zu Tage tritt, muß uns zu dem Schlusse drängen, daß dieselbe keinesfalls früher verfaßt sein kann, als nach seiner ersten italienischen Reise im Jahre 1372, welche zweifelsohne allein im Stande war, seine nähere Bekanntschaft mit den Werken jener beiden Dichter zu vermitteln.

Das Parlament der Vögel kann daher zu der vorerwähnten Begebenheit ebensowenig in Beziehung stehen, wie zu der zweiten Heirath Johann von Lancasters mit Constanze von Castilien, welche im Jahre 1371 stattfand.

Auch die aus politischen Rücksichten abgeschlossenen Ver=

[1]) Cant.-Tales I App. to the Pref. C. n. e. p. 14.

bindungen seiner beiden Töchter Philippa und Catherina mit dem Könige von Portugal und dem Prinzen von Asturien, welche in die Jahre 1387 und 88 fielen, dürften ihres Datums wegen hier außer Frage stehen.

Chaucer schrieb seiner eigenen Angabe nach das Parlament der Vögel früher als den Prolog zur Legende von guten Weibern[1]). Wie bereits erwähnt und zu begründen versucht worden ist, muß aber der letztere spätestens im Herbst 1386 vollendet worden sein[2]). In wie weit die Werbung von Johann von Lancasters ältestem Sohne Heinrich von Bolingbrocke um die Tochter und Erbin des Grafen von Hereford zur Entstehung dieses Gedichtes habe Veranlassung geben können, vermag ich nicht zu entscheiden.

Eifriger Forschung wird es voraussichtlich gelingen, demnächst dieses historische Ereigniß noch bestimmter festzustellen. Ob uns hierdurch aber ein großer Gewinn für das Verständniß der Dichtung erwachsen würde, bleibt immerhin im hohen Maße zweifelhaft.

Die in derselben enthaltenen Anspielungen könnten nur durch eine genaue Kenntniß der näheren Beziehungen und der handelnden Persönlichkeiten verständlich werden, welche der Gegenwart wohl nimmer in der Art zu Theil werden kann, wie sie die Zeitgenossen Chaucers besaßen.

Es läßt sich daher vorläufig nur annehmen, daß dieses Werk frühestens im Jahre 1372 begonnen und spätestens im Jahre 1386 vollendet sein wird. Diesen Spielraum mehr einzuengen, bietet das Gedicht selbst noch einen Anhaltspunkt dar.

Die in den Versen 183 bis 294 enthaltene Schilderung des Gartens der Venus ist eine getreue Nachahmung

[1]) Prolog zur „Legende von guten Weibern" v. 419.

[2]) Anhang zur „Legende von guten Weibern', p. 271.

der Stanzen 51 bis 66 aus dem siebenten Buche der Teseide des Boccaccio, von welcher Chaucers „Arcit und Palamon" nur eine freie Uebertragung war. Dieses romantische Epos ist vom Dichter als Erzählung des Ritters in die Canterbury-Geschichten eingeschaltet worden. Wir wissen aber aus Chaucers eigenem Munde, daß es nicht ursprünglich für dieses Rahmenwerk bestimmt, sondern schon längere Zeit von ihm als selbständiges Gedicht niedergeschrieben wurde[1]. Um es in die Canterbury-Erzählungen aufzunehmen und es in der Weise, wie es dort geschehen, dem Charakter seines Erzählers anzupassen, mußte Chaucer jedenfalls dessen erste Bearbeitung manchen Aenderungen unterziehen, welche sich indessen nur auf die Form und allenfalls auf das Versmaß zu erstrecken brauchten, während der Inhalt, vielleicht abgesehen von einigen Kürzungen, im Wesentlichen sicher derselbe geblieben sein wird.

Vergleichen wir nun die Schilderung des Venustempels in der Erzählung des Ritters (v. 1904—68) mit derjenigen des Liebesgartens im Parlament der Vögel, so werden wir finden, daß in der ersteren nur geringe Züge aus der Teseide Boccaccios verwerthet worden sind, während die letztere fast wortgetreu jenem Werke nachgeahmt worden ist. Diese geflissentliche Abweichung von der Beschreibung Boccaccios in einem Werke, welches sich sonst der Teseide auf das Engste anschließt, läßt sich nur dadurch erklären, daß Chaucer vermeiden wollte, in seiner ersten Bearbeitung von Arcit und Palamon dasjenige nochmals zu wiederholen, was er bereits kurz zuvor im Parlament der Vögel zur Darstellung gebracht hatte.

Unmittelbar vor der Legende von guten Weibern wurde

---

[1]) Prolog zur „Legende von guten Weibern" v. 420.

wahrscheinlich das Haus der Fama geschrieben [1]). Die in dem letzteren enthaltene Aeußerung, daß sein Verfasser unabläßig von Liebe gedichtet habe [2]), deutet darauf hin, daß vor dem Haus der Fama, also vor dem Jahr 1384 [3]), seine beiden großen Liebesdichtungen „Troilus und Chryseide" und „Arcit und Palamon" verfaßt sind, die als Nachbildungen des Filostrat und der Teseide Boccaccios auch vermuthlich unmittelbar hintereinander zu einer Zeit entstanden, wo ihn das Studium dieses italienischen Dichters besonders fesselte.

Da der Zeit nach „Arcit und Palamon" früher geschrieben sein dürfte, als „Troilus und Chryseide" [4]), die die Ausarbeitung und Vollendung beider Dichtungen aber mindestens drei bis vier Jahre in Anspruch genommen haben muß, so wird man kaum fehl greifen, wenn man die Entstehungszeit des Parlaments der Vögel vorläufig und so lange zwischen die Jahre 1378 bis 81 einschränkt, bis die Bekanntwerdung der Veranlassung zu diesem Gelegenheitsgedichte uns einen zuverlässigen Anhaltspunkt für die genaue Feststellung zu bieten vermag.

Wie in den meisten Werken Chaucers macht sich auch in dieser Dichtung der Einfluß Dantes durch zahlreiche Reminiscenzen aus der göttlichen Comödie geltend.

Die siebenzeilige Stanze, deren sich der Dichter im Parlament der Vögel bedient, verräth sein vorgängiges eifriges Studium der romantischen Heldengedichte Boccaccios, dessen Ottave nach der Reimanordnung ab ab abcc er allerdings in die seiner Neigung und seinem Bedürfnisse mehr entsprechende

---

[1]) Vergl. Anhang zum „Haus der Fama" p. 159.

[2]) „Haus der Fama" v. 105—132.

[3]) Vergl. Anhang zum „Haus der Fama" p. 110.

[4]) Vergl. Anhang zur „Legende von guten Weibern" p. 269.

von ab ab bcc umformte. Die Leichtigkeit und Eleganz seiner wohltönenden Strophen weckt die Vermuthung, daß er in diesem Werke die siebenzeilige Stanze nicht zum ersten Male anwandte, sondern daß er sich bereits eine hervorragende Geschicklichkeit in der Behandlung derselben durch die Abfassung anderer Gedichte in der gleichen Form erworben hatte. Zu diesen dürften vielleicht das Leben der heiligen Cäcilie und die Marienlegende zu rechnen sein, welche in den Canterbury-Erzählungen von der zweiten Nonne und der Priorin vorgetragen werden, die sich aber unschwer als frühere selbständige Gedichte erkennen lassen, welche erst späterhin für jenes Sammelwerk verwerthet wurden.

Daß für die Einleitung des Buches der Traum des Scipio und für die Beschreibung des Liebesgartens die Teseide Boccaccios die unmittelbaren Vorbilder waren, ist bereits hervorgehoben.

Der dritte Theil, oder das Gelegenheitsgedicht im engeren Sinne, wird dagegen wohl durchgehends auf eigener Erfindung beruhen. Mögen einzelne Anklänge an das Werk des Alanus de Insulis „De Planctu Naturae", an den Roman von der Rose und andere französische Dichtungen sich in demselben entdecken und nachweisen lassen, für die Gesammtdarstellung wird schwerlich irgend ein brauchbares Vorbild dem Dichter zu Gebote gestanden haben, dessen besondere Originalität in der anmuthigen Mischung von Pathos und Humor und in der Natürlichkeit des Dialoges jedenfalls bei keinem seiner englischen, französischen oder italienischen Vorgänger zu finden ist.





Namen- und Orts-Register.

Achilles v. 290.
Afrika 37.
Afrikanus 41. 53. 72. 95. 107. 120.
Alanus 316.
Amor 8. 159. 277.
Atalante 287.

Bacchus 275.
Biblis 291.

Canace 291.
Ceres 276.
Cupido 213. 653.
Cythere 113.

Diana 281.
Dido 291.

Galaxie 56.

Helena 290.
Herkules 298.

Isolde 288.

Kallisto 287.
Karthago 44.
Kleopatra 288.

Makrobius 111.
Massinissa 37.

Paris 290.
Priapus 254.
Pyramus 289.

Romulus 292.

Scipio 31. 36. 50. 72. 97.
Semiramis 288.
Silvia 292.

Thisbe 289.
Tristram 289.
Troilus 291.
Tullius 31. 35. 39.

Valencia 272.
St. Valentin 309. 322. 387.
Venus 261. 653.





Verzeichniß

der Werke, auf welche in den Anmerkungen und im Anhange verwiesen ist.

Boccaccio, Giovanni: La Teseide. Mailand 1819.

ten Brink, Bernhard: Chaucer-Studien zur Geschichte seiner Entwickelung und zur Chronologie seiner Schriften. Straßburg (Trübner) 1870.

Chambers: The Book of Days. A Miscellany of Popular Antiquities etc. 1869.

Cicero. Librorum de re publica sex quae supersunt. Rec. C. F. W. Müller. Leipzig 1881.

Dante, Alighieri: La Divina Commedia. Florenz 1825.

Godwin, William: Life of Geoffrey Chaucer. London 1803.

Macrobius, Aurelius Theodosius: Opera. Zweibrücken 1788.

Ovidius, Naso. Rec. R. Merkel. Leipzig 1880.

Tyrwhitt, Thomas: The Canterbury-Tales of Chaucer. Second Ed. Oxford 1798.

Ende des ersten Bandes.



Berichtigungen.

S. 178, V. 95. Hinter: „barg" setze Komma.

S. 197, V. 285. Statt: „zu" lies: „zur".

S. 200, V. 1. Hinter: „Dinge" setze Komma.

S. 275, Z. 21. Statt: „Tor" lies: „For".

S. 278, Z. 24. Durch ein Versehen ist „Philomele", deren Legende von Chaucer den Metamorphosen (VI 424—605) nacherzählt ist, unter die Gruppe der guten Weiber gerathen, welche den Heroiden entnommen sind. „Philomele" ist daher hier zu streichen und S. 279, Z. 13 hinter „Kleopatra" einzuschalten. Demgemäß sind auch S. 278 Z. 21 und S. 279 Z. 1 und 10 die Gruppenzahlen 7, 15 und 5 in „6, 14 und 6" abzuändern.

